Crusenstolpe

Der Russische Hof.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Brömel, A. Th., die freie Verfassung Norwegens in ihrer geschichtlichen Entstehung und weiteren Entwicklung, ihrem Wesen und ihren Folgen. 1. Theil	2	—
Brunow, Jord., der Völkerfrühling und seine Verkünder	—	11¼
Bücher, Sibyllinische, aus Oestreich. 2 Bände	3	—
Bundesprotokolle, die geheimen, in der Kurhessischen Verfassungs-Angelegenheit, Hassenpflug und die Kurhessischen Conservativen	—	7½
Czetz, Johann, Bems Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849	1	15
Daumer, G. F., Geheimnisse des christlichen Alterthums. 2 Bände	3	—
— die Religion des neuen Weltalters. 3 Bände . . .	4	15
Ehe, die, nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche. Ueber Ehescheidungen bei Katholiken und Nichtkatholiken, Misch-Ehen und verwandte Gegenstände . .	1	—
Europa und der Orient, Oestreich, die Westmächte und Rußland. Streif- und Schlaglichter zur Würdigung der politischen Verhältnisse der Gegenwart	—	10
Freese, H., die Prinzessin von Ahlden oder drei Prophezeiungen. Ein Roman aus der Weltgeschichte	1	15
Horn, Uffo, Von Idstedt bis zum Ende	1	—
Jäger, A., Neuestes Gemälde von London. 2 Bände . .	3	—
Kapp, Dr. Ernst, der constituirte Despotismus und die constitutionelle Freiheit	—	10
König, G. F., Demokratie in Staat und Kirche	—	10
Königsberger, Dr. S., Aphorismen, betreffend die politischen und religiösen Interessen der Zeit	—	12
Lamennais, de, Worte eines Gläubigen	—	15
Lewald, A., Graf Lowzinsky. Polnische Novelle . . .	—	22½
— Przebracki, der Russische Polizeispion	1	15
— Warschau. Ein Zeitbild	—	20
Mediatisirung und Dualismus in Deutschland	—	7½
Ob Oestreich oder Preußen? Historisch politisches Spiegelbild	—	7½
Republik oder Monarchie? Beantwortet durch Thomas Paine's „gesunder Menschenverstand und Menschenrechte" . . .	—	10
Röding, Dr. C. N., der Freiheitskampf in Südamerika .	1	15
Salvador, J., Geschichte der mosaischen Institutionen und des jüdischen Volks. 3 Theile	5	—
Vehse, Dr. Eduard, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. In sechs Abthlgen. Bis jetzt 38 Theile à	1	7½

Der
Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nicolaus I.

und einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Deutsche Original-Ausgabe.

Dritter Band.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1856.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung . . . . 1.

I. Rußlands Ureinwohner. — Die Slaven und deren Bedeutung . . . . 3.

II. Rurik und seine Brüder, die Begründer des russischen Reiches. — Der kraftvolle Oleg. — Einführung des Christenthums. — Wladimr. — Mongolische Herrschaft während zweier Jahrhunderte. — Iwan Wasiliewitsch. — Iwan der Schreckliche. — Ein Beispiel seiner unsinnigen Grausamkeit. — Sein Tod . . . . 10.

III. Der falsche Demetrius. — Die Erhöhung des Hauses Romanoff zum Thron . . . . 25.

Peter I., genannt der Große 1689—1725.

IV. Peter des Ersten Jugend. — Die Strelitzen und ihre gewaltsame Auflösung. — Peters Reisen. — Er gründet die russische Seemacht. — Seine Ehe mit Eudoxia Lapukhin. — Katharina . . . . 30.

V. Die Anlegung von St. Petersburg. — Schwedische Versuche, dieselbe zu verhindern. — Das schnelle Aufblühen der neuen Hauptstadt . . . . 48.

VI. Peter I. europäische Politik. — Sein unglücklicher Feldzug gegen die Türkei. — Katharina rettet ihn aus einer drohenden Lage. — Katharina und der Kammerherr Moens de la Croix. — Der Tod des Cäsarewitsch Alexis. — Auffindung von Katharinas Bruder . . . . 60.

VII. Skizzen aus dem Privatleben Peters I. — Sein Tod . . 80.

Katharina I. 1725—1727.

VIII. Katharinas Thronbesteigung. — Menchikoff's Beistand bei derselben. — Die kluge Politik Katharina's . . . . 108.

Seite

IX. Der Charakter Katharinas. — Ihr abergläubisches Vertrauen auf Träume. — Ihre Anordnung über die Thronfolge. — Katharinas Tod . . . . 116.

Peter II. Alexiewitsch 1727—1730.

X. Peter II. Thronbesteigung. — Hofintriguen. — Menchikoff bemächtigt sich der Regierung. — Sein plötzlicher Sturz und Verbannung nach Sibirien . . . . 128.

XI. Die Herrschaft der Familie Dolgoruki. — Der Tod Peters II. — Die Bestimmungen über die Thronfolge . . . . 139.

Anna Iwanowna 1730—1740.

XII. Die Kaiserin Anna. — Aufhebung der Constitution. — Die Familie Dolgoruki. — Annas Günstling Biron . . . 144.

XIII. Der türkische und polnische Krieg. — Der Frieden von Belgrad. — Anna's Disposition über die Thronfolge. — Sitten, Moden und Intoleranz an ihrem Hofe. — Ihr Tod. 155.

Iwan III. Antonewitsch 1740.

XIV. Birons Regentschaft. — Verschwörung gegen ihn, seine Verbannung nach Sibirien. — Iwans Mutter die Regentin Anna von Braunschweig. — Eine Palast-Revolution. — Münnich, Osterman . . . . 175.

Elisabeth Petrowna 1740—1762.

XVI. Schilderung der ersten Regierungsjahre Elisabeth's. — Eine Reaction und beabsichtigte Contre-Revolution. — Der Charakter Elisabeths. — Die Günstlinge. — Elisabeth ernennt ihren Nachfolger. — Verehlichung desselben mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Catharina. — Leben und Lieben der Großfürstin . . . . 194.

XVII. Elisabeths Mißhelligkeiten mit Schweden. — Rußlands Theilnahme am siebenjährigen Kriege. — Poniatowskis ferneres Wirken. — Bestucheffs Ungnade und Verbannung. — Die Schwestern Woronzoff. — Panin. — Elisabeth's Tod . 253.

Peter der Dritte, Feodorowitsch 1762.

XVIII. Der Beginn von Peter III. Regierung. — Er ruft mehrere nach Sibirien Verbannte zurück. — Ukase zum Vortheile des Adels. — Peters Begeisterung für Friedrich II. — Friede mit Preußen. — Mißhelligkeiten zwischen Peter und Katharina. — Peter besucht den in Schlüsselburg gefangenen Iwan. — Er beabsichtigt denselben zu seinem Nachfolger zu ernennen . . . . 295.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Peter III. Fortsetzung.

I. Katharina und Gregor Orloff. — Die Fürstin Daschkoff und der Piemontese Odart. — Die Verschwörungen zu Gunsten Katharinas. — Graf Panins Absicht Peter zu Gunsten des Großfürsten Paul zu entthronen. — Die russischen Rüstungen gegen Dänemark . . . . 1.

II. Die Verschworenen setzen ihren Plan ins Werk. — Ausbruch der Verschwörung. — Katharina von den Garden zur Kaiserin ausgerufen. — Die gewonnenen Truppen marschiren gegen Peter. — Unentschlossenheit und Schwäche des Czaren. — Ermordung Peters; Folgen seines Todes . . . 29.

Katharina II. 1762—1796.

III. Zustand des russ. Reiches und Verhältnisse zu den Nachbarstaaten zur Zeit von Katharina's Regierungsantritt. — Die Kaiserin unterstützt Biron in Kurland. — Panins Vorschlag die russ. Regierungsform zu ändern. — Bestucheffs Wunsch, Katharina mit Orloff zu vermählen. — Die Verschwörung in Petersburg. — Zustände vor und während der Wahl Poniatowskis zum König von Polen. — Complott gegen Orloff. — Katharinas Reise nach Liefland. — Ermordung des Czaren Iwan . . . . 94.

IV. Mißhelligkeiten zwischen Orloff und Panin. — Wissotzky wird Geliebter der Kaiserin. — Der Abschied des Kanzlers Woronzoff. — Abentheuer des Lord Macartnay. — Das Turnier. — Die Pockenimpfung des Großfürsten. — Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg. — Der Krieg gegen die Türkei. — Die Fürstin Tarrakanoff . . . . 151.

V. Die Pest im Innern Rußlands und in Moskau. — Ent-

Seite

führung des Königs von Polen. — Wassiltschikoff Günstling der Kaiserin. — Gregor Orloffs Entfernung vom Hofe. — Die erste Theilung Polens. — Auswanderung aus Rußland. — Wassiltschikoffs Verabschiedung. — Die erste Verehlichung des Großfürsten Paul. — Diderot in Petersburg. 221.

VI. Unruhige Stimmungen in den Provinzen. — Die falschen Peter III. — Pugatscheffs Verschwörung. — Seine Erfolge, sein Tod. — Potemkin, Katharinas Günstling. — Reise nach Moskau. — Verwirrungen in der Krim. — Zawadoffskys Erhebung zur Günstlingsschaft. — Der Tod der ersten Gemahlin des Großfürsten. — Seine Reise nach Berlin. — Seine zweite Ehe. — Zoritz wird Günstling . . . . . . 261.

Anhang. Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Vermählung Peters III. mit Katharina . . . . 322.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Katharina II. Fortsetzung.

I. Das politische Verhältniß Rußlands zu Dänemark und Schweden. — Die Reise König Gustav des Dritten nach Petersburg. — Verwicklungen in Konstantinopel. — Die Verabschiedung des Günstlings Zoritz. — Rimsky Korzakoff wird sein Nachfolger. — Die bewaffnete Neutralität Rußlands und der nordischen Mächte. — Die Reise Katharina's nach Mohiloff. — Zanskoi wird der Nachfolger Korzakoff's. — Joseph der Zweite in Petersburg. — Friedrich Wilhelm in Petersburg. — Die Reise des Großfürsten durch Europa. . . 1.

II. Die Friedensvermittlung zwischen England und Holland durch Katharina die Zweite. — Den Jesuiten verliehener Schutz. — Einfall der Russen in Taurien. — Panin's und Gregor Orloff's Tod. — Die Beziehungen Rußlands zu Persien, China und Japan. — Zanskoi's Tod. — Der Handelstractat mit Frankreich. — Yermoloff wird Günstling. — Das Toleranz-Diner. — Momonoff wird der Nachfolger Yermoloff's. — Katharina kauft die Bibliotheken Voltaire's und d'Alembert's . . . . 41.

III. Die Reise der Kaiserin Katharina der Zweiten nach der Krim. — Sahim-Gherai's Ermordung. — Die Türkei erklärt Rußland den Krieg. — Gustav der Dritte greift Katharina an. — Die Einnahme von Oczakoff. — Der Frieden in Wärele. — Die Belagerung von Ismail. — Die Ungnade Momonoff's. — Zuboff wird Günstling. — Der Frieden von Jassy. — Potemkin's Tod . . . . 101.

IV. Der russische Hof beim Tode Potemkin's. — Die Erhebung Kosciusko's. — Die letzte Theilung Polens. — Die Ermor-

Seite

bung Gustav's des Dritten. — Der Tod Leopold's des Zweiten. — Die französischrn Emigranten in Rußland. — Platon Zuboff und seine Familie. — Baron Armfelt's Conspiration. — Gustav des Vierten Adolph's Reise nach Petersburg. — Die Eroberungen in Persien. — Der Tod Katharina's der Zweiten . . . . 176.

V. Katharina's Regierung und ihr Einfluß auf Rußlands Entwicklung. — Katharina als Weib . . . . 255.

Anhang.

Paul der Erste, Petrowitsch 1796—1801.

Kaiser Paul's Thronbesteigung. — Sein Verfahren beim Begräbniß Katharina's der Zweiten. — Er ist im Anfange seiner Regierung der ärgste Feind Frankreichs, wird aber endlich Napoleon's Freund und Bewunderer. — Seine an Wahnsinn grenzende Tyrannei. — Die Pahlen-Panin'sche Verschwörung. — Eine Palastrevolution beraubt ihn des Thrones und des Lebens . . . . 301.

I.

Das politische Verhältniß Rußlands zu Dänemark und Schweden. — Die Reise König Gustav des Dritten nach Petersburg. — Verwicklungen in Konstantinopel. — Die Verabschiedung des Günstlings Zoritz. — Rimsky Korzakoff wird sein Nachfolger. — Die bewaffnete Neutralität Rußlands und der nordischen Mächte. — Die Reise Katharina's nach Mohiloff. — Zanskoi wird der Nachfolger Korzakoff's. — Joseph der Zweite in Petersburg. — Friedrich Wilhem in Petersburg. — Die Reise des Großfürsten durch Europa.

Seitdem Katharina die Zweite den russischen Thron bestiegen hatte, war sie stets bemüht gewesen, die freundlichsten Beziehungen zu dem Hofe von Kopenhagen aufrecht zu erhalten, d. h. mit andern Worten, ihren Einfluß auf denselben mehr und mehr auszudehnen. Sie trat damit in die Fußtapfen Peters des Großen, der an demselben Werke eifrig gearbeitet hatte. Zwar hegte Katharina keineswegs den Haß ihres Gemahls, Peters des Dritten, gegen Dänemark, auch wollte sie dessen Pläne nicht verwirklichen: sie griff Dänemark weder durch ihre Geschwader noch durch ihre Armeen an; aber sie ließ es

lange in der peinlichsten Ungewißheit, ob sie ihm den Besitz von Schleswig streitig machen oder es in demselben unangefochten lassen werde.

Ein anderes großes Interesse fesselte außerdem den Hof von Kopenhagen an den von Petersburg. Dänemark glaubte sich nämlich allein durch eine russische Allianz gegen den Ehrgeiz des Königs von Preußen und gegen den alten Neid des Königs von Schweden gesichert. Aus diesem Grunde that es auch Alles, was es irgend vermochte, um die Allianz mit Rußland immer fester zu knüpfen.

Katharina saß indessen kaum auf ihrem Throne fest, als sie auch schon Dänemark eben so dominiren wollte, wie sie dem übrigen Norden dominirte. Sie hegte überdies einen heimlichen Groll auf den Inselstaat noch von der Zeit her, wo sie, als Prinzessin von Zerbst, nach Petersburg kam, bei welcher Gelegenheit der dänische Hof seinem Gesandten bei Elisabeth die Weisung ertheilt hatte, sie genau zu beobachten; denn, hatte man gesagt: sous la direction de sa mere, elle promet de devenir la princesse la plus fausse de l'Europe.

Sie fing damit an, dem Grafen Ranzau-Aschberg eine niedrige Undankbarkeit zu beweisen. Derselbe hatte sie zu jener Zeit, als er dänischer Minister in Petersburg war, in ihren Verschwörungen gegen Peter den Dritten thätig uuterstützt; jetzt begegnete sie ihm mit Kälte, ja sogar öffentlich mit Verachtung. Ranzau kehrte nach Dänemark zurück.

Um den Hof von Kopenhagen zu demüthigen, wählte Katharina zu ihrem Minister daselbst einen gewissen Sal-

dern, der von der niedrigsten Herkunft, in Holstein geboren war und dort früher eine Steuereinnehmer=Stelle inne gehabt hatte, aus welcher er wegen verübter grober Unterschleife entfernt werden mußte. Um sein Glück zu machen, begab er sich darauf, wie die Mehrzahl der Abenteurer seiner Zeit, nach Rußland, und durch Intriguen und Keckheit gelang es ihm bald sich eine Anstellung am Hofe zu verschaffen. Als er zu einigem Ansehen gelangt war, verwandelte er das zweite L in seinem wahren Geburtsnamen, Sallern, in ein D, um glauben zu machen, daß er von der preußischen altadligen Familie von Saldern abstamme. Er war übrigens von gutem Kopfe und vielen Kenntnissen, besaß aber keineswegs einen guten Ruf in Beziehung auf seinen Charakter. — In Kopenhagen führte er sich mit einer Frechheit auf, welche entschieden an seine Herkunft erinnerte und das Andenken an die Schande neu hervorrief, die er eigentlich darüber hatte empfinden müssen, daß er von seinem Amte in Holstein weggejagt worden war. Er redete mit dem dänischen Monarchen und dessen Ministern in einem übermüthigen und spöttischen Tone. — Ja er wollte sogar Antheil an allen Angelegenheiten nehmen, und diktirte drohend, wie dieselben angeordnet werden sollten. Dieser Mann war es auch, der gegen den Rath des Konseils und gegen die Wünsche des Volkes den König von Dänemark veranlaßte, eine Reise nach Frankreich und England zu unternehmen, — eine Reise, deren Folgen so verderblich für den schwachen Monarchen und für seine liebenswürdige, aber unvorsichtige Gemahlin wurde.

Saldern begnügte sich übrigens keineswegs damit, die Staatsangelegenheiten auszuspioniren, sondern er mischte sich auch in die häuslichen Verhältnisse des Monarchen und versuchte es, die kleinsten Details derselben durch seinen Einfluß zu beherrschen. Er stellte bei dem Könige Personen an, auf welche er rechnen konnte, und entfernte alle, die für den Klang russischer Rubel taub waren: er übte einen Despotismus, der ebenso schändlich wie fürchterlich war.*)

Als die Kaiserin endlich Saldern wieder von Kopenhagen abberief, ersetzte sie ihn durch Philosophoff, der nicht weniger übermüthig war, und auf gleiche Weise für seinen Hof intriguirte. Er erlangte bald dieselbe Gewalt, wie sie sein Vorgänger sowohl über den schwachen Monarchen, als auch über den feigen Konseil ausgeübt hatte; er durfte nur das Wort Holstein aussprechen, um Alles sich unter seinen Willen beugen zu sehen.

Indessen verminderte sich der Kredit des russischen Gesandten in demselben Maaße, wie der des dänischen Reichsministers Struensee zunahm: erst nach der letzten blutigen Katastrophe, welche Struensee's Laufbahn schloß,

*) Die junge Königin Karoline Mathilde, die Saldern ganz besonders haßte, hatte eine Frau von Pleß zur Hofmeisterin und Günstlingin, welche, liebenswürdig und geistreich, es nicht ertragen konnte, daß die Russen den König beherrschten, und einige Vorstellungen dagegen zu erheben wagte. Der Monarch war schwach genug dies vor Saldern zu erwähnen, der sogleich die Entfernung der Frau von Pleß verlangte; ungeachtet der Bitten der Königin wurde die Oberhofmeisterin in der That von Kopenhagen verwiesen.

gelang es dem Ersteren, seinen früheren Einfluß wiederzuerlangen. Philosophoff hatte sich lange Zeit vergebens bemüht Struensee von dem Hofe zu entfernen. Er hatte ein doppeltes Motiv zu dem bittersten Haß gegen denselben, denn einmal wußte er, daß Struensee eifrig der russischen Partei entgegenarbeitete, und zweitens konnte er es ihm nicht vergeben, daß er ihn der Gunst einer der schönsten Frauen Kopenhagens beraubt hatte.

Es würde hier am unrechten Orte sein, wollten wir alle die Intriguen angeben, die in diesem Zeitabschnitte am dänischen Hofe geschmiedet und ausgeführt wurden. Man kennt ja das Schicksal Struensee's, der aus einem Arzte der Geliebte der jungen Königin Karoline Mathilde und der erste Minister Dänemarks geworden war, dessen Unvorsichtigkeit ihm aber Feinde zuzog, welche, durch den russischen Minister aufgewiegelt, ihn bald auf das Schoffot führten. Man weiß ferner, daß die junge Königin selbst verhaftet, von dem Throne gestoßen und nach Zelle verwiesen wurde, wo sie, allgemein geliebt, im Jahre 1776 aus Trauer und Sorge starb. Der russische Minister jubelte über den glücklichen Erfolg der von ihm gegen Struensee geleiteten Konspiration, der auch die junge Königin zum Opfer fiel, und ärntete die Frucht derselben. Die Königin-Wittwe, zu deren Gunsten hauptsächlich die Revolution bewirkt worden war, führte nun das Staatsruder. Sie hatte zwar keine so große Ergebenheit für Rußland, wie der unglückliche König, in dessen Namen sie regierte; aber sie war zu klug, um nicht die Nothwendigkeit einzusehen, gut mit Katharina und ihrem intriguanten Gesandten zu stehen.

Ranzau wurde verabschiedet, und obschon die Königin-Wittwe ihn aus Furcht entfernte, wußte sich dieselbe doch den Anschein zu geben, als geschähe es nur aus Achtung für Katharina's Willen.

Der alte Graf Bernstorf war todt, und sein Brudersohn wurde der Nachfolger Ranzau's. Der jüngere Bernstorf war noch nicht einmal ins Ministerium eingetreten, als er auch schon, getreu den Principien seines väterlichen Oheims, sich mit dem Versuche beschäftigte, Katharina zu bewegen den Theil von Holstein, welcher unter russischer Gewalt stand, an Dänemark abzutreten. Er stellte der Kaiserin unter Anderem vor, daß es unter ihre Würde sei, ein kleines Fürstenthum zu behalten, welches sie von dem deutschen Reiche abhängig machte. Die stolze Katharina, welche sich wirklich durch eine derartige Abhängigkeit gedemüthigt wähnte, trat darauf in ihres Sohnes Namen alle ihre Rechte auf Holstrin gegen die Erlangung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche Paul Petrowitsch später dem Bischof von Lübeck Friedrich August von Holstein Gottorp überließ, an Dänemark ab.

Die Freude über diesen in Kiel im Jahre 1733 unterzeichneten Tauschtractat war in Kopenhagen groß, aber nicht so in Petersburg. Katharina fand selbst, bei weiterer Erwägung, daß sie von der diplomatischen Geschicklichkeit Bernstorf's überlistet worden war; aber sie wußte sich über den Verlust von Holstein mit der Hoffnung zu trösten, daß sie jederzeit in Dänemark einen untergebenen Alliirten haben würde, der auf den ersten

Wink bereit stehen müsse, um Rußland gegen Schweden zu dienen. *)

Als Rußland näher gelegen hat Schweden jederzeit theils den Ehrgeiz, theils die Furcht des Hofes von Petersburg erregt. Peter der Erste hatte schon den Beschluß gefaßt diese Nation zu unterdrücken und die schwedische Macht zu ersticken, und der tapfre Widerstand Karls des Zwölften konnte es nicht verhindern, daß ihm die Provinzen Liefland, Esthland, Karelen und Ingermanland geraubt wurden. Peter's Nachfolger waren stets auch die Erben seiner Eroberungspläne, und die russische Nation behielt noch immer einen unversöhnlichen Haß gegen ein Volk bei, welches es mehr durch List und verrätherische Verschwörungen, als durch seine kolossale Macht zu besiegen vermochte. Alle Kriege gegen Schweden mußten dieser wilden und rachgierigen Nation gefallen, und alle Mittel ihre Nebenbuhler zu ersticken konnten dem russischen Hofe natürlich nicht anders, als lieb sein;

*) Diesem Wink gehorchte denn auch Dänemark späterhin nur zu bereitwillig während des Krieges Rußlands gegen Schweden im Jahre 1788 und 1789 und zuletzt in denen von 1808 und 1809. Glücklicherweise hat die Apathie, welche ehemals zwischen den Schweden und Dänen herrschte, in der zu unserer Zeit allgemein verbreiteten Aufklärung und erleichterten Kommunikation, durch die sociale und literarische Annäherung dieser beiden stammverwandten Nationen an einander und durch die geschlossenen Verbindungen der jüngeren Generation ein Ende erreicht und ist so weit verschwunden, daß ein Krieg zwischen den drei skandinavischen Reichen und Völkern jetzt kaum noch denkbar ist.

auch hat derselbe bei allen Gelegenheiten sich ebenso unehrlich als heimtückisch derselben bedient.

Der schwedische Adel, in der sogenannten Freiheitszeit in zwei Parteien getheilt, die man unter der Benennung der „Mützen" und der „Hüte" unterschied, begünstigte durch seinen thörichten gegenseitigen Haß und seine Uneinigkeit Rußlands ehrgeizige Pläne nur allzusehr. Die Partei der Mützen war Rußland ergeben, die der Hüte dagegen Frankreich. Als unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth Graf Panin russischer Gesandter am Hofe von Stockholm gewesen war, wußte derselbe durch die Gelder, die er mit verschwenderischen Händen ausstreute und die Verbindung, in welche er mit der Faction der Mützen trat, einen Einfluß zu gewinnen, den er äußerst geschickt dazu benutzte den schwedischen Reichsrath zur Opposition gegen den schwedischen Hof zu reizen. Er beherrschte den Einen durch seine Intriguen und hielt den Anderen durch die Furcht zurück. Graf Ostermann glich nicht allein, sondern übertraf noch in manchen Stücken seinen Vorgänger. Lebhafter und namentlich thätiger als Graf Panin, hielt er Schweden in einer gewissen, wahrhaft zauberartigen Betäubung; und man kann sagen, daß so lange Adolph Friedrich lebte, die russischen und französischen Gesandten abwechselnd, und jeder immer in seinem Sinne, in Stockholm regierten. Der Zweck des russischen Ministers ging dahin, Schweden zu einer russischen Provinz zu machen, und er schmeichelte den Adel mit der Hoffnung es zu einer unter dem Schutze Rußlands stehenden aristokratischen Republik umzuwandeln.

Durch den Einfluß Rußlands beleidigt und durch

die schändlich mißbrauchte Gewalt des Raths in seinem Innersten tief verletzt, beschloß Gustav der Dritte sogleich bei seiner Thronbesteigung, sich wo möglich dieses doppelten Joches zu entledigen.

Die russische oder Mützen-Partei, welche zu jener Zeit das Uebergewicht im Rathe hatte, wußte dasselbe auch auf dem Reichstage des Jahres 1771 zu erlangen und zu behalten; und durch Erweiterung dieser Macht, die sie so oft unter Adolph Friedrich gemißbraucht hatte,*) schrieb sie jetzt seinem Nachfolger eine Eidesformel vor, die verschieden von der war, die das Grundgesetz des Staates erforderte. Gustav der Dritte unterzeichnete diese Formel, ohne sie zu lesen; er las sie absichtlich nicht, um später die ihm mit diesem Eide aufgezwungenen Verbindlichkeiten ohne Bedenken brechen zu können.

Der König berathschlagte mit den Grafen Scheffer und Salza, welchen er vollkommen vertraute, so wie mit dem Grafen Vergennes, dem französischen Gesandten, gemeinschaftlich den Plan zu der Revolution, welche später wirklich ausgeführt wurde.

Als nur uneigentlich zur Geschichte des russischen

---

*) Diese Partei, die von Rußland kräftig unterstützt wurde, hatte sich aller höheren und am meisten lohnenden Aemter bemächtigt; sie machte unaufhörliche Eroberungen, beschränkte die königlichen Prärogative und wagte es sogar, sich in des Königs häusliche Angelegenheiten zu mischen. Es klingt unglaublich, ist aber dennoch wahr: eine Partei bestimmte, wie viel Wein täglich am Tische des Königs getrunken werden durfte, ja sie beraubte ihn sogar des Rechtes sich seinen Beichtvater und Oberhofprediger zu wählen.

Hofes gehörend, müssen wir die Darstellung dieser sonst so interessanten Episode der schwedischen Revolution vom Jahre 1772 hier übergehen; nur kurz möge angeführt werden, daß sie vollkommen glückte, daß dabei kein Blut floß und daß Gustav der Dritte seinen Zweck erreichte: er vernichtete die usurpirte Gewalt des übermüthigen Reichs-Rathes und des sogenannten Sekret-Ausschusses der Stände und stellte die königliche Macht in ihrer ganzen Würde und Kraft wieder her.

Als die geschlagene Partei sich von ihrer ersten Ueberraschung wieder erholte, erkannte sie mit Verachtung und Bestürzung die schwachen Mittel, deren sich der junge König zu ihrer Unterwerfung bedient hatte: nur von drei oder vierhundert Soldaten unterstützt, hatte er sich in den Besitz der höchsten Gewalt zu setzen gewußt.

Der Mann in Stockholm, welchen die eingetretene Katastrophe am meisten verdroß und beunruhigte, war der russische Gesandte Graf Osterman. Die ganze Revolution war seinem doch sonst so scharfen Blicke entgangen und hatte ihn des größten Theils seines Einflusses beraubt. Noch am Morgen des Revolutionstages hatte er einen Kourier nach St. Petersburg abgesendet, um der Kaiserin die Versicherung zu überbringen, daß ohnerachtet einiger Unruhe in der Provinz Schonen der Rath in Stockholm seine ganze Gewalt behalten würde. Um seinen verlornen Einfluß wieder zu gewinnen, wiegelte Osterman nunmehr unaufhörlich neue Mißvergnügte auf, und ermunterte sie, sich der Herrschaft des Königs zu entziehen, rieth ihnen sogar, die Regimenter, welche ihnen treu geblieben wären, marschiren zu lassen, und

einen neuen Reichstag in einer entfernten Provinz zusammenzurufen. Alles das natürlich unter dem Versprechen eines kräftigen Beistandes von Seiten Rußlands.

Die bis zur Raserei aufgebrachten Chefs der Mützenpartei waren nur allzugeneigt diesen gefährlichen Rathschlägen zu folgen. Gustav, der von diesen Anzettlungen Kenntniß erlangt hatte, beeilte sich ihnen durch List zuvorzukommen. Er ließ das Gerücht verbreiten, daß eine bedeutende Truppenmacht unter dem Befehle des Generals von Sprengtporten gegen Stockholm anrücke, und mehrere Tage hindurch ließ er Boote mit Proviant belastet für diese angeblich im Marsch begriffenen Truppen abgehen. Sobald der Wind endlich Sprengtporten erlaubte die finnischen Küsten zu verlassen, führte er dem Könige wirklich den größten Theil der Garnison von Sveaborg zu; als er jedoch ankam, war Stockholm völlig ruhig.

Die Geldmittel, welche König Gustav der Dritte von Frankreich erhielt, mußten ihm dazu dienen seine Partei zu verstärken und den Einfluß Rußlands zu schwächen; dieses letztere unterließ indessen nicht, mit freigebigen Händen vollwichtige Rubel unter seine Anhänger auszustreuen. Die Kaiserin Katharina hatte kaum mit großem Aerger die glückliche Revolution in einem Lande erfahren, welches sie mit Hülfe der nun beseitigten zerstörenden Zustände früher oder später auf dieselbe Art wie Polen zu behandeln beschlossen hatte, als sie auch schon dem Grafen Osterman den Befehl ertheilte, das alte von Gustav dem Dritten aufgehobene Regierungssystem um jeden Preis wieder herzustellen. Keck und li-

stig arbeitete Osterman daran; aber seine eifrigsten Bemühungen blieben dennoch fruchtlos. Der König behandelte ihn mit der auffallendsten Kälte, und als endlich Rußland im Anfang des Jahres 1776 ein bedeutendes Galeeren-Geschwader in Kronstadt ausrüstete, verbreitete sich in Stockholm die lebhafteste Unruhe.

Gustav der Dritte ließ, durch seinen Gesandten in Petersburg, bei der Kaiserin nach der Veranlassung dieser Bewaffnung fragen, er erhielt zur Antwort: obschon man ihm keine Rechenschaft darüber abzulegen schuldig sei, wolle man ihm doch erklären, daß die Ausrüstung dieser Galeeren durchaus nicht Schweden gälte. Gustav war aber mit dieser ausweichenden Antwort keineswegs zufrieden, und um die wirklichen Absichten des russischen Hofes zu erfahren, beschloß er selbst darüber mit der Kaiserin zu conferiren. Er begab sich also und zwar unter dem angenommenen Namen eines Grafen von Gottland und in Begleitung des Grafen Ulrich Scheffer, des Grafen Posse, des Baron Munck und einiger anderer seiner Hofleute nach St. Petersburg. Sein Gesandter am kaiserlich russischen Hofe, Baron Nolken, war der einzige Mensch, der in Petersburg vorher über diese Reise in Kenntniß gesetzt wurde. Gustav stieg bei seinem Ambassadeur ab, und besuchte sogleich den Grafen Panin.

Die Kaiserin befand sich gerade in Tzarsno-Zelo. Der König begab sich am Nachmittage dorthin und hatte eine lange Unterredung mit ihr, wobei es an großer gegenseitiger, natürlich verstellter, Herzlichkeit nicht fehlte.

Eine Menge Festlichkeiten wurden zu Ehren des

liebenswürdigen schwedischen Monarchen veranstaltet; ja Katharina zeigte so große Aufmerksamkeit für ihn, daß sie das Fest, welches bis dahin jährlich zum Andenken an die Schlacht von Pultava gefeiert wurde, deren Jahrestag zufälliger Weise gerade in die Zeit fiel, wo Gustav sich in Petersburg aufhielt, nicht begehen ließ. Im Uebrigen suchte die Kaiserin dem schwedischen Könige eine hohe Idee von der Pracht und dem heitern und belustigenden Leben des russischen Hofes beizubringen. Sie unterhielt sich oft und lange mit ihm, studirte seinen Charakter und fand bald, daß ein zu großes Selbstvertrauen sein Hauptfehler war.

Katharina beschloß, aus dieser Entdeckung sofort Nutzen zu ziehen, sie wollte Gustav zu einem gefährlichen Schritte reizen. Sie wußte, daß seine mehr glänzenden als soliden Eigenschaften, seine unleugbar hohe Liebenswürdigkeit, die neue Lebensweise und die geistigen Erheiterungen, die er an seinem Hofe und in seiner Hauptstadt eingeführt hatte, ihm die Liebe seiner Nation erworben hatte; sie wußte auch, daß ein einziger unvorsichtiger Augenblick diese Liebe in Haß verkehren konnte. Diesen Augenblick wollte sie herbeiführen.

Während eines ihrer Gespräche mit Gustav brachte sie die Rede auf die Hindernisse, welche oft den Regenten entgegenträten, wenn sie ihre Staaten civilisiren wollten, und dabei die ererbten Gewohnheiten ihres Volkes, die Sitten desselben, oder auch nur ihre Kleidertracht zu verändern genöthigt wären. Sie bemerkte, daß dies Unternehmen nicht allein schwer wäre, sondern daß es sogar gefährlich werden könnte, wenn es gewaltsam und

mit einem Male durchgeführt werden sollte. Sie machte darauf aufmerksam, daß die Menschen im Allgemeinen Sklaven ihrer Gewohnheiten wären, daß sie nur mit Unwillen Neuerungen und außergewöhnliche Vorhaben anzusehen pflegten und citirte zur Unterstützung ihrer Meinung Peter den Ersten, der sehr heftigen Widerstand habe erdulden müssen, als er die Russen nur dazu bewegen wollte sich zu rasiren.

Gustav erwiederte: wenn es den Regenten mit den Aenderungen, die sie einzuführen wünschen, nicht glücke, so sei dies unzweifelhaft mehr ihr eigener Fehler, als der ihrer Völker; denn diese letzteren, so sehr sie auch immer an ihre Gewohnheiten gefesselt seien, würden dieselben gern einem Monarchen opfern, der es verstände, sich geliebt zu machen. Er bemerkte der Kaiserin ferner, daß die Menschen weit weniger Werth auf ihre Gewohnheiten, als auf ihre Jugend und ihr Leben setzten, trotzdem habe man oft genug sowohl die Jugend als das Leben aus Liebe für den Regenten bereitwillig opfern sehen. „Aber“ — fügte er hinzu, — „vor Allem kommt es darauf an, daß man den passenden Augenblick wähltl Wenn wir diesen verfehlen, so geschieht es aus Mangel an Aufmerksamkeit, und dann entspricht auch niemals der Erfolg unseren Bemühungen. Es giebt eine gewisse Art und Weise zu handeln, und weil Peter der Große diese Art nicht verstand, oder den rechten Augenblick verfehlte, so entstanden für ihn alle die Schwierigkeiten, auf welche er so oft bei seinen Reformen stieß.“

Katharina hatte neue Argumente für die Behauptungen, die sie aufgestellt hatte, bei der Hand, und ver-

längerte die Diskussion, bis sie ihre Absicht erreicht und Gustav dahin gebracht hatte, zu versprechen durch ein Beispiel die von ihm vertheidigten Sätze zu beweisen. Sie trotzte ihm selbst da noch, und behauptete unter Anderem, er werde nicht im Stande sein, die schwedische Nation zur Anlegung einer neuen Kleidertracht zu bewegen.

Gustav der Dritte war thöricht genug, diese Herausforderung anzunehmen: einige Zeit nach seiner Rückkehr nach Schweden führte er die sogenannte „neue Tracht" ein, welche bis zu seinem Tode von dem Hofe, dem Adel und dem dritten Stande getragen wurde, bis auch sie wieder von der Uniforms-Manie verdrängt worden ist.

Gustav's Besuch in Petersburg vermehrte in keiner Beziehung die Achtung, die er vor der Kaiserin hegte, und auch diese ihrerseits wurde dadurch nur in dem Beschlusse bestärkt, diesen jungen, stolzen und gefährlichen Nachbaren und Nebenbuhler ihrer Macht zu demüthigen.

Es schien beinahe, als ob unter den gekrönten und fürstlichen Häuptern seit jener Zeit für einige Jahre Besuchsreisen nach St. Peterspurg zu einer Modesache geworden wären. Kaum war der König von Schweden abgereist, so sah man daselbst die Herzogin von Kingston, diese Dame, die ebensowohl durch ihre hohe Schönheit und ihren Luxus, als durch ihre galanten Abenteuer berühmt war. Sie kaufte sogleich ein Lusthaus an dem Ufer der Newa und glaubte sich würdig, an Katharina's Hofe zu leben; aber die Kaiserin, die fürchtete, in ihr eine gefährliche Nebenbuhlerin zu finden oder eine Vertraute, die ihre Geheimnisse später verrathen könnte,

in ihr heranwachsen zu sehen, nahm sie mit einer abstoßenden Kälte auf, — und die Herzogin begab sich höchst mißvergnügt und unzufrieden nach Italien, wo sie sicherer auf die Huldigung einer großen Schaar Anbeter rechnen konnte.

Schon seitdem Katharina Sahim-Gherai zum Khan in der Krim ernannt hatte, waren auch die Verwirrungen in derselben im steten Wachsen geblieben. Rußland hatte Truppen zur Aufrechterhaltung und zum Schutze seiner Gewalt dorthin gesendet; aber die krimschen Tartaren tödteten, durch eine solche Bewachung aufgeregt, einen großen Theil derselben.

Diese Begebenheit war hinreichend, um das nicht ganz erloschene Feuer des Krieges von Neuem wieder anzufachen, und die Kaiserin ließ augenblicklich neue Truppen in die Krim einrücken. Fürst Prozoroffsky, der diese Truppen befehligte, griff die Tartaren an und zerstreute sie sogleich gänzlich.

Während dieser Zeit hatte der russische Gesandte in Konstantinopel, Staschieff, von der Pforte die Abtretung aller ihrer Ansprüche auf die Einsetzung eines Khans in der Krim gefordert; aber diese Forderung wurde abgeschlagen.

Der Feldmarschall Romanzoff; ließ darauf dem Divan anzeigen, daß die Krim fortan nur noch unter der Obergewalt und dem Schutz Rußlands stände, und daß die Kaiserin den Krieg wieder beginnen würde, um den von ihr daselbst eingesetzten Khan zu halten und zu unterstützen. Dieser Stolz schreckte die Türken aber nicht, vielmehr beschlossen dieselben sogleich auf's Neue zu den

Waffen zu greifen. Aber ein fremder Einfluß trat der Ausführung dieses Entschlusses hemmend entgegen: ein französischer Minister, Graf von Vergennes, hatte sie bewogen den letzten Krieg anzufangen; sein Nachfolger, der Graf von St. Priest, verhinderte sie jetzt einen neuen zu beginnen. Als der russische Minister Konstantinopel verlassen wollte, stellten sich die meisten Ulemas, welche den Divan bildeten, dieser Absicht entgegen.

Die Minister der anderen Mächte vermittelten auch mit Wärme und aufrichtigem Eifer bei dem Divan, und dieser schwankte unter so verschiedenartigen Impulsen, die er empfing, hin und her. Katharina hatte während dieser Zeit durch Geschenke und Versprechungen neue Anhänger in der Krim gewonnen; aber trotzdem sie sich auf einen Krieg ernsthaft vorbereitete, wünschte sie dennoch demselben zuvorzukommen. Der Feldmarschall Romanzoff conferirte mit dem hochberühmten Kapudan-Pascha Gazi-Hassan persönlich, aber er vermochte es nicht denselben zufrieden zu stellen. Sie trennten sich mit einander unzufrieden und mißvergnügt.

Inzwischen blieb der Divan noch lange unentschlossen. Das Volk in Konstantinopel wünschte den Krieg, und schon ließen sich Drohungen gegen den Kapudan-Pascha, der sich mit der Flotte wieder nach dem Marmorameere zurückgewendet hatte, vernehmen.

Der russische Gesandte bei der hohen Pforte, Staschieff, wurde in der Nähe von Konstantinopel von zwei Galiongis (türkische Matrosen), die ihn ermorden wollten, meuchlings angefallen. Sie wurden sogleich ergriffen und

erdrosselt, aber ihr Unternehmen verrieth deutlich die öffentliche Meinung.

Die Türken konnten sich nicht daran gewöhnen, die Russen fast allein das schwarze Meer beherrschen zu sehen, es dulden zu müssen, daß sich die Flagge derselben beinahe unter den Mauern Konstantinopels entfaltete und sich der blühende Handel derselben mit jedem Tage weiter ausdehnte. Die Eroberung der Krim war überdies ein mehr als genügendes Ereigniß, um sie zu revoltiren.

Einige andere Mißhelligkeiten waren noch nebenher zwischen dem Hofe von Petersbung und der ottomanischen Pforte entstanden. Durch den letzten Friedenstraktat waren, wie wir dies seiner Zeit berührt haben, den in der Moldau und Walachei zerstreut lebenden griechischen Christen mehrere Privilegien ausgewirkt, und seit jener Zeit hatten mehrere Einwohner des anderen Donauufers, welche sich gleichfalls zur orthodoxen griechischen Religion bekannten, ihr Heimathland verlassen, um sich in jenen Provinzen anzusiedeln, in denen eine neue Toleranz herrschte. Rußland wollte noch mehr thun; es arbeitete heimlich daran die Donaufürstenthümer ganz unabhängig von der Pforte zu machen, und um dies zu erreichen, stellte es das Verlangen, daß die Gouverneure der Moldau und Walachei unter keinerlei Vorwand von der Pforte abgesetzt werden könnten.

Dieses Verlangen erschien den Türken nicht weniger ungerecht, als die erzwungene Abtretung der Krim. Indessen war schon die erste Vermittlung des französischen Ambassadeurs nicht ohne Erfolg gewesen, und seine jetzige war von noch größerer Wirkung. Er vermochte den Di=

van, mehrere russische Schiffe frei zu geben, die schon seit etwa einem Jahre in türkischen Häfen zurückgehalten worden waren. Kurz darauf wurde dann, ebenfalls durch seine Vermittlung, ein neuer Tractat unterzeichnet, in welchem zwar Rußland in einigen seiner übertriebenen Forderungen in Beziehung auf die Provinzen Moldau und Walachei etwas nachgab, die Pforte dagegen denjenigen ihrer Unterthanen, die sich zur griechischen Religion bekannten, die Rechte zugestand, die sie reclamirten. Die Pforte erkannte gleichzeitig die Unabhängigkeit der Krim an und dehnte noch insbesondere das Privilegium aus, welches die Russen schon hatten, die ottomanischen Meere zu befahren.

Der Eifer, welchen der französische Gesandte bewiesen hatte, um die Unterzeichnung dieses Tractates zu beeilen, war lediglich eine Folge des Wunsches seiner Regierung, England der möglichen Unterstützung Rußlands zu berauben. Die Allianz, welche schon seit langer Zeit zwischen den Höfen von St. Petersburg und London bestanden hatte, wurde, wenn auch nicht gebrochen, doch mindestens sehr geschwächt, und die Franzosen waren nun zu der Gewißheit gelangt, eine Macht, welche ihnen für ihren Frieden zu danken hatte, nicht gegen sich unter die Waffen treten zu sehen.

Katharina war so ungemein erfreut über diesen Frieden, daß sie sowohl ihrem eigenen Minister in Konstantinopel als auch dem französischen Ambassadeur höchst kostbare Geschenke übersandte.*) Sie ließ auch dem Groß-

*) Der russische Minister Staschieff erhielt unter Anderem eine Dotation, die aus einem Gute mit mehreren

herrn und seiner Favoritsultanin für mehr als dreihunderttausend Rubel in Juwelen zustellen. Der Großvezir und die vornehmsten Mitglieder des Divans empfingen gleichfalls Beweise von Katharina's und Potemkin's verschwenderischer Freigebigkeit, die sie auf Kosten des Staats ausübten.

Die Kaiserin wünschte sich zu einem Tractate Glück, der ihr vollständige Freiheit gab, sich ihren ausschweifenden Vergrößerungsplänen und der allerdings anzuerkennenden Sorge für den Handel in ihren weit ausgedehnten Staaten zu überlassen. Trotz der Verschiedenheit des Klimas, des Mangels an Bevölkerung und der Unfruchtbarkeit einiger Provinzen erwuchsen dem Gesammt-Staate unermeßliche Handelsvortheile aus dieser ihrer Fürsorge. Auf Europa und auf Asien gleichzeitig gestützt können die Russen mit Leichtigkeit den Tauschhandel für die ganze Welt besorgen. Das kaspische Meer ist eine stets offene

---

tausend Bauern bestand. Graf de St. Priest wurde mit dem Sterne des St. Andreasordens in Brillanten decorirt. Ferner sandte ihm die Kaiserin ihr Portrait, in Juwelen gefaßt, sowie auch schöne Perlen und einen sehr kostbaren Ring für Frau Gräfin de St. Priest, alles zusammen auf mindestens sechzigtauseud Rubel geschätzt. Graf de St. Priest erhielt außerdem späterhin noch eine jährliche Pension von sechstausend Rubeln. Als er mit seiner Gemahlin im Jahre 1739 in Stockholm war, ließ er in der Zeitung Dagligt Allehanda annonciren, daß er für vierzehntausend Reichsthaler Diamanten zu verkaufen habe. Am Tage darauf las man an mehreren Straßenecken folgende Affiche: „Die Aernte politischer Schmeicheleien und Spionirereien zu verkaufen für vierzehntausend Reichsthaler, bei dem Grafen von St. Priest.“

Straße nach Persien und nach Indien. Das schwarze und das azowsche Meer bieten ihm Gelegenheit, seine nordischen Producte in den Häfen des mittelländischen Meeres abzusetzen, und umgekehrt die Waaren der Levante dem Norden zuzuführen. Kamtschatka eröffnet ihm nach der einen Seite hin den Weg nach Amerika und nach der andern nach China und Japan; endlich setzen es das weiße und das baltische Meer in Beziehung zu allen europäischen Nationen, für welche sein Handel nothwendig geworden ist.

Mit dem Rechte auf so vielen Meeren segeln zu dürfen und auf einigen derselben zu dominiren, verletzte es Katharina's Stolz, daß eine andere Macht ihr Etwas von ihrer Herrschaft streitig machen wollte: der Neid über die maritime Ueberlegenheit der Engländer war eine der Hauptursachen, welche sie von dieser Nation entfernte.

Indessen wollte die Kaiserin doch nicht die Vortheile einbüßen, welche ihr der englische Handel verschaffte, und während sie es ruhig mit ansah, daß die Engländer ihre amerikanischen Kolonieen verloren, lud sie dieselben ein, in Rußlands Häfen die Producte zu suchen, welche sie nicht mehr direct von dem amerikanischen Kontinente holen konnten; bald hatte sie auch die Freude, englische Schiffe in größerer Zahl, als bisher, Archangel besuchen zu sehen. Sie begünstigte aber gleichzeitig damit die vereinigten Freistaaten von Nordamerika, und gegen die dringende Vorstellung des englischen Gesandten bewilligte sie denselben freie Schifffahrt in der russischen Ostsee,

aber durch einen sonderbaren Widerspruch wollte sie demohnerachtet ihre Selbstständigkeit nicht anerkennen.

Die Jahrestage ihrer Thronbesteigung und die Geburtstage des Großfürsten wurden stets mit außerordentlichem Glanze gefeiert und in der Regel durch zahlreiche Beförderungen ausgezeichnet.

Katharina feierte auch mit vieler Pracht die Festtage ihrer verschiedenen Orden, und bat es sich einmal aus, die Großmeister-Funktionen des englischen Bath-Ordens ausüben zu dürfen, nämlich bei dem Kapitel, in welchem dem Ritter James Harring der Ritterschlag ertheilt wurde, zu welcher Ceremonie ihr der englische Monarch auch die nöthigen Insignien des Ordens zusandte.

Nachdem sie den Ritter-Kandidaten mit einem reich mit Diamanten besetzten Degen den Schlag auf die Schulter ertheilt und ihm nach den Statuten des Bath-Ordens gesagt hatte: „Im Namen des höchsten Gottes sei ein würdiger und loyaler Ritter!“ fügte sie hinzu: „Um zu zeigen, wie zufrieden ich mit Ihnen bin, Herr Ritter, empfangen Sie diesen Degen, mit welchem ich Ihnen die Ritterwürde ertheilt habe.“

Einige Tage vor dieser Begebenheit hatte die Kaiserin ein großes Fest zur Erinnerung an die Seeschlacht bei Tschesmé und die Verbrennung der türkischen Flotte gegeben, und beschloß durch ihre persönliche Gegenwart den Eifer und den Muth ihrer Marine höher zu beleben. Sie begab sich von Peterhof aus an Bord einer Yacht zur Flotte hinaus, die zwischen Kronstadt und Krasna-Gorka kreuzte. Admiral Barsch, der dieselbe comman-

dirte, empfing ebenso wie seine Offiziere verschiedene reiche Beweise der Zufriedenheit der Kaiserin.

Eine Feuersbrunst hatte ein ganzes Quartier in der Stadt Twer verheert. Die Kaiserin sandte sogleich einmalhunderttausend Rubel an die Einwohner, deren Häuser in Asche gelegt waren.

Petersburg selbst mußte ein anderes Unglück erdulden, welchem die Wohlthaten der Kaiserin nicht abhelfen konnten. Einer der Intendanten oder Verpächter der Branntweinbrennereien, mit Namen Loguinoff, der sich durch betrügerischen Handel ungemein bereichert hatte, erhielt von Potemkin den Befehl, den Einwohnern der Hauptstadt ein großartiges Fest zu veranstalten. Loguinoff, welcher sich für sehr glücklich hielt, um diesen Preis davon zu kommen, ließ Tische reichlich mit Fleisch, Bier und Branntwein, für mehr als zwanzigtausend Rubel herrichten. — Das Volk strömte, wie es leicht begreiflich ist, nach dem Orte hin, an welchem diese ungeheure Mahlzeit ihm servirt wurde, und unerachtet aller der Vorsichtsmaßregeln, die man ergriffen hatte, entstand dennoch ein Gedränge und Unordnung unter den Tausenden von Gästen. Man riß sich um die Speisen und Getränke, blutige Schlägereien entstanden und mehrere Personen wurden getödtet, andere aber waren so berauscht, daß sie auf der Straße einschliefen und dort in der gerade damals herrschenden strengen Kälte starben. Mindestens achthundert Menschen kamen bei dieser Gelegenheit um.

Unerachtet aller ihrer politischen Verfügungen beschäftigte sich Katharina dennoch stets mit der Einführung

neuer Einrichtungen und mit ihren eigenen Vergnügungen. Schon in dem Jahre 1764 hatte sie den Grund zu einem Erziehungs-Institut, St. Katharina-Kloster genannt, gelegt, dessen Bestimmung die Aufnahme armer adliger Jungfrauen war, und das sie deßhalb mit dem reichen jährlichen Einkommen von vierundzwanzigtausend Rubeln dotirt hatte. Die Anzahl der Schülerinnen durfte sich bis auf fünfhundert belaufen. Die Kaiserin wollte, daß sie fremde Sprachen, Musik, Tanz und das Aufführen von französischen Tragödien und Komödien betreiben sollten. Das Beiwohnen dieser Schauspiele gehörte für einige Zeit zu den Belustigungen Katharina's.

Aber es gab auch noch andere Vergnügungen, welche sie beständiger fesselten. Obschon sie oft mit ihren Liebhabern wechselte, blieb doch ihre Leidenschaft immer dieselbe. Der Serbe Zoritz hatte sie ein ganzes Jahr hindurch zu befriedigen vermocht und neben dem Generalmajors-Rang hatte er bedeutende Geschenke erhalten. Potemkin beneidete die Gunst und das Glück, welches Zoritz genoß, keineswegs, sondern unterstützte denselben im Gegentheil, wenn auch nur aus Furcht und Berechnung, ihm nicht einen gefährlicheren Nebenbuhler in der Gunst folgen zu sehen. Katharina schien selbst immer mehr und mehr von ihrem Günstlinge eingenommen zu werden, bis sie ihm ganz plötzlich den Befehl ertheilte, schleunigst den Hof zu verlassen.

Zoritz eilte sogleich zu Potemkin, um sich bei ihm wegen seiner unerwarteten Ungnade zu beklagen, und dieser wagte es, die Kaiserin nach der Veranlassung der Verabschiedung des Günstlings zu fragen. Ruhig ant-

wortete Katharina: „Gestern liebte ich ihn noch, heute ist er mir zuwider! Wenn er mehr Bildung besäße, würde meine Neigung zu ihm vielleicht von längerer Dauer gewesen sein; aber seine Unwissenheit ließ mich zu oft über ihn erröthen. Er versteht nichts Anderes als Russisch und muß nach Frankreich und England reisen, um fremde Sprachen zu erlernen."

Potemkin respectirte die Laune der Kaiserin und Zoritz begab sich nach Frankreich.

Kaum war er fort, so beschäftigte sich Potemkin, der seine Macht zu verlieren fürchtete, sogleich damit, ihm einen Nachfolger zu suchen; aber er wurde nicht wenig überrascht, als er am folgenden Tage, bei der Soiree in der Eremitage, hinter dem Stuhle Katharina's einen Kammerherrn sah, den er gar nicht kannte. Es war Rimsky Korzakoff. Von niedriger Herkunft, war Korzakoff von einem Sergeanten bei der Garde ganz plötzlich zum Adjutanten der Kaiserin und Kammerherrn befördert worden. Er war mit einer schönen Figur begabt; aber ohne Geist und ohne Kenntnisse konnte er ebenso wenig als Zoritz Potemkin's Kredit vermindern. Außerdem entwaffnete er den Neid desselben durch Befriedigung seiner unersättlichen Habgier. Ein einziger Zug dürfte hinreichend sein um Korzakoff's Portrait zu zeichnen. Sobald er den Platz als Günstling eingenommen hatte, glaubte er, daß ein Mann, wie er es jetzt sei, sich nothwendigerweise eine Bibliothek anschaffen müsse. Sogleich ließ er einen der berühmtesten Buchhändler Petersburgs zu sich kommen, und sagte ihm, daß er Bücher haben wolle, um sie in dem Palaste Wassilt=

schikoff, welchen ihn die Kaiserin geschenkt habe, aufzustellen. Der Buchhändler fragte ihn, welche Art von Büchern er denn haben wolle. „Das müssen Sie ja besser wissen, als ich,“ — antwortete ihm der Günstling — „dies ist ja ihre Sache. Große Bücher für die unteren Fächer und kleine, um sie oben darüber und unten davor zu stellen. Ganz so, wie es in der kaiserlichen Bibliothek ist.“

Während der Norden Europas Ruhe genoß, wurde der Süden und Westen desselben noch von den heftigen Bewegungen erschüttert, welche die nordamerikanische Revolution erweckt hatte. England, Frankreich, Spanien und Holland rüsteten unaufhörlich neue Geschwader aus, und rötheten die Meere beider Welttheile mit Blut, um es zu entscheiden, ob die Bevölkerung von Boston und Philadelphia frei werden sollte oder nicht.

Ein europäischer Seekrieg veranlaßt immer mehr Leben und Thätigkeit für den nordischen Handel. Ist es doch der Norden, aus dem die sämmtlichen Mächte den größten Theil der für den Schiffsbau nothwendigen Materialien holen müssen. Die Holländer, welche lange im Besitz des Ostseehandels waren, wollten verhindern, daß ihre Fahrzeuge von den Engländern aufgebracht würden, und ließen sie daher unter der dänischen Neutralitätsflagge segeln. Diese Flagge wurde jedoch von den Kapern wenig respektirt, und dieselben führten die aufgebrachten Fahrzeuge nach London oder nach Plymouth. Die Schiffe Hamburgs, Bremens und Lübecks unterlagen demselben Schicksale. Diese Städte hielten um Katharina's Schutz an, und damit es ihnen in ihrer

Absicht besser glücken möge, verschleuderten sie Dukaten an die Minister derselben.

Die Kaiserin war übrigens schon im Voraus ihren Wünschen geneigt. Denn sie versäumte es nie, ein Mittel zu ergreifen, den Handel Rußlands und die Seefahrt auszudehnen. Sie fühlte sich überdies dadurch beleidigt, daß die Engländer Fahrzeuge aufbrachten, welche Frachten in ihren Häfen eingenommen hatten, und es sogar mitunter wagten solche anzuhalten, die unter ihrer Flagge segelten.

Ein anderes Motiv bestimmte sie noch außerdem, die Seefahrt des Nordens zu schützen. Graf Vergennes, dessen in Konstantinopel eingefädelte Intriguen Katharina gereizt hatten, hatte ihr die Idee einer bewaffneten Neutralität einzuflößen gewußt, von der er gewiß zu sein vorgab, daß sich ihr die meisten europäischen Mächte allmälig anschließen würden. Er verstand es, die Kaiserin lebhaft für seinen Vorschlag zu interessiren, indem er denselben durch die Minister von Dänemark und Schweden immer von Neuem aufs Tapet brachte; schließlich war sie fast davon überzeugt, daß sie selbst ursprünglich den Gedanken gehabt hätte, oder mindestens suchte sie Anderen diesen Glauben beizubringen.

Jetzt beschloß sie ihre ganze Macht darauf zu verwenden, um ihren Handel und ihre Seefahrt zu schützen, und schlug den Höfen von Kopenhagen und Stockholm vor, daß jeder derselben ein Geschwader ausrüsten möge, welches sich mit dem ihrigen vereinigen sollte, um ihre Neutralität zu vertheidigen.

Dänemark kam dieser Aufforderung entgegen, aber

Schweden zeigte sich weniger geneigt, auf den ihm gemachten Vorschlag einzugehen; es wurde durch Frankreich selbst davon zurückgehalten. Gustav der Dritte verlangte, bevor er auf eine kombinirte Bewaffnung eingehe, eine Erklärung über die Art und Weise, in welcher diese Bewaffnung den Handel schützen sollte. Er wollte namentlich wissen, ob jede der zur Neutralität verbündeten Mächte auch die Schiffe seiner Alliirten, oder nur die seiner eigenen Nation vertheidigen sollte. Er fragte endlich, in welchem Falle die neutralen Mächte Repressalien gegen diejenigen ausüben würden, die sich im Kriege befänden, und ob, wenn ein Angriff einer dieser Mächte nothwendig werden sollte, derselbe auch von den anderen unterstützt werden würde.

Die Kaiserin antwortete, daß eine Präliminar-Convention zwischen allen neutralen Mächten errichtet werden sollte, mit der Bestimmung, daß jede Macht auch die Schiffe der anderen vertheidigen müsse; daß aber das ganze Bündniß lediglich zum Schutze des Handels dienen sollte.

Durch diese Erklärung befriedigt, gab Gustav der Dritte seinem Gesandten in St. Petersburg Befehl, den bewaffneten Neutralitäts-Tractat zu unterzeichnen. Der dänische Gesandte hatte denselben schon unterschrieben.

Vergennes hatte es zu veranstalten gewußt, daß ein russisches Fahrzeug durch einen spanischen Kaper aufgebracht wurde. Katharina wartete darauf gar nicht den Beitritt Schwedens und Dänemarks erst ab, sondern gab durch ihre Gesandten an den Höfen von London, Versailles und Madrid eine Erkärung ab, in welcher sie

sich bitter darüber beklagte, daß das Völkerrecht verletzt worden sei, und hinzufügte, daß sie sich, um ferneren ähnlichen Gewaltstreichen zuvorzukommen, dazu vorbereite, die Rechte, welche allen neutralen Mächten zuständen, mit Nachdruck zu vertheidigen.

Preußen, Oestreich und Portugal vereinigten sich mit den übrigen neutralen Nationen, und dieses Bündniß legte dem Despotismus, welchen die Engländer auf dem Meere ausübten, einen Zügel an.

Der englische Gesandte in St. Petersburg, Sir James Harris, suchte mit dem größten Eifer die Neutralitäts-Ligue zu sprengen, oder es mindestens zu verhindern, daß sich Rußland ernstlich verpflichte, auch die Schiffe der andern Nationen zu vertheidigen. Er ließ kein Mittel unversucht, um Potemkin zu bestimmen, daß er die Kaiserin bewegen möge, ihren gefaßten Entschluß zu ändern. Selbst Demüthigungen sich auszusetzen scheute er sich nicht, und opferte für seinen Zweck an den geizigen Fürsten funfzigtausend Pfund Sterling, die Geschenke, welche er dessen Schwestertöchtern machte, noch nicht eingerechnet. Es waren dieser Nichten Potemkin's fünf an der Zahl, sie führten den Familiennamen Engelhardt. Die älteste wurde mit dem Grafen Branizsky, General-Procurator von Polen, vermählt; die zweite mit dem Fürsten Gallitzin; die dritte mit dem General-Lieutenant Peter Schepeloff; die vierte mit dem Grafen Paul Skawronsky (einem Nachkommen des Bruders der Kaiserin Katharina der Ersten), und die fünfte erst mit ihrem Vetter Mikaël Potemkin und nach seinem Tode mit Fürst Nicolaus Borrissitz Yessupoff. Die vier ersten

dieser Damen besaßen viel Credit bei ihrem Onkel. Der englische Minister überhäufte sie also, wie erwähnt, mit Diamanten, um den Einfluß zu stärken, den er sich durch seine täglichen Aufwartungen bei Potemkin zu erwerben gedachte, aber beides war vergeblich; es empfing ihn der Fürst in Schlafrock und Pantoffeln, und saß die ganze Zeit, während Harris (später Lord Malmesbury) stehen bleiben mußte. Der stolze Britte war umsonst von dem ebenso stolzen Russen gedemüthigt, denn Potemkin's Einfluß konnte diesesmal den unerschütterlichen Willen der Kaiserin nicht verändern. Außerdem wurde der Ritter Harris durch eine ganz eigenthümliche List gehöhnt und geneckt.

Sobald er entdeckt hatte, daß die Kaiserin die bewaffnete Neutralität vorzuschlagen beabsichtigte, verfaßte er eine lange diplomatische Note, in welcher er diesen Vorschlag abzuwenden suchte und stellte dieselbe Potemkin zu, der sie der Kaiserin zu überliefern und bei ihr zu unterstützen versprach. Indessen hatte Potemkin wahrscheinlicherweise irgendwo dessen Erwähnung gethan und die Anhänger der Neutralität wurden bald davon unterrichtet. Sogleich intriguirten der französische Minister Verac und Panin mit einer gewissen Mademoiselle Guibald, einem sehr kecken und geschickten Mädchen, welches mit Potemkin's Schwestertöchtern erzogen war und auf einem höchst familiären Fuße mit dem Fürsten stand. Dieses Mädchen stahl die diplomatische Note aus Potemkin's Tasche. Man beeilte sich nun eine andere Note zu schreiben, in welcher man auf eine sehr geschickte Weise und ohne sich den Anschein zu geben, als kenne

man den Inhalt der weggenommenen, alle in derselben angeführten Punkte, um die es sich eigentlich handelte, widerlegte. Sir James Harris Note wurde darauf ebenso glücklich wieder in die Tasche Potemkin's zurückbefördert, und man legte die andere mit den Widerlegungen schnell der Kaiserin vor. Als Potemkin endlich die Schrift des englischen Ministers Katharina übergab, sah sie sogleich, daß sie Nichts enthielte, was nicht schon in der erhaltenen Denkschrift beantwortet und widerlegt sei, wodurch sie natürlich nur noch mehr in ihrem früheren Beschlusse bestärkt wurde und mit allem Eifer die nordischen Mächte gegen England zu vereinen suchte.

Der Ritter Harris erfuhr bald, auf welche listige Weise man gegen ihn agirt hatte und wie gerade seine eigne Note wirksam gegen ihn benutzt sei, und dies brachte ihn so auf, daß er vor Aerger erkrankte.

Potemkin erhielt sich im Genusse der höchsten Gunst. Täglich vermehrten sich seine Einkünfte und seine vielen Titel. Der Hof, die Armee, die Flotte, Alles war ihm untergeben. Nach seinem Gutdünken setzte er Minister ein und ab, ernannte Generale, alle höheren Beamten, — und allein seine Laune bewirkte Gnade oder Ungnade.

Unter dem Anschein einer groben und oft brutalen Offenheit war Potemkin doch eigentlich einschmeichlerisch und listig. Er beherrschte die Kaiserin und diktirte ihr seinen Willen, schien aber dabei doch immer nur für ihren Dienst zu athmen. Er behandelte die ältesten Generale verächtlich und schonte die höchsten Würdenträger des Staates ebenso wenig, wenn er glaubte, sie unge-

straft beleidigen zu können, aber er war feige und schonend gegen diejenigen, deren Muth und Keckheit er kannte.

Der Feldmarschall Romanzoff war fast der Einzige in dem weiten russischen Reiche, der nicht vor Potemkin kroch. Auch fürchtete dieser seine Unbeugsamkeit ebenso sehr, wie er die Ehre beneidete, die der Besieger der Türken genoß. Der Haß, welchen er gegen Romanzoff hegte, erstreckte sich auch auf die Schwester desselben, die Gräfin Bruçe, eine der intimsten Vertrauten Katharina's. Der Undankbare vergaß es ganz und gar, daß die Gräfin Bruçe zu seiner ersten Verbindung mit der Kaiserin beigetragen und sie sehr begünstigt hatte. Während er familiär mit der liebenswürdigen Gräfin, die ihm große Freundschaft schenkte, lebte, bespähte er sie in Allem, was sie sagte, in jeder ihrer Handlungen, und beschloß sie bei der ersten Gelegenheit zu stürzen.

Korzakoff war in dieser Zeit von der Kaiserin geliebt. Die Wohlthaten, mit denen sie den Günstling überhäufte, hätten demselben, wenn auch vielleicht keine Liebe einflößen, doch mindestens das Gefühl der Dankbarkeit erzeugen sollen; aber er war selbst verliebt, eitel und von allen Liebhabern Katharina's derjenige, welcher sich am meisten mit seiner Kleidung beschäftigte, die er über und über mit Diamanten zu bestreuen wußte. Die Gräfin Bruçe, welche ihn täglich bei der Kaiserin sah, faßte bald eine Neigung zu ihm, der sie sich jedoch anfangs nicht zu überlassen wagte. Der Zwang, in dem die Liebhaber Katharina's zu leben gezwungen waren, machte ihnen kaum eine Untreue möglich. Potemkin half

der Gräfin Bruçe alle Hindernisse überwinden, er bereitete ihr die Gelegenheit im Geheimen mit Korzakoff zusammenzutreffen, und unerachtet er bisher diesen Günstling schützte und gern sah, beschloß er ihn dennoch zu opfern, in der Hoffnung die Schwester Romanzoff's mit in seinen Fall zu verwickeln.

Und sein Anschlag glückte ihm vollständig. Es dauerte gar nicht lange, so entdeckte die Kaiserin, daß sie sowohl von ihrem Liebhaber, als auch von ihrer Freundin betrogen war. Sogleich theilte sie dem Ersteren den Befehl mit augenblicklich das Reich zu verlassen, und der Letzteren, sich nach Moskau zu begeben. Sie beschloß auch von diesem Augenblick an, sich nicht mehr an eine Freundin anzuschließen. Am selben Tage war Zanskoi, ein Offizier bei der Ritter-Garde,*) mit einer außergewöhnlich schönen und interessanten Figur ausgestattet, bei der Kaiserin auf der Wache, als der General Tolstoi, durch das edle Aeußere desselben frappirt, die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf ihn richtete. Von dem Momente, in welchem sie ihn scharf betrachtet hatte, war die Wahl Katharina's gethroffen, und von allen Liebhabern, die sie jemals gehabt, war Zanskoi der, welchen sie am meisten liebte, und der auch in jeder Be-

*) Die Ritter-Garde war eine Kompagnie, die aus sechzig Mann bestand, welche blaue Uniformen mit rothen Revers und Silberstickerei auf allen Nähten trugen. Sie wurde nur zur Bewachung der inneren Räume des kaiserlichen Palastes benutzt. — Zanskoi stammte von einer alten polnischen Familie, deren wirklicher Name Zonsky war, ab.

ziehung der Würdigste unter der ganzen Reihe derselben war.

Obschon Potemkin keinen Antheil an der Erhebung Zanskoi's zur Günstlingsschaft gehabt hatte, forderte er dennoch von diesem den Tribut, den er für gesetzlich anzusehen schien, und der neue Günstling schätzte sich ganz glücklich, im Geheimen sein Wohlwollen für zweimalhunderttausend Rubel erkaufen zu können.

Potemkin's Gier war so grenzenlos, daß er, um seine Habsucht zu sättigen, kein Bedenken trug, sich zu den schändlichsten Niedrigkeiten herabzulassen. Dieser ungeheuer reiche Mann bediente sich einmal einer von der Kaiserin in blanco ausgestellten Vollmacht, um einen Befehl für den Fürsten Wäsemsky, den ersten Schatzmeister des Reiches, darauf zu setzen, ihm einmalhunderttausend Rubel Silber auszuzahlen. Wäsemsky stellte ihm die Summe zu, zeigte aber einige Zeit darauf den schriftlichen Befehl der Kaiserin, welche nicht weniger von der niedrigen Frechheit Potemkin's beleidigt als darüber bestürzt, ihm dieselbe nicht einmal vorzuwerfen wagte.

Aber diese Hofintriguen waren keineswegs die einzigen Beschäftigungen Potemkin's. Der ehrgeizige Despot hoffte zu erleben, daß die Kaiserin eines Tages in Konstantinopel gekrönt werden würde; und er wünschte dies noch sehnlicher, als sie selbst, weil er glaubte, dann dort im Namen Katharina's herrschen zu können, wo er sich ohne Zweifel unabhängig gemacht haben würde. Er theilte der Kaiserin den von ihm entworfenen Plan mit, aber um ihn zu verwirklichen, mußte man in Uebereinstimmung mit dem östreichischen Kaiser handeln. Katha-

rina billigte seine Absichten. Als er endlich im Conseil darauf hindeutete, sagte Panin, welcher einen hohen Werth auf das preußische Bündniß setzte, daß man sich allzu großer Gefahr bloßstellen würde, wenn man sich von dieser Macht losmachen wolle. Demungeachtet wurde Potemkin's Plan gutgeheißen und verfolgt. Panin wurde darüber so aufgebracht, daß er sich von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten lossagte.

Bezborodko erhielt darauf Panin's Stelle im Conseil. Er war erst, wie ehemals Zawadoffsky, Secretair bei dem Feldmarschall Romanzoff gewesen und dann von dort aus in dem Kabinette der Kaiserin angestellt worden. Endlich wurde er zum Minister der innern Angelegenheiten ernannt und Osterman, der nach seiner Rückkehr von Stockholm die Stelle des Vicekanzlers einnahm, verrichtete alle die Geschäfte, welche bisher Panin obgelegen hatten.

Katharina wünschte eine persönliche Zusammenkunft mit Joseph dem Zweiten, weil der große Plan, den sie gefaßt hatte, eine geheime Conferenz mit ihm erforderte. Sie schrieb und bat den Kaiser, ihr nach Polen entgegenzukommen, und nachdem sie zusagende Antwort erhalten, begab sie sich nach Mohiloff.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die Kaiserin während ihrer mannigfachen Reisen niemals dem Großfürsten weder den Befehl über die Truppen in ihrer Hauptstadt, noch sonst eine öffentliche Administration anvertraute. Geborener Generalissimus sämmtlicher russischer Truppen bekam er auch nicht ein einziges Regiment zu kommandiren, und wenn auch Großadmiral, war ihm

doch nicht ein einzigesmal erlaubt die Flotte in Kronstadt zu besuchen. War dies ein Beweis der mütterlichen Liebe, der sich Katharina so oft rühmte?

Panin, welchem die Kaiserin die beschwerliche Repräsentation aufgetragen hatte, lebte jetzt auf dem Lande in stiller Zurückgezogenheit, und mehr niedergedrückt durch Betrübniß und Mißvergnügen, als durch Alter und Kränklichkeit, vegetirte er nur noch, gleichsam schon mit einem Fuße im Grabe. Während der Reise nach Polen erhielt der Feldmarschall Alexander Mikaëlowitsch Gallitzin den Befehl in Petersburg.

Bald war die Kaiserin nach Mohiloff gekommen, wo auch Joseph der Zweite schon vor ihr angelangt war. Ein großer Theil der polnischen Großen hatte sich daselbst eingefunden. Die Pracht, welche Katharina umgab und der Luxus des polnischen Adels bildete einen starken Contrast mit der Einfachheit in Tracht und Sitten, die den östreichischen Kaiser umgaben. Er reiste unter dem angenommenen Namen „Graf von Falkenstein", und ersuchte die Kaiserin um Befreiung von aller Etikette und allen beschwerlichen Ceremonieen, worin Katharina auch einwilligte.

Sie hatten mehrere geheime Conferenzen mit einander, in welchen sie dahin übereinkamen, daß sie die Türkei gemeinschaftlich angreifen, die hauptsächlichste Beute unter sich theilen und die alten griechischen Republiken wieder herstellen wollten. Um den Kaiser zu bewegen in ihre Absichten einzugehen, willigte sie in den Austausch Bayerns gegen die östreichischen Niederlande, mit Ausnahme der Grafschaften Namur und Luxenburg,

und versprach ihm gegen Preußen und die anderen deutschen Reichsfürsten beizustehen. Ein Traktat, der einige Zeit nachher in Tzarsno-Zelo unterzeichnet wurde, bekräftigte alle diese Gelübde und Verbindlichkeiten. Katharina lud nun den Kaiser auf das Verbindlichste ein Rußland zu besuchen, und Joseph der Zweite, stets nach Reisen und dem Einsammeln von nützlichen Kentnissen begierig, schlug den Weg nach Moskau ein, während sich die Kaiserin direct nach Petersburg zurückwendete.

Vor der Abreise von Mohiloff hatte Katharina den Kaiser gebeten in ihrem Palaste Tzarsno-Zelo zu wohnen; er antwortete aber sogleich, wie sehr es im auch angelegen sei, die Kaiserin in diesem Lustschlosse zu sehen, müßte er es sich doch versagen, wenn sie es ihm nicht gestattete, als Graf von Falkenstein im dortigen Gasthause zu bleiben. Katharina willigte auch hierin ein. Als sie aber nach Tzarsno-Zelo zurückgekommen war, ertheilte sie ihrem englischen Gärtner den Befehl, schnell seinen Wohnsitz in ein Wirthshaus zu verwandeln und es mit Allem zu versehen, was dazu nöthig wäre, um einen Kaiser comfortabel aufzunehmen und zu logiren. Der Gärtner befolgte den Befehl und ließ ein Firmaschild anbringen, auf welchem sich das gemalte Wappen der Familie Falkenstein befand. Dort stieg Joseph der Zweite bei seiner Ankunft in Moskau ab, und da er später oft die Sauberkeit und Eleganz in dem russischen Hôtel, das er bewohnt hatte, vor Reisenden erwähnte und rühmte, gab er mehrfache Gelegenheiten seinen Irrthum zu belachen.

Wennschon Katharina die Abgeneigtheit des Kaisers

gegen allen Luxus kannte, veranstaltete sie ihm doch höchst prachtvolle Feste; aber dieselben belustigten und interessirten Joseph den Zweiten weniger, als der Besuch und die Betrachtung nützlicher Einrichtungen und künstlicher Monumente. Er hatte in Moskau den Kreml, Khitai-gorod oder die chinesische Stadt, die Hospitäler, die Bibliothek und die nordischen Archive, die von dem Gelehrten Müller so herrlich geordnet waren, besehen. Er hatte sich in Tula aufgehalten, um die Stahl-Fabrikation zu untersuchen, an welcher Katharina Nichts gespart hatte, und welche vielleicht an Güte der Arbeit und an Schönheit den englischen Fabrikerzeugnissen Nichts nachgiebt.

Er besuchte auch ferner Alles, was der Hafen von Petersburg und Kronstadt Betrachtenswerthes darbieten. Er untersuchte die Arsenale im Detail, ebenso die Werften und Manufakturen und überall empfing er die schmeichelhaftesten Beweise von der anmuthigen Aufmerksamkeit der Kaiserin. Als er in die Akademie der Wissenschaften eintrat, präsentirte man ihm einen geographischen Atlas, unter dessen Karten schon die seiner Reise von Wien nach Petersburg aufgenommen war. In der Akademie der Künste sah er eine Sammlung von Gemälden, unter denen sich auch sein Portrait mit einer Unterschrift befand, die analog mit seiner Neigung für Reisen und seinem Charakter war. Sie lautete in den horazischen Versen:

„Multorum, provides urbes
Et mores hominum inspexit.“

Endlich verließ Joseph der Zweite Rußland, ebenso in Erstaunen gesetzt durch das sonderbare Gemisch von

Civilisation und Barbarei, welches sich vor seinen Blicken enthüllt hatte, als über die gleichzeitig bewiesene Kraft und Schwäche der Kaiserin. Er konnte es nicht fassen, daß ein Weib, deren Genie ganz dazu geeignet erschien sich die Welt zu unterwerfen, mitten an ihrem Hofe die ergebene Sklavin zweier Günstlinge war.

Kurz nach Josephs des Zweiten Abreise von Petersburg kam daselbst der Erbe von Preußen, der nachmals unter dem Namen Friedrich Wilhelm der Zweite regierende König, Sohn des Prinzen von Preußen an. Sein Aufenthalt in der nordischen Residenz bot nichts Merkwürdiges weiter dar, als daß man auch ihm zu Ehren die glänzendsten Feste veranstaltete, was am russischen Hofe so gewöhnlich ist.

Als Katharina sah, daß so viele Prinzen ihre Staaten verließen, um in Lernbegierde oder zu anderen Zwecken fremde Länder zu besuchen, beschloß sie den Großfürsten ebenfalls reisen zu lassen. Von ihres Sohnes Ehrfurcht und Ergebenheit für sie überzeugt, fürchtete sie Nichts von seiner Abwesenheit. Der Großfürst und die Großfürstin reisten durch Polen und Oestreich nach Italien, von wo sie über Frankreich und Holland nach St. Petersburg zurückkehrten. Während der ganzen vierzehn Monate, die ihre Reise währte, wußte die Kaiserin stets Alles, was geschah. Fast an jedem Tage wurde ein Courier abgesendet, um sie von Allem, was sie unternahmen, zu unterrichten.

Sie wünschten ohne Zweifel ebenso begierig zu erfahren, was sich in Petersburg ereignete, aber die Kaiserin wollte es nicht, daß sie darüber unterrichtet würden.

Der Brigade-General und Adjutant Bibikoff, der hierin Katharina's Willen zu trotzen gewagt hatte, wurde bald entdeckt. Seine Briefe, die an den Fürsten Alexander Kurakin, welcher den Großfürsten begleitete, gerichtet waren, wurden in Riga aufgefangen. Sie enthielten allzu genaue und wenig schonende Details der täglichen Vorfälle des Hofes. Verschiedene Personen desselben waren darin mit satyrischen und charakterisirenden Namen belegt, und unglücklicherweise war Potemkin selbst „der Einäugige" genannt. Es war dies hinreichend, Bibikoff sogleich nach Astrachan zu schicken, um daselbst seine Keckheit zu bereuen. Er starb dort kurze Zeit darauf.*)

---

*) Es war eine Schwester dieses Bibikoff, die einen Schweizer mit Namen Pierre als ihren Friseur nach Petersburg zog. Auffallend günstig von der Natur ausgestattet, lag seine Hauptschönheit in dem prächtigsten Gebiß. Seine Herrin verliebte sich in dasselbe in dem Maaße, daß sie ihn stets aufforderte es durch ein Lachen zu zeigen. Nicht im Stande ihre Neigung zu beherrschen, gestatteten die Kaiserin und ihre Familie es ihr, diesen Friseur zu heirathen. Er trat unter dem Namen „Ribeaupierre" in den Militairdienst und wurde, da er sich als ein Mann von Geist und Muth bewies, schließlich General-Major und starb bei der Belagerung von Ismail.

II.

Die Friedensvermittlung zwischen England und Holland durch Katharina die Zweite. — Den Jesuiten verliehener Schutz. — Einfall der Russen in Taurien. — Panin's und Gregor Orloff's Tod. — Die Beziehungen Rußlands zu Persien, China und Japan. — Janskoi's Tod. — Der Handelstractat mit Frankreich. — Yermoloff wird Günstling. — Das Toleranz-Diner. — Momonoff wird der Nachfolger Yermoloff's. — Katharina kauft die Bibliotheken Voltaire's und d'Alembert's.

Die bewaffnete Neutralität bedeckte bereits die Oceane mit ihren Flaggen. Die russischen Geschwader waren in das Mittelmeer eingedrungen und der Handel hatte wirksamen Schutz auf allen Meeren gefunden. Die Holländer, die gezögert hatten, der Conföderation beizutreten, bereuten dies bald. Der englische Hof erklärte ihnen den Krieg; aber Katharina die Zweite verließ sie nicht, sondern schlug sowohl ihnen, als auch England ihre Vermittlung vor.

Die Holländer ergriffen dies Anerbieten mit großer Freude, und auch die Engländer wagten es nicht dasselbe auszuschlagen. Aber sie fanden in ihrer ehrgeizigen und habgierigen Politik Mittel, durch welche sie, ohne

die Kaiserin zu beleidigen, deren wohlwollende Absichten in Bezug auf Holland, dessen blühender Handel ihnen ein Dorn im Auge war, noch geraume Zeit vereitelten. Endlich mußte der Frieden aber dennoch wirklich abgeschlossen werden.

Die Russen hatten sich scheinbar mit dem von Katharina ihnen auferlegten Joche ausgesöhnt; aber es gab noch genug, welche dasselbe verabscheuten, und die der Kaiserin auf alle Art zu schaden suchten, auch ohne sich in fruchtlose Verschwörungen einzulassen. Mindestens schrieb man allgemein dieser niedrigen Absicht die offenbar angelegten Feuersbrünste zu, die beide Hauptstädte, Moskau und Petersburg, in jener Zeit verheerten. Moskau sah sein hochberühmtes Khitaigorod (die Chinesenstadt) in Rauch und Flammen aufgehen; der dadurch entstandene Verlust wurde auf drei Millionen Rubel geschätzt. Einige Zeit vorher war auch das Opernhaus in Moskau niedergebrannt und da es gerade während der Masliniga oder dem Karneval der Russen geschah, wurden mehrere Personen in dem Gedränge erstickt oder verbrannten lebendig. Petersburg war während dreier Tage Zeuge des Brandes seiner reichsten und schönsten Magazine bei Wassili-Ostroff, von zwei hundert Häusern und einer Menge von Schiffen. Auch diese Feuersbrünste kosteten mehreren Menschen das Leben.

Ein anderes Unglück betraf den Staat, welches aber nicht aus Rache, sondern aus Ungeschicklichkeit herbeigeführt war, nämlich der Verlust von zwei russischen Linienschiffen, von denen das eine durch die Brandungen, welche die hierischen Inseln umgeben, zerschmettert wurde und das

andere an den Klippen der Krim scheiterte. Ungeachtet aller Sorgfalt, die Peter der Große und seine Nachfolger darauf verwendeten, eine kenntnißreiche und geschickte Marine zu bilden, hat Rußland selbst noch gegenwärtig nur sehr wenige Offiziere, welche den Befehl auf einem Orlogsschiffe zu führen verstehen. Ohne die Holländer und vor allem ohne die Engländer würden sich dessen Geschwader kaum aus der Ostsee hinauswagen können.

Seit geraumer Zeit hatten sich Gregor und Alexis Orloff vom Hofe entfernt gehalten; sie erschienen jetzt plötzlich wieder an demselben, wurden jedoch beinahe wie Fremde aufgenommen und behandelt. Beide hatten sich während dieser Zeit vermählt, Gregor mit seiner jungen Cousine, Zinowieff, Hoffräulein bei der Kaiserin. Er hatte keine Kinder, aber Alexis hatte eine Tochter. Wolodimir Orloff hatte auch eine Tochter, welche mit dem Sohne des Generals Panin vermählt wurde. Gregor Orloff, der sich in Frankreich und Italien aufgehalten hatte, konnte den Anblick eines allmächtigen Rivalen nicht vertragen, er entfernte sich von Neuem.

Bobrinsky kam gerade damals wieder nach Petersburg zurück. Dieser geliebte Sohn*), den die Kaiserin mit Gregor Orloff erzeugt hatte, schien von ihr zu den höchsten Würden des Reichs bestimmt. Aber lasterhafte

*) Katharina hatte auch noch eine Tochter von Gregor Orloff geboren, doch starb dieselbe schon im zarten Alter. Man behauptete, daß sie auch noch mit einigen anderen ihrer Liebhaber Kinder gehabt habe, es ist jedoch nichts Gewisses darüber bekannt geworden.

Neigungen, die er in der Kadettenakademie eingesogen und entwickelt hatte, verhöhnten die Zärtlichkeit der Kaiserin und machten die mütterliche Sorgfalt derselben, mit der sie über seine Erziehung gewacht hatte, zu Schanden.

Als Bobrinsky seine Studien in Leipzig und Lausanne beendet hatte, wollte ihn Katharina nur einem Manne anvertrauen, dessen Aufgeklärtheit, Gelehrsamkeit und Weisheit ihn eines solchen Vertrauens würdig machte. Um diesen Mann zu finden, wendete sie sich an Betzkoi*), den Director des kaiserlichen Kadettencorps, einen ihrer eifrigsten Schmeichler.

Dieser Betzkoi war nur auf die Beförderung seiner Familie bedacht und da er meinte, daß der natürliche Sohn Katharina's seinen Gouverneur nothwendigerweise mit Glücksgütern überhäufen würde, so versicherte er der Kaiserin, daß der Obristlieutenant Ribas, sein Schwiegersohn, ihm besonders zu diesem Posten geeignet scheine.

---

*) Betzkoi war ein außerehelicher Sohn des Fürsten Trubetzkoi. Da es in Rußland ein häufiger Gebrauch war, daß Bastarde den Namen ihres Vaters annehmen mit Hinweglassung der ersten Sylbe desselben, so nannte sich dieser Betzkoi. Er hatte eine uneheliche Tochter, mit Namen Anastasia, die nach Paris kam und Kammerjungfer bei der berühmten Schauspielerin Clairon wurde. Schließlich begab sich dieselbe nach Wien, wo sie der kaiserliche Bibliothekar Düval zu seiner Maitresse machte. Wieder nach Petersburg zurückgekommen, trat sie als Kammerfrau in den Dienst der Kaiserin und wurde sodann mit dem Abenteurer und Intriguanten Ribas vermählt.

Die Kaiserin glaubte es, Bobrinsky wurde unter die Vormundschaft Ribas gestellt und, jung und gelehrig, durch ihn bald in die verderbten Sitten und Liederlichkeiten, denen dieser selbst sich schamlos überließ, eingeweiht*).

Nach einiger Zeit wollte Katharina, daß Bobrinsky Frankreich und England bereisen sollte und gab ihm Buschujeff zum Begleiter, welcher jedoch, da er weder seinen Eleven bessern, noch seine Ausschweifungen ertragen konnte, ihn in Paris, wo er mit einem öffentlichen Mädchen zusammenlebte, verließ, und allein nach Petersburg zurückkehrte. Bobrinsky wurde darauf sogleich heimgerufen.

Die Kaiserin, eine schwache Mutter, hatte lange

---

*) Ribas war aus einer spanischen Familie in Neapel entsprossen, welche Stadt er jedoch wegen Fälschung verlassen mußte. Er begab sich darauf nach Livorno, wo sich Alexis Orloff damals gerade befand. Dieser lernte ihn als einen höchst intriguanten gewissenlosen Mann kennen, gab ihm ein Lieutenantspatent, und bediente sich seiner in dem Betruge, den er, wie im zweiten Bande dieser Arbeit bereits mitgetheilt wurde, der unglücklichen Tochter der Kaiserin Elisabeth spielte. Endlich sendete er ihn an Katharina, um derselben die Mittheilung zu überbringen, daß er das Opfer in seinen Händen habe. Ribas wurde, als die Kaiserin ihm Bobrinsky anvertraut hatte, Brigadier und Obrist der Karabiniere. Bei der Belagerung von Oczakoff ernannte ihn Potemkin zum Geschwader-Chef. Kurze Zeit darauf commandirte Ribas die Ruderflotille auf der Donau und wurde Vice-Admiral. Man kann hiernach über die Mittel urtheilen, durch welche man an Katharina's Hofe Beförderung gewann.

die Ausschweifungen ihres Sohnes übersehen, aber obschon sie ihn nur im Geheimen in ihrem Palaste empfing, fühlte sie dennoch, daß er sie, so lange er sich in der kaiserlichen Residenz aufhielte, der Schande blosstellte; sie verwies ihn deshalb nach Reval, von wo er indeß kurz nach der Thronbesteigung Paul's wieder nach Petersburg zurückgerufen wurde. Der Kaiser nannte Bobrinsky öffentlich seinen Bruder, und übergab ihm den Palast Gregor Orloff's, der am Kanale Moika lag, und in dem damals gerade der tapfre General Kosziusko und einige andere polnische Gefangene in Gewahrsam gehalten wurden.

Während ihrer Reise nach Mohiloff hatte die Kaiserin bemerkt, daß die Bewohner von Weiß-Rußland sich nicht nur zum römischen Katholicismus bekannten, sondern auch den Jesuiten große Verehrung bewiesen. Es für wenig gefährlich haltend, diese Mönche in einem Winkel ihrer weit ausgedehnten Staaten leben zu lassen, und erkennend, wie es im Gegentheile vortheilhaft sei, der öffentlichen Meinung ihrer neuen Provinzen zu schmeicheln, ernannte sie einen alten Husarenoffizier aus preußischen Diensten, Sestrenkewitsch, zum römisch-katholischen Bischof von Mohiloff und gab ihm einen Jesuiten, mit Namen Benilawsky, zum Coadjutor.

Ebenso erlaubte sie daselbst ein Jesuiten-Seminar zu errichten, dessen Direction sie dem Peter Gabriel Denkiewitsch, der zum General-Vicar seines Ordens ernannt wurde, anvertraute.

Benilawsky wurde bald darauf als Gesandter des russischen Hofes nach Rom gesendet. Er hielt bei dem

Papste, Pius dem Sechsten, um Wiederherstellung der Jesuitengesellschaft an und stellte ihm ein Schreiben der Kaiserin zu, welches sie jedoch im Hinblick auf die griechisch orthodoxen Christen in der Gazette de Petersbourg vom 21. April 1783 ableugnete; das jedoch nichtsdestoweniger eigenhändig von ihr aufgesetzt war. Es lautete:

„Ich weiß es, daß Eure Heiligkeit durch mein Verlangen in Verlegenheit gerathen werden; aber Zweifel oder Furcht gehören nicht zu Ihrem Charakter, und gegen Ihre Würde muß die Politik im Kampfe unterliegen, so oft dieselbe die Religion verwundet. Das ist aber jetzt nicht der Fall. Die Motive, durch welche ich veranlaßt werde den Jesuiten meinen Schutz angedeihen zu lassen, sind auf die Gerechtigkeit gegründet, und auf die Hoffnung, daß sie meinen Staaten nützlich werden sollen. Dieses verfolgte Häuflein stiller und unschuldiger Männer soll in meinem Reiche leben, weil es unter allen römisch-katholischen Ordens-Gesellschaften die dienlichste ist, um meine Unterthanen zu unterrichten, und neben wahrhaft menschlichen Gefühlen auch die allein wahren Principien der christlichen Religion einzuflößen."

„Ich habe beschlossen, diese Geistlichen, gegen welche Macht es auch immer sei, zu beschützen und zu unterstützen, und erfülle darin nur meine Schuldigkeit, da ich jetzt die Regentin derselben bin, und sie für nützliche und treue Unterthanen ansehe. Ich verlange um so mehr vier derselben mit dem Rechte bekleidet zu sehen, in Moskau und Petersburg die Beichte zu

hören und zu confirmiren, als die beiden römisch-katholischen Kirchen dieser Städte ihrer Obhut anvertraut sind. Wer weiß es, ob nicht die Vorsehung diese frommen Leute zu den Werkzeugen auserſehen hat, um die so lange gewünschte Vereinigung zwischen der griechischen und römischen Kirche herbeizuführen? — Möchten doch Eure Heiligkeit alle Furcht verbannen; denn ich will mit meiner ganzen Macht die Rechte vertheidigen, die Sie von Gott empfangen haben." —

Der französische und der spanische Ambassadeur, die mit Erstaunen einen russischen Gesandten in Rom accreditirt sahen, suchten zu entdecken, was der eigentliche Gegenstand der Negociationen desselben sein möchte. Pius der Sechste entdeckte es ihnen endlich selbst, und fragte sie um Rath, welche Antwort er ertheilen solle. Jeder der Gesandten holte sich nun die betreffenden Instructionen von seinem Hofe ein, die sich aber beide nicht öffentlich mit dieser Angelegenheit befassen wollten. Der Papst theilte darauf beiden vertrauten Ambassadeuren ein Manifest mit, welches alles bisher Festgestellte, als gegen die von Clemens dem Vierzehnten in Betreff der Jesuiten gegebenen Verordnungen streitend, aufhob. Zur selben Zeit sandte er den Nuntius Archetti nach Petersburg, welcher in Mohiloff den Erzbischof und Coadjutor weihte, und im Namen des Papstes Alles bewilligte, was Katharina verlangte. Zur Belohnung für seine Bereitwilligkeit verlangte und erhielt Katharina für Archetti den Cardinalshut.

Die Kaiserin legte deshalb ein so großes Gewicht auf diese Unterhandlung, weil sie hoffte, daß alle Jesuiten

Europas und Amerikas ihre Schätze und ihre Industrie sogleich nach Weiß-Rußland bringen würden. Aber diese Hoffnung schlug fehl, denn nichts von dem reichen Ertrage Paraguays kam nach Mohiloff. Die Jesuiten waren zu schlau, um sich und ihre Reichthümer einer Herrscherin anzuvertrauen, deren Despotismus und unersättliche Habgier sie kannten.

Die Kaiserin vollbrachte endlich die Eintheilung ihrer Provinzen und führte in ihnen allen die Reglements ein, die sie früher schon für die Gouvernements Twer und Smolensko gestiftet hatte. Jedes Jahr ihrer Regierung war durch Eroberungen oder durch neue Einrichtungen bezeichnet.

Das Jahr 1782 zeichnete sich durch die Enthüllung und Einweihung der berühmten Statue Peter's des Großen aus, eines Werkes, in welchem das Genie Etienne Talconnet's Katharina's Absichten so glücklich unterstützte.

Der Künstler griff die Idee auf, Peter's Standbild auf einen rohen, zerklüfteten, unbehauenen Granitfels zu stellen, — ein emblematisches Piedestal, welches die Nachwelt an die Unwissenheit und die Hindernisse erinnern sollte, die der Gesetzgeber Rußlands zu überwinden hatte, um an sein großes Ziel zu gelangen.

Ein so neuer und erhabener Gedanke konnte nicht anders, als sich Beifall erringen, und sogleich fing man an, nach einem Felsblock zu suchen, dessen Masse und Form der Größe des Projectes entspräche.

Der Zufall, der oft das Genie begünstigt, diente auch diesesmal dem Glück Talconnet's. Mitten in einem Sumpfe, nahe bei dem Dorfe Behta in Karelen und

nicht weit von einem Hafen, von dem finnischen Meerbusen gebildet, fand man einen völlig isolirt stehenden Fels, der sich einundzwanzig Fuß über den Erdboden erhob und in der Länge zweiundvierzig Fuß und in der Breite vierunddreißig Fuß maß.

Man beeilte sich das Erdreich rund um ihn herum abzutragen und entdeckte mit Erstaunen, daß es ein großer Steinblock war, der nicht mit einem anderen Felsen zusammenhing, so wie auch, daß in dem ganzen Sumpfe keine Steine weiter zu finden waren, daß die Natur also gleichsam durch ein Wunder das, was man suchte, hierhergeschafft hatte.

Es schien jedoch fast unmöglich, eine so ungeheure Masse nur zu heben, geschweige denn von der Stelle zu bringen: man schätzte das Gewicht derselben auf drei Millionen und zweimalhunderttausend Schiffspfund *).

Alle bedeutenden Mechaniker Petersburgs wußten nur unzureichende Mittel anzugeben, um diesen Coloß zu bewegen; endlich machte ein einfacher Schmied den sinnreichen Vorschlag, unter dem Felsen dicke Balken von Eichenholz anzubringen, welche eine Rinne bilden sollten, die dann mit Kanonenkugeln auszufüllen sei, und darauf durch Winden und Spillen, durch Menschen- und Pferdekräfte in Bewegung gesetzt, mit starken Kabeltauen und Ketten, den Steinblock auf die Kugeln zu ziehen. Dies

Der größte bekannte Obelisk, welchen der Kaiser Constantin von Alexandria nach Rom hatte transportiren lassen, wog nicht mehr als 907,789 Schiffspfund, also nur den dritten Theil des Piedestals der Statüe Peter's des Großen.

Mittel glückte schon bei dem ersten Versuche auf das Vollständigste, und unerachtet der Sumpf, in welchem der Fels gefunden worden war, eilf Werste von Petersburg entfernt war, und trotz des Umstandes, daß er über Anhöhen, auf gekrümmten und ungebahnten Wegen und über Bäche und Schluchten hinweggeschafft werden mußte, um endlich in eine besonders dazu construirte Fähre auf die Newa gebracht zu werden, erreichte er schließlich doch glücklich den Ort seiner Bestimmung.

Hierbei ereignete sich der betrübende Umstand, daß ein griechischer Abenteurer, Namens Lascaris, sich die Erfindung des russischen Schmiedes aneignete und die dafür ausgesetzte Belohnung, siebentausend Rubel, erhielt. Der Hof, der über die Betrügerei Lascaris' in Kenntniß gesetzt wurde, ließ ihn dennoch im Genusse der Frucht derselben, da der Schmeichler Betzkoi, sein Beschützer, ihn vor der Ungnade der Kaiserin rettete.

Eine der Seiten des Felsens war einst vom Blitze getroffen, und als man den Meißel anwendete, um die schadhaften Theile wegzunehmen, sah man, daß er nicht aus einem homogenen Stoffe bestand, sondern ein Conglomerat vieler kostbarer Steinarten war, wie zum Beispiel Bergkrystall, Achat, Granit, Topas, Karneol, Granate, Amethyst und dergleichen mehr. Viele der vornehmsten und elegantesten Damen des Petersburger Hofes machten es nun zur Modesache, sich mit Arm- und Halsbändern zu schmücken, deren Steine diesem merkwürdigen Felsblock entnommen waren.

Peter der Große ist in dem Standbilde mit der römischen Toga bekleidet und hat den Kopf mit einem

Lorbeerkranz geschmückt. Das Pferd, auf welchem er sitzt, scheint sich zu bäumen und beide Vorderfüße sind wie zum Sprunge in die Luft vorgestreckt. Mit den Hinterfüßen tritt es auf eine bronzene Schlange, das Symbol des Neides; und diese Schlange, in den wehenden Schwanz des Pferdes beißend, sichert damit das Gleichgewicht der Statüe.

Der Kopf, von einer bewundernswürdigen Schönheit, ist von Mademoiselle Collot modellirt, welche sich später mit einem Sohne Talconnet's vermählt hat.

Man liest auf einer der Seiten des Piedestals die lateinische Inschrift:

„Petro primo, Catharina secunda, 1782.“

Und auf der anderen Seite dieselbe Inschrift in russischer Sprache:

„Petru pervamu, Ekaterina vtoraia, 1782.“

Kurze Zeit darauf stiftete Katharina den Sanct Wolodimirs-Orden zur Belohnung für diejenigen ihrer Unterthanen, welche in einem Civilamte mit Auszeichnung dem Staate gedient hatten. Sanct Wolodimir war ein Großfürst von Kiew, welcher im achten Jahrhunderte das Christenthum annahm. — Schon früher hatte sie auch den St. Georgen Militair-Orden eingesetzt, dessen großes Band lediglich Generalen verliehen wird, die eine Schlacht gewonnen haben. Unleugbar ist es, daß die Hoffnung auf diese Belohnung Rußland manche Siege erworben hat; und Niemand hat es vielleicht besser begriffen, als Katharina, wie sehr glänzende Decorationen im Stande sind, den Ehrgeiz zu reizen und zu stacheln.

Rußland sah die Vortheile, welche ihm aus seinen

zuletzt gemachten Eroberungen erwachsen waren, in überraschender Schnelle noch zunehmen. Sein Handel auf dem schwarzen Meere machte unaufhörliche Fortschritte. Russische Schiffe segelten durch die Dardanellen und brachten ihre Producte nach Aleppo, nach Smyrna und in alle italienischen Häfen, wo sie dieselben im Detailhandel absetzten. Griechische Weine wurden als Rückfracht genommen, in Weiß-Rußland eingeführt und überschwemmten von dort aus ganz Polen.

Katharina hatte auch in der neuesten Zeit den Grund zu der Stadt Cherson an den Ufern des Dnieprs legen lassen, in zehn Meilen Entfernung von Oczakoff, und Potemkin beeilte die Arbeiten zum schnellen Aufbau derselben mit einer unglaublichen Thätigkeit. Man sah ihn oft im Fluge von Petersburg an die Ufer des Dnieprs eilen und in kürzerer Zeit wieder nach Petersburg zurückkehren, als man sonst gewöhnlich zu einer Reise nach Moskau und zurück zu gebrauchen pflegte. Die alte Stadt Cherson hatte einige Meilen südwestlich von dem Orte gelegen, wo die Russen die Stadt und Festung Sebastopol angelegt hatten. Das neue Cherson, welches 1778 aufgeführt wurde, liegt an der Mündung des Bogh's, in der Nachbarschaft des Sees Liman. Die Stadt zählte bald vierzigtausend Einwohner, und von der Werfte derselben gingen nicht nur Handelsfahrzeuge, sondern auch Kriegsschiffe aus, in der Absicht, das ottomanische Reich zu erschrecken.

Diese erlangten Vortheile belebten nur den Ehrgeiz der Kaiserin und Potemkin's noch mehr. Sie wünschten beide mit gleich großem Eifer die Eroberung eines Lan-

des, ohne welche sie ihre weiteren, auf eine nur wenig ferner liegende Zukunft verschobenen Pläne gegen die osmanische Herrschaft nicht vollziehen konnten. Dieses so wichtige Gebiet, das Katharina zum Schemel dienen sollte, um festen Fuß zu einer gewaltsamen Kraftanstrengung fassen zu können, war die Halbinsel Krim.*)

---

*) Da die Krim in dem gegenwärtigen Kriege, der um die gleichen Interessen, die russische Obermacht, in diesem Augenblicke wieder — und wer weiß, ob zum letzten Male? — zwischen diesem Staate einerseits, und den mit der Türkei verbündeten europäischen Westmächten andererseits geführt wird, der Schauplatz ist, auf welchem ein so blutiges und für die Mit- wie für die Nachwelt so folgenreiches Drama aufgeführt wird, dürfte es für viele der Leser nicht ohne Interesse sein, in Form einer Note hier eine kurze geographische und historische Beleuchtung dieses kleinen, aber in politischer Hinsicht so bedeutenden Landes mitzutheilen.

Die Krim ist eine Halbinsel, auf welche man die Aeußerung anwenden kann, die Strabo über Spanien und Portugal machte, als er sie mit einer ausgespannten Ochsenhaut verglich. Die Krim enthält in ihrem ganzen Umfange etwa fünfundsechzig Meilen und der südlichste Punkt derselben liegt zwischen den jetzt so oft erwähnten Städten Sebastopol und Balaklava. Das schwarze Meer badet die Küsten desselben im Westen und Süden; das azowsche Meer und die Meeresbucht Zabache umgeben sie im Osten und Norden. Das Vorgebirge (eine sogenannte Nase), auf welchem die Festung Perekop oder mit dem tatarischen Namen Or-Kapi aufgeführt ist, enthält nicht mehr als eine und eine halbe Meile in der Breite. Von Perekop aus bis zu der Höhe von Karasu-Bazar ist das Land eine weit ausgedehnte Ebene, welche sich unmittelbar bis zu den Bergen hinzieht, aus denen die südliche Küste gebildet ist. Das Flachland enthält

Sobald Katharina dieses Land von der Türkei los= gerissen hatte, beschloß sie sogleich es gänzlich zu unter=

---

eine Menge von Sümpfen und Seen, welche die zunächst= grenzenden russischen Provinzen Natolien, Bessarabien und die Krim selbst mit Salz versehen.

Man findet auf der ganzen Fläche von Perekop ab nir= gends ein fließendes Wasser, vielmehr haben die Einwohner bei jedem Hause Zisternen eingerichtet, um Regenwasser zu sammeln und aufzubewahren. Die Gegend ist ohne alle Bäume und man sieht auch nicht einen einzigen Busch, nicht die mindesten Baumschößlinge. Die Pflanzen, die man dort mit Mühe und Kunst anbaut, bleiben von der allerelendesten Beschaffenheit; aber die Oede und das wüste Aussehen des Landes darf nicht der Unfruchtbarkeit des Erdreichs zugeschrie= ben werden, vielmehr ist es eine Folge der zahlreichen Heer= den, welche unaufhörlich in diesem Theile der Krim umher= irren und alle Vegetabilien in demselben Augenblicke, in wel= chem sie aufzuschießen anfangen, abbeißen oder zerstören.

Die Neigung der Tataren zu ihrem althergebrachten Nomadenleben und ihr Abscheu vor einem ordentlichen und geregelten Ackerbau überliefern das Land dieser traurigen Nacktheit. Wenn es aber dereinst gelingen möchte diesen Volksstamm festzusetzen und den Boden unter sie zu verthei= len, dann würde auch hinreichende Weide gefunden werden, und das übrig bleibende Land noch einen Ueberfluß von al= len erdenklichen Saatarten hervorbringen können. Ein einzi= ger Tatar, der dort fleißig pflügte und säte, würde Hunderte seiner Landsleute mit genügendem Saatbedürfniß versehen können.

Die Krim muß ihrer Beschaffenheit nach füglich in zwei Theile zerlegt werden, die flache und die bergige. Die er= stere, welche sich von Perekop nach Kosloff, von dem Flusse Bulganak nach Karasu=Bazar und von Kaffa nach Jeni= Kale ausdehnt, ist mit einer Menge kleiner Dörfer besät,

werfen und Rußland für ewige Zeit einzuverleiben. Sie hatte Sahim-Gherai nur deshalb zum Khan der Krim

---

deren Einwohner von der Salzproduktion und von dem Ertrage ihrer Heerden leben. Die Berge befinden sich im Süden, längs des schwarzen Meeres und bis hinaus in dasselbe, und dehnen sich nach Westen in gerader Linie von Kaffa bis in die Nachbarschaft von Belbeck aus.

Die bedeutendsten Flüsse der Krim sind Salguir und Karasu, die sich in die Meeresbucht Zabache ergießen. Die anderen kleineren Flüßchen, welche ihren Ursprung in der Bergkette haben, die bei Kaffa beginnt, fließen nach Norden und Nordosten, und alle die anderen, die von dem Berge Aktan kommen, münden ins schwarze Meer, wie Katska, Kasulky, Alma, bei welchem letzteren der erste harte Kampf nach der Landung der Franzosen und Engländer auf der Krim stattfand und mit Hülfe des Kriegsglücks siegreich von denselben ausgekämpft wurde.

Die Berge sind mit vortrefflichen Wäldern bedeckt und mit wilden Thieren überreich bevölkert. Das Erdreich in den Thälern ist fruchtbar und wartet nur auf die nachhelfende Hand des Bebauers. Man sieht dort schon jetzt prächtige Baumgärten, die Kirschen, Pfirsich, Aprikosen, Pflaumen, Aepfel, Wallnüsse, Quitten, Granatäpfel, Feigen und Melonen hervorbringen. Die Weinreben finden treffliches Gedeihen auf den Küsten, und um Sudak herum wird ein vorzügliches Gewächs erzielt.

Die Berge schließen Metalle in sich, aber die Bergbewohner verachten die von ihnen dargebotenen Vortheile; die Erzeugnisse ihrer Heerden und etwas Brod sind hinreichend zu ihrem Unterhalte.

Die Myrzas oder Edelleute und im Allgemeinen alle reichen Tataren wohnen beständig auf dem platten Lande und kommen nur, wenn es die Geschäfte verlangen, in die Städte.

erhoben, um in ihm ein Werkzeug ihres Ehrgeizes zu besitzen, das freilich auch bald genug ein Opfer desselben

---

Die Insel Taman, welche unmittelbar vor dem Sunde liegt, der das schwarze und azowsche Meer vereinigt, ist reich und ungemein bevölkert, nachdem die Russen nach dem Kriege eine starke Kolonie von Zaporawischen Kosacken dorthin verpflanzt haben.

Kuban, eine sterile und öde Steppe, welche sich von den Grenzen der Krim bis zu dem Fuße des Kaukasus ausdehnt, hat, sowie auch die kleine Tartarei, nur eine schwache Bevölkerung.

Dies ist das Land, welches Katharina schon seit dem Friedensschlusse von Rustjuk-Kainardschi, mit Ungeduld gänzlich zu erobern und mit ihrem Reiche, als eine zur völligen Erlangung ihrer Pläne für Rußland nothwendigen Besitzung, zu vereinen trachtete.

Oft hatte die Krim ihre Herren wechseln müssen. Schon berühmt zur Zeit der Argonauten, vierzehn Jahrhunderte vor der Zeitrechnung der Christen, reizte sie die Eroberungslust der Griechen, welche dort Kolonieen anlegten, die alte Stadt Cherson erbauten, und der Halbinsel den Namen des taurischen Chersones gaben. Diese Halbinsel war damals von den Skythen bewohnt, deren gewaltsame Einbrüche die griechischen Kolonisten bewogen, Hülfe gegen dieselben zu begehren, und den Schutz des Mithridates nachzusuchen. Dieser Fürst verjagte die Skythen aus dem taurischen Chersones und legte den Grund zu einem Reiche am Bosphorus, welches den östlichen Theil der Halbinsel und alles das Land, welchem man späterhin den Namen Kuban gegeben hat, enthielt.

Zu der Zeit des Diokletian bemächtigten sich die Sarmaten des taurischen Chersones. In der großen Völkerbewegung folgten die Alanen den Sarmaten und wurden dann ihrerseits wieder von den Gothen vertrieben, welche in

werden sollte; sie überhäufte ihn mit Wohlthaten, um ihn desto sicherer opfern zu können. Die Tataren im Allgemeinen hegten einen Abscheu vor den Russen, ihren Gebräuchen und ihrem Gouvernement; der Khan aber, ein milder, schwacher und offner Charakter, war weit davon entfernt den Absichten derselben zu mißtrauen. Man hatte ihm die Gunst des Hofes zu kosten gegeben, hatte ihm Geschmack an europäischen Moden eingeimpft,

---

ihrer Reihe von den byzantinischen Kaisern verjagt wurden. Endlich sah sich dieses Land auch noch von den Hunnen, von den Magyaren, von Korsaren und auch in einem Theile von den Polowitzen überschwemmt.

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts bemächtigten sich die Genuesen aller Häfen des schwarzen Meeres und der Küsten des taurischen Chersones. Einige Zeit vorher hatten die Mongolen und andere Tataren die Polowitzen aus dem Theile des Landes vertrieben, dessen sie sich bemächtigt hatten, und gaben der Stadt Solgat den Namen Krim, — und bald wurde nach ihr die ganze Halbinsel Krim genannt, welches Wort tatarischen Ursprunges ist und die Bedeutung eines befestigten Ortes hat. Einige Schriftsteller behaupten, daß sich der Name Krim von dem griechischen Worte Cimmerinm herschreibe, doch ist es eben nur eine der kecken Behauptungen, welche die Kunst des Ableitens mit sich führt.

Die Genuesen hatten lange alle Häfen der Krim inne und behielten Kaffa, das Theodosia oder Cimmerium der Alten, sogar bis zum Jahre 1475 bei, zu welchem Zeitraume die Ottomanen es ihnen entrissen und alle Tataren der Halbinsel unterwarfen. Dreihundert Jahre lang war die Krim eine türkische Provinz gewesen, als die Russen sie, wie sie es einzukleiden wußten, von dem türkischen Joche befreiten, allerdings nur um ihnen das eigene noch drückendere auf die starken Schultern zu legen.

und wußte ihn durch Begünstigungen mancherlei Art zu bestechen; man verweichlichte seinen Charakter durch ungewohnte Vergnügungen und durch die Genüsse des Luxus. Er verachtete bald die einfachen Sitten seiner Väter und seines Landes, nahm einen russischen Koch an und ließ ihn seine Mahlzeiten auf Schüsseln anrichten, die er dann mit Messern und Gabeln von Tellern verzehrte. Statt zu reiten, wie seine übrigen Landsleute, fuhr er in einer eleganten Berline. Nicht bedenkend, daß er sich erniedrige und immer mehr in Abhängigkeit gerathe, verlangte der unglückliche Fürst einen Rang und Titel in der russischen Armee, und die Kaiserin ernannte ihn bereitwillig zum Obristlieutenant bei der Preobragensky-Garde, deren Uniform sie ihm zugleich mit dem Bande des St. Andreasordens übersendete. Wassilitsky und Konstantinoff, zwei russische Agenten, oder vielmehr besoldete Spione, die man als Gesandte an den Thron des Schwächlings sendete, waren nacheinander die Rathgeber des leichtgläubigen Khans und also diejenigen, welche am meisten zu seinem Sturze beitrugen, indem sie ihn fortwährend zu neuen Fehltritten und Frivolitäten, Barbareien und närrischen Schritten fortrissen, und so in den Augen seiner Tataren herabsetzten. Sie flößten ihm, der auf seinem Throne wankte, den Gedanken ein, sich eine Marine zu schaffen, um das schwarze Meer zu beherrschen; und während das bedeutende Anwachsen der Ausgaben schon lautes Murren hervorrief, hörte der russische Gesandte, in seiner doppelten Intrigue thätig, nicht auf, gleichzeitig die Thorheiten des Khans und die Verschwörungen der Myrzas zu ermuthigen. Die Tata-

ren verurtheilten seine Lebensweise und seine russischen Sympathien mit lauter Stimme, aber in alter Stammesanhänglichkeit und Erinnerung. seiner persönlichen Milde und früheren Gerechtigkeit, schrieben sie seine Verirrungen mehr auf die Rechnung der ihn umgebenden Christen, als auf die seinige.

Indessen bedurften die Russen einen Vorwandes, um ihre Truppen in die Krim einrücken lassen zu können. Sie suchten deßhalb durch Aufwiegelung der Volksmasse und durch wirklich herbeigeführte Aufstände den Khan zu veranlassen ihren Schutz zu verlangen uud sich also gänzlich ihnen zu überliefern. Geld, Versprechungen und heimlich mitgetheilte Rathschläge ihrer Emissaire erweckten dem sorglosen Khane bald gefährliche Feinde, und zwar im Schooße seiner eigenen Familie. Zwei seiner Brüder, von welchen der eine, mit Namen Batti-Gherai, Gouverneur von Kuban war, überrumpelten ihn in der Stadt Kaffa und zwangen ihn nach Taganrog zu fliehen. Sogleich eilte eine russische Armee zu seiner Hülfe herbei. Potemkin begab sich persönlich schleunigst zu derselben und sein Name allein war hinreichend, um Batti-Gherai zu entwaffnen, so daß er sich freiwillig der Macht entkleidete, die er sich angemaßt hatte.

Der Khan Sahim-Gherai begab sich wieder nach der Krim zurück und nachdem er den größten Theil der Tatarenchefs zusammenberufen hatte, überlieferte er ihnen dreizehn der Hauptrebellen, welche sogleich erhängt wurden. Darauf sagte er: „Wen wünscht Ihr zum Regenten — mich oder einen meiner Brüder? Sprecht Euch frei und offen aus; ich unterwerfe mich Eurer Wahl.“

Alle Tataren schwuren nun Sahim-Gherai auf's Neue Treue und Gehorsam.

Dies Verhältniß stand eigentlich dem Hofe von Petersburg gar nicht an; aber mochten die Tataren eine Partei ergreifen, welche sie wollten, das Geschick der Krim war trotzdem beschlossen, sie sollte unwiderruflich Rußland einverleibt und wie eine eroberte Provinz behandelt werden.

Die Kaiserin verstärkte ihre Armeen in Polen und in der Ukraine und bereitete Alles zu einem Kriege vor. Endlich befahl sie ihrem Minister in Konstantinopel, weit größere Vortheile zu verlangen, als in dem Friedensschlusse stipulirt waren, und den Divan zu dem Versprechen zu bewegen: daß, welches auch immer das Schicksal der Krim werden möchte, er sich später nicht in dasselbe mischen möchte. Der Gesandte that mehr, als dies, — er bewog den unvorsichtigen Sahim-Gherai die Abtretung von Oczakoff zu verlangen.

Der Divan, zwar über diese Forderung im höchsten Grade aufgebracht, aber dennoch schwach und unentschlossen, drohte statt sich still zu bewaffnen. Er sandte jedoch einen Pascha ab, um die Insel Taman in Besitz zu nehmen. Sahim-Gherai, durch die Russen gemahnt und aufgestachelt, ließ dem Pascha gebieten sich zurückzuziehen; aber dieser ließ, statt zu gehorchen, dem Gesandten des Khans den Kopf abschlagen. Die Russen verlangten nun, um den Khan zu rächen, freien Durchzug, um die Türken anzugreifen; kaum waren sie aber von allen Seiten bis in das Herz seiner Staaten eingedrungen, als sie statt gegen Taman zu marschiren,

stehen blieben und sich über die ganze Halbinsel ausbreiteten. General Balmaine, ein Schotte von Geburt, nahm Kaffa ein, wo sich der Khan befand, und zwang alle Imams und Myrzas der Tataren, der Kaiserin den Eid des Gehorsams zu schwören.

Während dieser Zeit unterwarf General Suwarow die Tataren in Kuban und in Budziak. Potemkin, der nach Kuban gekommen war, und dem man den Entwurf des Planes und die geheime Leitung der Ausführung des Einfalls in die Krim, wie die Absicht, der Katharina ihren Beifall gezollt hatte, sich zum König von Taurien krönen zu lassen, zuschrieb, empfing dort die Huldigung des Sultans Batti-Gherai, so wie der Horden, welche auf diesen weit ausgedehnten Steppen umherschweifen.

Die Russen schmeichelten noch eine Zeitlang dem Khan der Krim und versprachen ihm eine jährliche Pension von achtmalhunderttausend Rubeln; obschon er vorher ein Einkommen von drei Millionen besessen hatte, unterwarf er sich dennoch den ihm gebotenen Bedingungen.

Jetzt floß das Blut in der Krim, aber nicht in Gefechten; denn kein Sieg ehrt diese Eroberung, sondern auf Schaffotten wurde der Lebenssaft von Tausenden edler Tataren verspritzt, die unter den Augen ihres verrathenen Khans umkamen, durch die, welche sie erst zu Erhebungen und Aufständen selbst getrieben hatten. Der unglückliche Sahim-Gherai sah nun, aber zu spät, das Elend ein, das in Folge des Zwiespalts mit seinen Unterthanen über ihn hereingebrochen war und erkannte den Abgrund, in den ihn unwürdige Täuschungen geschleudert hatten. Die Zeit der Schmeichelei war vorüber, man machte ihm

keine Versprechungen mehr, er wurde jetzt auch des letzten Schattens seiner Souverainität beraubt.

Selbst diese Invasion, die gegen alles Völkerrecht stritt und unter dem trügerischen Vorwande einer rächenden Gerechtigkeit und schützenden Freundschaft bewerkstelligt wurde, vermochte die ottomanische Pforte nicht aus ihrer Trägheit aufzurütteln; sie griff nicht zu den Waffen, auch dann nicht, als Katharina ein Manifest ausfertigen ließ, welches mit Sophismen dem übrigen Europa gegenüber die Gewaltschritte rechtfertigen sollte, welche sie gegen den unglücklichen Sahim-Gherai verübt hatte, und welches die Türken geradezu anklagte, den Tractat von Rustjuk-Kainardschi gebrochen zu haben, den sie doch selbst durch die blutige Usurpation in treulosester Weise verletzt hatte*).

Sie schloß ihr Manifest mit dem Versprechen, den Tataren völlige Glaubensfreiheit zu lassen, und ermahnte

---

*) Im Recueil de Martens tom. IV pag. 444 heißt es: Suivant ce manifeste, „c'était l'amour du bon ordre et de la tranquillité qui avoit amené les Russes en Crimée .... L'inquiétude naturelle aux Tatares affaibli et ruine l'édifice que les soins bienfaisans de Cathérine avaient élevé pour leur bonheur, en leur procurant la liberté et l'indépendance sous l'autorité d'un chef élu par eux-mêmes..... Enfin, les dépenses occasionnées par la nécessité de rester toujours armée pour la protection de la Crimée, et la nécessité de mettre fin à ses troubles, l'obligeaient à reunir à l'empire russe la presqu'île de Crimée, l'île de Taman, et tout le Kuban, comme une juste indemnité des pertes et des dépenses faites pour y maintenir la paix et le bonheur.“

diese, in Ergebenheit, Eifer und Treue den Völkern zu gleichen, welche schon seit längerer Zeit im Vollgenusse des Glückes ständen, unter ihrem milden Scepter zu leben. Aber die meisten Tataren verachteten ihre Versprechungen und Ermahnungen und beschlossen, sich von dem Joche zu befreien, welches ihnen die russischen Generale auferlegt hatten. Potemkin, durch ein gut arrangirtes Spionirsystem von ihrem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, befahl dem Fürsten Prozoroffsky sich derselben zu bemächtigen und ohne Weiteres sogleich einige unter ihnen hinrichten zu lassen. Aber Prozoroffsky hatte den edlen Muth ihm zu antworten, daß er kein Büttel sei und seine Hände nicht mit einem solchen Blutbade beflecken wolle. Potemkin wendete sich darauf an seinen Cousin, den General Paul Potemkin, der sofort dreißigtausend Tataren jedes Alters und Geschlechts morden ließ.

Die ottomanische Pforte wurde inzwischen durch den Einfluß ihres alten Alliirten, des Cabinets von Versailles, von der gesunden Politik einer tapferen Gegenwehr zurückgehalten und zwar durch Hinweisung auf die Bereitwilligkeit des deutschen Kaisers, Rußland mit zweimalhunderttausend Mann zu unterstützen; sie beschloß zu temporisiren, statt sich zu vertheidigen. Der Großherr erließ eine Antwort auf Katharina's Manifest, aus einer christlichen Feder geflossen, welche, die offenbare Ungerechtigkeit der Forderungen der Kaiserin und ihr treuloses Verhalten darstellend, die Loyalität der Anhänger Mohamets besser nachwies und rühmte, als es der beredteste

Imam hätte thun können*). Zu was sollte aber wohl ein solcher Schriftwechsel dienen? — Die Zwiste der Könige werden nur mit dem Säbel in der Faust geschlichtet, und schon lange hatte sich die Türkei desselben gegen Rußland nur zu unglücklich bedient. So wagte sie auch jetzt die Unterzeichnung eines neuen Allianz- und Handelstractats, den die Kaiserin dem Divan durch Bulgakoff, ihren Gesandten in Constantinopel, präsentiren ließ, nicht zu verweigern, eines Tractats, der förmlich der Antwort widersprach, welche die Pforte abgegeben hatte.

Trotz dieses Vergleichs hatte Katharina ihre Absicht nicht aufgegeben, den Türken baldmöglichst den Krieg zu erklären, und nur die Furcht, daß der König von Schweden die Entfernung der russischen Armee benutzen möchte sie anzugreifen, hielt sie davon zurück. Sie wußte, daß die Schweden gegen die Russen einen unauslöschlichen Haß nährten, der durch die Wegnahme der schwedischen Kornprovinzen, durch welche Beraubung dieses Land zu einer Macht niedern Ranges herabgedrückt worden, hervorgerufen war und durch die von Zeit zu Zeit eben deshalb eintretende Hungersnoth immer neue Nahrung erhielt. Katharina wünschte mit dem unruhigen Gustav dem Dritten ein Uebereinkommen zu treffen und hatte ihm dies schon mehreremale, aber immer vergeblich vorstellen lassen; sie schlug ihm jetzt eine persönliche Zu-

*) Die Antwort der Pforte war von dem englischen Gesandten in Konstantinopel, Ritter Anslie redigirt und ist als ein Meisterstück in ihrer Art betrachtet worden.

sammenkunft vor, und bestimmte Fredrikshamn zu dem Orte ihres Begegnens.

Dieses Fredrikshamn ist eine kleine, aber gut befestigte Stadt an dem finnischen Meerbusen, und die äußerste Festung, welche die Russen damals an der Grenze gegen Schweden besaßen. Gustav wollte sich anfangs diesem Begegnen entziehen, indem er vorgab, daß er bei einem Sturz mit dem Pferde sich den Arm gebrochen habe. Katharina ließ ihm aber darauf antworten, daß, falls er nicht nach Finnland kommen könne, sie ihn in Stockholm besuchen wolle. Ein so kostspieliger Besuch lag aber noch weniger im Sinne des Königs, er begab sich also nach Fredrikshamn, wo er während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes den Arm in einer Binde trug, denn er hatte sich denselben wirklich beschädigt. Die Kaiserin kam in einer Lustyacht seewärts an den Ort der Zusammenkunft, in ihrer Begleitung befanden sich der Graf Iwan Tschernicheff, der Minister Bezborodko, der erste Hof-Stallmeister Narischkin, der Günstling Zanskoi und mehrere Hofdamen, unter denen auch die Fürstin Daschkoff, welche seit einiger Zeit die Freundschaft Katharina's wiedergewonnen zu haben schien.

Gustav der Dritte hatte in seinem Gefolge den Grafen Creutz, ehemaligen schwedischen Gesandten in Spanien und in Frankreich, den General Armfelt, den Baron Munk und einige andere Offiziere.

Die Kaiserin hatte zwei aneinander stoßende Häuser miethen lassen, die höchst elegant meublirt wurden und zwischen denen eine Communication mittelst einer bedeck-

ten Gallerie angebracht war. Das eine Haus war für sie und das andere für den König von Schweden bestimmt, so daß wärend der vier Tage, die sich die hohen Personen in Fredrikshamn befanden, sie zu jeder Stunde frei mit einander verkehren konnten*).

Nachdem Europa nun einen allgemeinen Frieden genoß, gab es keinen Anlaß mehr, die Neutralität des Nordens noch ferner bewaffnet zu lassen. Aber die Kaiserin wünschte dies nichts destoweniger, und ihrer persönlichen Ueberredungsgabe gelang es, Gustav den Dritten zur Einwilligung zu bewegen. Endlich rückte sie auch mit der Hauptsache hervor, mit dem Begehren nämlich, Schweden möge während eines russischen Krieges mit der Türkei neutral bleiben. Sie versicherte dem Könige, daß sie nach diesem Kriege ihm beistehen würde, sich Norwegens zu bemächtigen. Durch diese Hoffnung geschmeichelt, versprach Gustav Alles, was die Kaiserin wünschte. Mit der feinsten weiblichen Grazie bat sich's Katharina als einen Freundschaftsbeweis aus, mit zweimalhunderttausend Rubel dem Könige die gehabten Unkosten für seine Reise nach Fredrikshamn ersetzen zu dürfen, was er nicht die Stärke hatte abzuschlagen. Sie schieden

*) Die Kaiserin, welche Gustav den Dritten mit Artigkeiten und Schmeicheleien überschüttete, ließ unter Anderem durch den damals hoch geschätzten dänischen Maler Höjer ein Gemälde anfertigen, auf welchem Katharina und Gustav sitzend und freundschaftlichst mit einander conversirend dargestellt sind. Das Original dieses Gemäldes soll sich auf dem schwedischen Lustschlosse Drottningholm befinden; eine Kopie davon kann man in Kopenhagen sehen.

ganz befriedigt von einander, und beide erfüllt von ihren verschiedenen Eroberunsplänen.

Bevor die Kaiserin Fredrikshamn verließ, verlieh sie dem Grafen Creutz ihr in Diamanten gefaßtes Miniatur-Portrait und auch die anderen schwedischen Offiziere erhielten ihrem Range entsprechende Beweise ihrer Freigebigkeit. Gustav theilte auch seinerseits Geschenke an die russischen Hofleute aus. Der Günstling Zanskoi wurde mit dem Großkreuz des Nordsternordens decorirt, und nach seiner Rückkehr nach Schweden sendete er der Fürstin Daschkoff den Berufungsbrief zur Mitgliedschaft der Akademie in Stockholm.

Während dieser Zeit hatte Potemkin an den Grenzen der Krim siebzigtausend Mann zusammengezogen. Repnin hatte den Befehl über weitere vierzigtausend Mann, die bereit standen, Potemkin zu unterstützen, und der Feldmarschall Romanzoff hatte mit einer dritten Armee sein Hauptquartier in Kiew. Das russische Geschwader im schwarzen Meere war vollständig ausgerüstet, und zehn Linienschiffe und mehrere Fregatten warteten nur auf das Signal, um sich von der Ostsee aus an das mittelländische Meer zu begeben.

Der Hof von London, noch immer darüber aufgebracht, daß sich der russische Staat an die Spitze der bewaffneten Neutralität gestellt hatte, bemühte sich vergeblich, den Divan zu Ergreifung der Waffen zu bewegen. Frankreich und Oestreich verhinderten es, — und statt männlich für sein Recht zu kämpfen, ließ man sich auf Negociationen ein. Durch einen neuen in Konstantinopel unterzeichneten Tractat zwischen dem russischen Gesandten

Bulgakoff und den Ministern des Sultans wurde der Kaiserin die Souverainität über die Krim, die Insel Taman und einen großen Theil von Kuban zugesichert. Die Türken erkannten auch das Recht an, welches sie auf die Obermacht über das schwarze Meer und die freie Durchfahrt durch die Dardanellen zu haben behauptete. — Auf diese Weise erwarb Katharina, ohne eigentlichen Krieg, sich weit ausdehnende Länder und anderthalb Millionen neuer Unterthanen.

Die Kaiserin gab der Krim und Kuban ihre alten Namen wieder: die erstere wurde jetzt Taurien und das letztere Kaukasien genannt.

Sahim-Gherai's Beispiel hätte, sollte man glauben, den anderen asiatischen Fürsten Furcht vor der grausamen Protection Rußlands einflößen sollen. Aber Potemkin's Geschenke verblendeten mehrere derselben: Heraklius, der Khan von Kertalanien, welcher früher unter dem berühmten Thamas-Kuli-Khan gekämpft hatte, unterwarf seinen Staat der Gewalt Katharina's.

Salomon, der Sultan von Imiretien (Mingrelien), wurde gleichfalls durch die Intriguen der Kaiserin und ihrer Günstlinge verfolgt und mit treulosen Gunstbezeugungen überhäuft. Stolz und tapfer, wollte er anfangs auch nur von seinem krummen Säbel abhängig bleiben; aber eine Krone von Gold und die herrlichsten Versprechungen wandelten schließlich auch ihn in einen Sclaven um. Er starb kurze Zeit darauf, und sein Sohn, der Sultan David, übertraf ihn noch an Schwäche.

Potemkin eroberte zwar das Land der zaporawischen

Kosaken nicht, aber immer List mit Gewalt vereinend, raubte er sechzigtausend dieser Steppenbewohner und ließ sie an die Küste des azow'schen und schwarzen Meeres versetzen, wodurch er den Grund zu den Kolonien legte, welche jetzt die Geschwader dieses Meeres und die Ruderflotte mit Matrosen versehen.

Bei allen diesen Unternehmungen vergaß übrigens Potemkin sein eigenes Interesse keinen Augenblick. Bereits Besitzer von unermeßlichen Landstrecken in den meisten Provinzen Rußlands erwarb er noch weitere reiche Domänen in Podolien und Lithauen, welche früher den Fürsten Lubomirsky und Sapieha gehört hatten. Seine Feinde glaubten, er wolle sich für alle Eventualitäten einen Zufluchtsort in Polen sichern; aber nie stand er fester in der Gunst Katharina's, nie war er durch Titel, Würden und wichtige Aemter enger mit Rußland verbunden, als gerade jetzt. Die Kaiserin beehrte ihn mit dem Beinamen „Tauritschesky“ (der Taurier) und erhob ihn zum Gouverneur von Taurien und zum Groß-Admiral über das schwarze Meer.

Da die Zahl derer, welche Katharina lange Zeit hindurch ihre Dienste gewidmet hatten, sich bedeutend verminderte, so erkannte sie dankbar den Werth derselben an. Sie verlor zu gleicher Zeit zwei der Hauptchefs der Verschwörung, welche sie auf den Thron erhoben hatte: Panin und Gregor Orloff starben, der eine in Petersburg am Ende des März, der andere in Moskau am Anfang des April 1783. Von allen Ministern Katharina's der Zweiten war Panin gewiß derjenige, der sich am wenigsten bereicherte. Bei seinem Tode reichte

seine Hinterlassenschaft nicht einmal zur völligen Bezahlung seiner Schulden hin. Und doch hatte die Kaiserin es nie unterlassen, ihm auch dann noch, als er nicht mehr im Vollbesitz seines Einflusses war und auf Grund der veränderten Politik des russischen Staats nur noch seinen Namen hergab, also nur scheinbar die Aemter und Würden behielt, ihre Dankbarkeit glänzend zu beweisen. Er genoß alle Auszeichnungen und Vorrechte der von ihm abgelehnten Kanzlerwürde, war zum wirklichen Geheimenrathe ernannt und hatte eine Schenkung von hunderttausend Silberrubel baar und Grundbesitzungen von 9500 Bauern, deren Ertrag man auf 28 bis 29000 Rubel jährlich schätzte, ein jährliches Gehalt von 44000 Rubel, und endlich ein völlig meublirtes und auf ein Jahr mit allen Wirthschaftsbedürfnissen versehenes Hôtel in St. Petersburg, sowie 20000 Rubel zur Anschaffung von Silbergeschirr erhalten.

Seine Uneigennützigkeit und die Habgier Anderer hatten dieses Vermögen verzehrt. So führt man als Beispiel seiner Uneigennützigkeit an, daß er, als er eines Tages von der Kaiserin jene Güter mit den 9500 Bauern als Geschenk erhalten habe, er diese neuen Erwerbungen, die einst Polen angehörten, sogleich drei seiner vornehmsten Secretariatsbeamten, Bakunin, Oubril und Vauloisin geschenkt habe, und zwar mit deßhalb, weil er ein Gegner der Theilung Polens war.

Kaspar von Saldern, der durch Panin geförderte undankbare Günstling, welcher, zu der Partei der Orloff's übergehend, ihn einst stürzen wollte, sich aber selbst in

dem zu bunten Netz seiner Intriguen verstrickte, schrieb den Tod Panin's der geheimen Feindschaft Katharina's zu, die eine Folge der Aufreizungen des Großfürsten Paul durch Panin gewesen sei, sich des ihm von Rechtswegen zukommenden Thrones zu bemächtigen, denen Paul aber stets die Erklärung entgegengesetzt habe, auf den Thron für die Lebenszeit seiner Mutter verzichten zu wollen. Aber kein Zeugniß redet dieser Behauptung das Wort und spricht gegen die Natürlichkeit von Panin's Tode; vielmehr starb er aus Neid und Betrübniß, einer schweren Krankheit, der in Ungnade gefallene Minister selten entgehen. Schon von dem Augenblicke ab, in welchem Potemkin im Conseil ihm erfolgreich widersprach und er sich, unvermögend, ein gefügiges Werkzeug fremder Laune zu sein, von den Staatsangelegenheiten zurückzog, zehrte er sich täglich ab und harrte des Todes mit wahrer reuerfüllter Ergebenheit.

Noch am 30. März 1783 hatte Graf Panin Gesellschaft bei sich gehabt, und sich, wie er es gewöhnlich that, um Mitternacht zurückgezogen und in seinem Schlafzimmer zum Lesen gesetzt. Um 4 Uhr des Morgens am 31. März schellte er seinem Bedienten, ließ sich auskleiden, näherte sich dem Bette und fiel bewußtlos in dasselbe; er blieb in diesem lethargischen Zustande bis um 11 Uhr des Morgens, wo er verschied*).

---

*) Der Großfürst Paul eilte sogleich zu seinem erkrankten Lehrer, blieb bis zu dessen Tode bei ihm und küßte die Leiche mit thränenden Augen. — Graf Nikita, Panin's Brudersohn, der nachmalige Minister Graf Panin der Jün-

Gregor Orloff ereilte ein schreckliches Geschick. Wennschon immerwährend mit Wohlthaten von Seiten der Kaiserin überfluthet und mit einem jungen, schönen und liebenswürdigen Weibe vermählt, war doch das Vorhandensein und die Macht eines neuen herrschenden Günstlings ihm unerträglich. Er verbrachte seine letzten Lebensjahre auf Reisen und hielt sich im Jahre 1782 in Lausanne auf, wo ihm seine Gattin starb. Dieser Verlust versenkte ihn, da er sie wahrhaft geliebt zu haben scheint, in die finsterste Melancholie. Er kam darauf wieder an den Hof zurück; aber nur um dort das traurige Schauspiel einer an Wahnwitz grenzenden Thorheit zu geben. Bald überließ er sich der übertriebensten Freude, welche Gelächter und Hohn erweckte, bald wieder überhäufte er die Kaiserin mit den bittersten Vorwürfen, die sie in Verwirrung setzten und ihr schmerzlich waren, und Alle zum Beben brachten, die zu unfreiwilligen Ohrenzeugen derselben wurden. Endlich brachte man ihn nach Moskau, wo Gewissensqualen den Ausbruch des vollkommenen Wahnwitzes veranlaßten. Der blutige Schatten des unglücklichen Peter des Dritten verfolgte ihn, er sah ihn unaufhörlich strafend vor sich und verschied in Verzweiflung und Raserei.

Während der ersten Zeit seiner Günstlingsschaft hatte

---

gere, schrieb den Tod seines Oheims einem stimulirenden Mittel zu, das ihm sein Hausarzt Drost verschrieben hatte, um ihm Kräfte zurückzuverschaffen, die der zu starke Verbrauch und das herannahende Alter zu seinem Kummer bei ihm geschwächt hatten.

Gregor Orloff von der Kaiserin ein kleines Medaillon mit ihrem Portrait, von Brillanten umgeben, erhalten, welches er jederzeit im Knopfloche trug. Nach Gregor's Tode kam sein Bruder Wolodimir nach Petersburg, um das Portrait Katharina zurückzustellen, welche ihm aber auftrug, dasselbe seinem Bruder Alexis zu überliefern. War aber nicht dieses Portrait ein trauriges, widerwärtiges Geschenk? Erinnerte es nicht an den nur zu lange ungestraft gebliebenen Mord? Und konnte denn dieser Alexis, der noch verschiedene andere Verbrechen begangen, von allen Gewissensvorwürfen frei bleiben?

Die Nachbarschaft des kaspischen Meeres lud die Russen ein Handel mit Persien zu treiben und durch Persien konnte sich derselbe dann leicht nach Indien ausdehnen. Auch hatten sie schon seit langer Zeit so wie gegenwärtig sich dieses Vortheils zu bedienen gesucht. Der Czar Alexis Mikaëlowitsch, der die Regierung seines Sohnes Peters des Großen vorbereitet hatte, wie Philipp von Macedonien die Alexanders vorbereitete, ließ erst seine holländischen Zimmerleute einige kleine Fahrzeuge erbauen, mit denen er sodann den Handel, den seine Unterthanen mit den Bewohnern der Provinzen Guilan und Mazanderan anknüpften, beschützte.

Peter der Große, dessen genialer Geist Alles, was groß und nützlich war, begünstigte, dehnte seine Beziehungen zu diesen Ländern aus und errichtete ein Comtoir in Schamachin, einer reichen Handelsstadt, von der man behauptet, daß sie einst die Residenz des Cyrus gewesen sei; aber die Lesghier, ein tatarischer Volksstamm, kamen

aus dem Kaukasus herabgestiegen, bemächtigten sich Schamachins und ermordeten die russischen Kaufleute.

Es würde sicherlich zu weit von unserem eigentlichen Stoffe abführen, wollten wir uns in die Details der vielen Kriege, welche Rußland mit Persien geführt hat, einlassen. Wie die Ländergier der russischen Regenten sich von jeher nach allen Seiten der Windrose hin gerichtet hat, wie sie stets bestrebt waren, sich die Meere zu unterwerfen, so war es auch seit langem ihre Absicht, dem Lande der Schahe, Persien, ihr Joch aufzulegen. Hier dürfte es indessen genug sein, anzudeuten, daß sich Peter der Erste der ganzen Westküste des kaspischen Meeres bemächtigte und Derbent, die Hauptstadt von Daghestan, einnahm, welches ihm nicht mehr Widerstand leistete, als später, wo es im Jahre 1796 von Valerian Zuboff erobert wurde. Peters des Großen Armee hatte aber nicht nur bei Derbent, sondern auch bei der reichen Stadt Bakhu gesiegt, und drei Provinzen Persiens blieben unter russischer Gewalt, bis sie Biron unter der Regierung der Kaiserin Anna, in der zu seiner Zeit weisen Politik, dem Schamas-Kuli-Khan zurückgab.

Die Unterbrechung des russischen Handels mit Persien währte fast bis zum Jahre 1766, wo Katharina, durch den in London abgeschlossenen Handelstractat, den Engländern das ihnen von Elisabeth genommene Recht, auf dem kaspischen Meere Handel zu treiben, wieder zurückstellte; aber die heimlichen Hindernisse, die man ihnen in den Weg zu legen wußte, fügten es, daß sie sich des bewilligten Rechtes nur mit geringem Vortheil zu bedie-

nen vermochten. Bis jetzt sind die Russen die Einzigen, welche aus dem kaspischen Meere sowohl durch einen einträglichen Fischfang, als auch durch eine Menge Fahrzeuge von vierzig bis achtzig Lasten, die Seide und Wolle von Guilan, Matten und kostbare Zeuge von den anderen Provinzen holen, und im Austausch den Persern Eisen, Stahl, Färbestoffe und Pelzwerk bringen, einen großen Gewinn ziehen.

Der Handel, welchen die Russen mit China betreiben, ist nicht weniger vortheilhaft für sie, als der auf dem kaspischen Meere. Sie bilden Karavanen, welche durch die chinesische Tatarei bis Peking ziehen, wohin sie ihre Waaren, besonders Pelzwerk, bringen und sie gegen Gold, Silber, Zeuge, Thee und alle die mannigfachen von den Chinesen erfundenen Gegenstände, denen oft ihre bizarre Industrie eine so große Vollkommenheit gab, austauschen.

Aber das übermüthige und betrügerische Verfahren der Russen veranlaßte es endlich, daß ihnen nur noch der Zutritt zu den Grenzen Chinas gestattet wurde, und auch dort erlitt ihr Handel häufige Unterbrechungen und gerieth schließlich kurz vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth ganz ins Stocken.

Katharina, welche die Nothwendigkeit erkannte, diesen Handel wieder zu beleben, schlug dem Kaiser von China eine auf bestimmte Bedingungen gegründete Allianz vor. Er nahm dieselbe auch an und im Jahre 1770 wurde die kleine Stadt Kiachta der Ort der Zusammenkünfte der chinesischen und russischen Kaufleute.

Die Kaiserin sendete einen Erzmandrit von Moskau mit mehreren jungen Russen nach Peking, um dort die chinesische Sprache zu studiren. Sie befahl zu gleicher Zeit, in gewissen Entfernungen bis zu der chinesischen Grenze hin Dörfer anzulegen, wohin man dann Kolonisten sandte, die jedoch fast alle als Opfer der Raubgier russischer Gouverneure umkamen.

Inzwischen hatte der Schutz, welchen die Chinesen den Thurgutern gewährten, die, wie im zweiten Theile dieser Arbeit erzählt wurde, gezwungen die Ufer der Wolga verlassen mußten, auf's Neue die Harmonie zwischen den beiden Höfen gestört, welche auch durch einen eine Zeit lang fortgesetzten Briefwechsel nicht wieder hergestellt wurde. Der Kaiser Tschi-fu-Long verwundete unter Anderem Katharina dadurch, daß er eins seiner Schreiben mit dem Wunsche schloß, daß der Himmel ihr mehr Verstand verleihen möchte, wenn er ihr auch die Weisheit versage. Endlich sendete die Kaiserin einen Agenten nach Peking und im Jahre 1789 wurde die Einigkeit wieder hergestellt und der Handel knüpfte sich von Neuem zwischen den beiden Nationen an.

Katharina begünstigte auch, so viel sie es vermochte, die See-Expeditionen nach Kamtschatka. Nach dem Beispiele der Engländer, welche Pelzwerk auf der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika kauften, begaben sich auch einige russische Schiffe in jene Gewässer und handelten dort mit großem Vortheil.

Es war aber noch ein anderes Land, mit welchem Katharina ganz besonders Handelsverbindungen anzuknüpfen wünschte. Die nordöstlichsten Küsten Rußlands,

und besonders die Kolonieen desselben auf mehreren Inseln des nordischen Archipelagus, näherten es Japan. Der Zufall begünstigte unerwarteterweise die Absichten der Kaiserin.

Eine japanische Djunke oder Barke strandete an den Küsten von Mednoi-Ostroff und wurde gänzlich zertrümmert, aber die Besatzung derselben rettete sich auf die russische Küste. Ein Einwohner von Irkutsk, mit Namen Laxman, führte einen dieser Japanesen nach Petersburg. Katharina begegnete ihm mit Güte, ließ ihm in der russischen Sprache Unterricht ertheilen, und man lernte auch andrerseits von ihm so viel, um Handels-Relationen anzuknüpfen. Aber diese Begebenheit führte deßhalb doch nicht zu dem Erfolg, den Katharina von derselben erwartet hatte, nämlich mit den Holländern den vortheilhaften Handel nach Japan zu theilen.

Unerachtet Katharina nach allen Seiten hin ihre Macht ausdehnte und sowohl im Kriege, wie im Frieden sich alle diejenigen Länder zueignete, die sie sich ungestraft rauben konnte, sah sie dennoch mit nicht geringem Neid auf den Zuwachs, den die Macht ihrer Nebenbuhler hatte. So war ihr vor Allem schon seit langer Zeit die zunehmende Ehre Friedrich's des Zweiten von Preußen ein Dorn im Auge und es hatte ihren ganzen Unwillen erregt, daß er sich das Uebergewicht in Europa erworben. Schon seit der ersten Theilung Polens that Friedrich den Gerechtsamen der Stadt Danzig großen Abbruch. Katharina war um so mißvergnügter, das wichtige Danzig unter preußischer Gewalt zu sehen, als

sie selbst schon lange den Plan gefaßt hatte, sich einst auch dieser Stadt zu bemächtigen.

Der Bürgermeister und Rath des kleinen Freistaates wurde deßhalb von dem Gesandten Stackelberg ermahnt, Katharina's Schutz zu begehren. Nachdem dies geschehen, schrieb sie sogleich an den König von Preußen und bot ihm in dieser Angelegenheit ihre Vermittlung an, und wirklich schob dieser Schritt noch für einige Zeit die Frage von Danzig hinaus.

Eine andere Mißhelligkeit störte einen andern Winkel Europas. Joseph der Zweite wollte die Schifffahrt auf der Schelde frei machen. Die Holländer widersetzten sich aber diesem Vorhaben und suchten Friedrich von Preußen dazu zu bewegen, ihre Prätensionen mit den Waffen in der Hand zu unterstützen. Katharina erklärte darauf, daß sie bereit sei, die Rechte des deutschen Kaisers zu vertheidigen und die Holländer, deren Kanonen schon die östreichische Flagge beleidigt hatten und jetzt in Furcht geriethen, die Ostsee sich verschlossen zu sehen, pflogen Unterhandlungen, statt zu kämpfen.

Während Katharina in dieser Art ihrem Reiche den Frieden nach Außen hin sicherte, belebten sich die Kabalen an ihrem Hofe auf's Neue. Die Mißvergnügten wendeten alle möglichen Mittel an, um den Großfürsten gegen seine Mutter zu bewaffnen und diese gegen ihren Sohn zu reizen. Der Großfürst verbrachte in der Regel die Herbstzeit in Gatschina, einem Lustschlosse, zehn Werste von Czarsno-Zelo, welches Katharina nach dem Tode Gregor Orloff's gekauft und ihrem Sohne geschenkt hatte. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß der

Großfürst dort eine Stadt anzulegen beabsichtige und allen seinen Leibeignen, die sich darin ansässig machen würden, die Freiheit geben wolle. Der Großfürst gerieth nicht wenig in Erstaunen, aus allen, auch den entlegensten Theilen des Reiches, eine Menge Bauern zusammenströmen zu sehen, um sich dieser Wohlthaten theilhaftig zu machen. Aber er verabschiedete sie vorsichtig und wohlwollend, und zerstreute die erregten Besorgnisse, indem er eine schlau berechnete Erhebung schon in ihrem Entstehen unterdrückte, zu deren Theilnehmer man ihn ohne Zweifel zu machen gehofft hatte.

Bezborodko's Intriguen und Eifer machten ihn der Kaiserin nothwendig. Er hatte die Grundsätze seines Vorgängers Panin als Erbtheil bekommen. Nahe verbunden mit der Familie Woronzoff, war er im Geheimen ein Feind Potemkin's, der alle seine Widersacher verachtete, ihnen offen trotzte, und sie wie Marionetten und Werkzeuge seiner Launen behandelte.

Zanskoi lebte im besten Einverständniß mit Potemkin und wurde mit jedem Tage dem Herzen der Kaiserin werther. Die Erziehung dieses Günstlings war in seiner Jugend sehr vernachlässigt worden, aber Katharina ließ diesem Mangel sorgfältig abhelfen. Sie schmückte seinen natürlichen Verstand mit den nützlichsten Kenntnissen, und bewunderte in ihm ihr eigenes Werk. Aber auch diese Befriedigung erreichte ihr Ende. Zanskoi, der zuletzt Potemkin's Neid erregt hatte, und diesem mächtigen Despoten einen gewissen Stolz und Verachtung bewies, wurde schnell von einer heftigen Krankheit ergriffen und starb in seinem besten Alter in den Armen der

Kaiserin, welche ihn bis zum letzten Augenblicke mit der liebevollsten und zärtlichsten Sorge umgab.

Als der junge Mann gestorben war, überließ sie sich der bittersten Trauer, mußte das Bett hüten, weigerte sich mehrere Tage etwas zu genießen und wollte ihrem Geliebten in einem schnellen Tode folgen. Während der Dauer dreier ganzer Monate verließ sie den Palast Tzarsno-Zelo nicht einen Augenblick.

Sobald der Großfürst und die Großfürstin Zanskoi's Tod erfuhren, begaben sie sich nach diesem Lustschlosse, aber als man sie anmeldete und sie in das Schlafzimmer der Kaiserin eintreten wollten, sagte sie mit matter Stimme, daß sie ihnen für ihre Theilnahme danke, jetzt aber ihren Besuch nicht anzunehmen im Stande sei. Sie mußten wieder nach Gatschina zurückkehren, ohne die Kaiserin gesehen zu haben, nachdem sie vorher das [illegible]ftige Diner ihrer Söhne, der Prinzen Alexander und Konstantin, getheilt hatten.

Katharina ließ sodann dem Andenken Zanskoi's ein schönes Grabdenkmal errichten, und noch zwei Jahre darauf sah man sie in heiße Thränen ausbrechen, als sie das Monument besuchte.

Es wurde dies Denkmal, von dem ein gestochenes Abbild unter dem Portrait Zanskoi's existirt, durch den englischen Künstler Charles Cameron gefertigt. Es ist auch eine goldene Medaille auf ihn geschlagen worden, von der jedoch nur zwölf Exemplare geprägt und von der Kaiserin persönlich an die nächsten Verwandten und aufrichtigsten Freunde Zanskoi's vertheilt wurden. Das von dem geliebten Günstling hinterlassene Vermögen be-

lief sich auf sieben Millionen Rubel. Er hatte dasselbe der Kaiserin zu freiem Schalten und Walten testamentarisch vermacht, welche es jedoch der Schwester des Verstorbenen überließ, und nur die Gemälde, Medaillen und die Bibliothek, die sie ihm geschenkt hatte, behielt.

Potemkin suchte Katharina's Trauer zu verscheuchen. Er war der einzige Mensch, der, nicht zu ihrer unmittelbaren Bedienung gehörend, es wagte, die Einsamkeit zu stören, zu der sie sich freiwillig verurtheilt hatte. Er gewann dadurch noch mehr Einfluß über sie; und entweder aus Erkenntlichkeit oder aus Schwäche, behauptet man, habe sie sich in dieser Zeit durch ein unauflösliches Band an ihn gefesselt, und ihm im Geheimen ihre Hand gegeben. Aber die Wirklichkeit dieses Ehebündnisses hat nie durch ein Zeugniß bewiesen werden können, — und nachdem die Kaiserin und Potemkin gestorben waren, war dies Geheimniß von eben so geringem Gewichte, als die wirkliche Verehelichung Ludwigs des Vierzehnten und der Madame de Maintenon.

Eine eheliche Verbindung konnte übrigens ebensowenig Katharina's als Potemkin's Geschmack und Neigungen fesseln. Der Letztere dachte im Gegentheile daran, sich den Pflichten zu entziehen, welche ihm dieses Band auferlegte, und die Erstere hegte den Wunsch, ihre Liebe einem jüngeren und galanteren Günstling, als dem befehlenden Potemkin zu widmen.

Alle am Hofe waren begierig zu erfahren, wer den durch Zanskoi's Tod erledigten Günstlingsposten erhalten würde, um bei Zeiten sich der Gunst desselben zu empfehlen. Die Fürstin Daschkoff suchte die Stelle für

vgl. Memoiren der Fürstin Daschkoff

ihren Sohn zu erlangen und einen Augenblick schien auch ein günstiger Erfolg ihre Intriguen belohnen zu wollen.

Der junge Fürst Daschkoff war mit einer Figur begabt, welche Eindruck auf das Herz der Kaiserin machen konnte. Er war in Edinburg unter Obhut und Pflege der berühmten Professoren Milar, Robertson und Steward erzogen worden und selbst ein Mitglied der königlichen Societät zu London. Aber dem ohnerachtet war er in mehreren Beziehungen bornirt zu nennen. Er hatte vor einigen Jahren den Obristengrad erlangt und war nach Mohiloff gesendet worden, wo seine Thaten darin bestanden, die Gelder, welche zur Bekleidung und zum Unterhalte seines Regimentes bestimmt waren, in dem Hause des niedrigen Gouverneurs Passeck im Spiele zu verlieren.

Potemkin, welcher die Mittel und Wege erkannte, die man einschlug, um den jungen Daschkoff zum Günstling zu erheben, widersetzte sich diesem Vorhaben zwar nicht offen, da er fürchten mußte, ihn gerade durch seinen Widerspruch Katharina angenehm zu machen, vielmehr schien auch er den Obristen Daschkoff zu begünstigen und näherte sich seiner Familie, mit welcher er bisher auf wenig freundschaftlichem Fuße gelebt hatte; aber er verstand es vortrefflich, im Geheimen Personen herabzusetzen und, was das Gefährlichste ist, sie lächerlich zu machen; er that dies auch jetzt mit der Fürstin Daschkoff und ihrem Sohne, wodurch die Kaiserin sich höchlich belustigt fand. Am folgenden Tage sendete Potemkin nach einander zwei Garde-Offiziere, Yermoloff und Momonoff, in irgend einer unwesentlichen Angelegenheit zu der Kai

serin, lediglich in der Absicht, daß sie dieselben sehen solle. Katharina bestimmte sich auch sogleich für den Ersteren.

Es war ein Ball am Hofe und der junge Daschkoff entwickelte auf demselben eine ungeheure Pracht. Die Hofleute glaubten schon, daß ihm sein Triumph sicher sei, und erwiesen ihm bereits die gewöhnliche Huldigung als Günstling. Potemkin verdoppelte seine Aufmerksamkeiten für die Fürstin Daschkoff, welche dadurch so befriedigt wurde, daß sie ihm am folgenden Tage ein Billet mit dem Ansuchen sendete, ob er nicht ihren Schwestersohn, den jungen Grafen Butturlin, unter die Zahl seiner Adjutanten aufnehmen wolle. Potemkin antwortete ihr, daß alle Adjutantenstellen bei ihm bereits besetzt seien, und daß erst ganz kürzlich die letzte derselben dem Lieutenant Yermoloff verliehen wäre.

Dieser Name und die Person, die ihn trug, waren der Fürstin Daschkoff ebenso fremd als neu; aber schon an demselben Tage lernte sie beide näher kennen, als sie Yermoloff bei der Kaiserin in der Eremitage sah.

Potemkin hatte heuchlerisch die Hoffnungen der Fürstin Daschkoff und ihres Sohnes betrogen; aber er wendete noch niedrigere und grausamere Mittel an, um einen Nebenbuhler seines Glanzes zu entfernen. Fürst Peter Mikaëlowitsch Gallitzin, Befehlshaber der Garnison von Moskau, gleich ausgezeichnet durch Muth, Geist und Figur, machte ebenfalls Ansprüche auf den Günstlingsplatz. Das erweckte Potemkin's Neid nicht. Aber Gallitzin war ehrgeizig und erlaubte es sich oft Den zu tadeln, der die Zügel der Regierung in den Händen hatte.

Sobald Potemkin dies erfuhr, beschloß er den Tadler zu verderben.

Als Fürst Gallitzin noch Obrist war, hatte er sich einst von seinem hitzigen Charakter hinreißen lassen, einen Offizier, mit Namen Labroff, wegen begangener Dienstfehler zu schlagen, welcher darauf den Abschied nahm und sich auf seine Güter zurückzog. General Schepeloff, mit einer der Schwestertöchter Potemkin's vermählt, führte Labroff nach Moskau, wo sich damals der Hof befand, und versicherte denselben der ganzen Erkenntlichkeit Potemkin's, wenn er an Gallitzin eine glänzende Rache nehmen würde. Labroff suchte sogleich Gallitzin auf, versetzte ihm einen starken Hieb mit seinem Stocke und entfernte sich.

Einige Tage darauf sollte ein türkischer Ambassadeur feierlichst seinen Einzug in Moskau halten und um demselben noch mehr Glanz zu verleihen, bekam nicht allein die Garnison den Befehl zu paradiren, sondern man ließ auch noch ein weiteres Kavallerieregiment dorthin kommandiren, von welchem der Großfürst Obrist war. Potemkin wendete nun besonders Schepeloff an, um den Großfürsten zu bereden, daß er es nicht dulden solle, daß Gallitzin den Befehl über sein Regiment führe, und der Großfürst erklärte auch sogleich, wie er es nicht wolle, eine Truppe, die seinen Namen trüge, unter dem Befehle eines so feigen und beschimpften Offiziers stehen zu sehen.

Sobald Gallitzin Kenntniß von Schepeloff's Manoeuvres erhalten hatte, forderte er denselben. Es nahm dieser das Duell natürlich an, und der Kampf begann

mit Pistolen nnd wurde mit Säbeln fortgeführt. Schepeloff, stärker und geschickter in der Waffenführung als Gallitzin, stürzte sich auf diesen, faßte ihn um den Leib, und stieß ihm den Degen mehrere Male in die Brust. Gallitzin starb sogleich an seinen Wunden, und man sah seinen Tod, wohl nicht mit Unrecht, als einen Mord an.

König Friedrich der Große, der ein zu enges Bündniß mit Rußland als gefährlich für Preußen und für ganz Deutschland hielt, lud alle Kurfürsten zur Aufrechterhaltung und Vertheidigung der deutschen Verfassung ein. Der König von England war, in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover, der Erste, der dieser Conföderation beitrat. Dieser Schritt gefiel aber ganz besonders der Kaiserin und Potemkin gar nicht.

Der Hof von London, der seinen Handelstractat mit Rußland zu erneuern trachtete, sendete Allen-Fitz-Herbert, den späteren Lord St. Helene, als Gesandten nach Petersburg, wo derselbe die Unvorsichtigkeit beging, sich offen mit der Partei Woronzoff's und Bezborodko's zu vereinigen. Der Handel, welcher Rußland mit England vereint, ist ebenso nützlich für die eine, wie für die andere dieser beiden Mächte, und Katharina wollte die Vortheile desselben nicht einbüßen; aber um ihren Unwillen gegen den Hof von St. James zu beweisen, verzögerte sie die Erneuerung des früheren Tractats ziemlich lange.

Graf de Segür war zum bevollmächtigten Minister Frankreichs am Hofe von St. Petersburg ernannt worden. Dieser junge Diplomat war eines so wichtigen Amtes vollkommen würdig. Er vereinte höchst ausgebrei-

tete Kenntnisse mit Anmuth, Geist, Höflichkeit, gemessener Würde und überzeugender Offenheit. Es konnte unter solchen Umständen nicht fehlen, daß er Katharina gefallen und Potemkin gewinnen mußte, der, wenngleich er selbst immer stolz und roh blieb, doch stets das Verdienst und die Annehmlichkeit der Bildung bei Anderen zu schätzen wußte.

Schon seit Chétardie und Hôpital hatte kein französischer Minister in irgendwelchen seiner Pläne in Petersburg Erfolg gehabt. Durch servile Artigkeit hatte Breteuil die Intriguen Katharina's begünstigt, bald aber verachtete sie ihn. Der herbe Beausset ermüdete sie Juigné's unbedeutende Geistesgaben erregten ihr Mißfallen und Verac konnte ihr kein Vertrauen einflößen, weil er stotterte, als er bei der ersten Vorstellung mit ihr redete. Segür machte aber jetzt alle diese Mängel und Fehler seiner Vorgänger gut.

Die Kaiserin wollte den berühmten Kanal Wischenei-Wolodzok, welcher die Wolga mit dem Ilmen-See, diesen mit dem Ladoga-See und folglich das kaspische Meer mit der Ostsee vereinigt, besichtigen. Potemkin, Yermoloff, Bezborodko und die Gesandten Englands, Oestreichs und Frankreichs begleiteten sie auf dieser Reise.

Eines Tages, als der französische Minister mit Potemkin sprach, war dieser mehr als gewöhnlich gegen den Hof von England aufgebracht. Diesen Zufall geschickt benutzend, stellte Segür Potemkin den Vortheil dar, den Rußland aus einem directen Handel mit Frankreich ziehen könnte, statt wie jetzt England den ganzen Gewinn zu überlassen. Potemkin bat ihn, diesen Stoff schriftlich zu

entwickeln, und versprach ihm, darüber vorläufig mit der Kaiserin zu reden. Segür kehrte sogleich zu seiner Galeere zurück, und als er auf derselben den Grafen Ludwig Cobenzl, denselben, der später den Frieden zu Campo-Formio mit dem General Buonaparte unterzeichnete, im Schachspiel mit Fitz-Herbert begriffen fand, benutzte er das Schreibzeug des Letzteren, und entwarf also mit der eigenen Feder des englischen Gesandten einen Handelstractat zwischen Frankreich und Rußland. Dieser Plan wurde dann sogleich von ihm selbst in die Hände Potemkin's abgeliefert und durch diesen bei der Kaiserin so gut befürwortet, daß sie demselben ihre Billigung nicht versagte.

Als diese Denkschrift dem Vicekanzler Osterman überliefert wurde, sagte er, da er noch keine Ahnung davon hatte, daß die Kaiserin und Potemkin ihren Inhalt schon gebilligt hatten, zu dem französischen Gesandten, er könne ihm auch nicht die mindeste Hoffnung auf Erfolg machen. Der Gesandte beobachtete ein gemessenes Schweigen; als aber das Project in dem Conseil zum Vortrag kam, wurde es zu Osterman's großer Ueberraschung sogleich angenommen und der Handelstractat zwischen Frankreich und Rußland war beschlossen.

Bevor jedoch Osterman und Bezborodko diesen Tractat unterzeichnen wollten, forderten sie, daß Frankreich der bewaffneten Neutralität beitreten solle. Der französische Gesandte willigte auch hierin ein, jedoch mit der Bedingung, daß der Hof von Petersburg verspräche, keinen Tractat mit einer anderen Macht unter gleichen Bedingungen einzugehen. Diese Klausel, welche lediglich

gegen das Interesse Englands stipulirt war, verzögerte lange Zeit die Erneuerung des Tractats, welche Fitz-Herbert beabsichtigte.

Als Segür von Paris abreiste, hatte er von den Hoffnungen gesprochen, die er auf diese Handelsverbindung mit Rußland setzte, man hatte ihm aber damals geantwortet, daß das Gelingen eines solchen Planes rein unmöglich sei. Als er später seinen Hof benachrichtigte, daß er die Negociationen über denselben eingeleitet habe, sendete Vergennes ihm schleunigst einen Courier mit der Ordre, von allen weiteren Schritten abzustehen, da ein Eingehen auf solche nur eine falsche Vorspiegelung des russischen Hofes sein könne und er gewiß die Würde seines Monarchen dadurch compromittiren werde. Als der Courier in Petersburg ankam, war aber der Tractat schon unterzeichnet.

Bevor Katharina nach Petersburg zurückkehrte, begab sie sich nach Moskau und wurde diesesmal besser empfangen, als bei allen ihren früher dorthin unternommenen Reisen. Die Zeit und die glorreichen Erfolge ihrer Regierung hatten das Andenken an ihre Ursurpation fast ganz verwischt. Unter den Personen, die sich neu an ihrem Hofe einfanden, war auch Gudowitsch, dessen höchst einfaches Kostüm unter der Menge mit Goldstickereien, Sternen, Groß- und Ritterkreuzen überladenen Hofleuten, besonders stark in die Augen fiel. Dieser Umstand, wie überhaupt seine Gegenwart, erinnerten wieder lebhaft an die Zeiten Peter's des Dritten.

Elisabeth Romanowna Woronzoff, die ehemalige Maitresse Peter's des Dritten, vom Hofe nur die dicke

Gräfin genannt, war schon lange aus ihrer Verbannung zurückgekehrt und hatte sich mit dem Admiral Palensky vermählt. Die Gerechtigkeit verlangt es zu bemerken, daß dieses Weib, welches so sehr verläumdet worden ist, nie ihren Einfluß auf Peter dazu verwendet hat, sich zu bereichern: ein unbedeutendes Landgut und einige Diamanten waren Alles, was sie durch ihre prekaire Stellung erworben hatte. Von ursprünglich sanfter Gemüthsart und Anspruchslosigkeit, die nur unter den eigenthümlichen Verhältnissen verloren gegangen, hatte sie sich seit ihrer Vermählung bescheiden, anständig und ihre Pflichten als Gattin und Mutter stets auf das Genaueste erfüllend, betragen. Die Kaiserin lud sie aber trotzdem nicht an den Hof, bat sich indessen ihre Tochter aus, die sie zu einem ihrer Hoffräuleins ernannte. Ob dies wohl aus Gewissenszwang geschehen sein mag, oder ob sie nur darnach getrachtet hat, der Familie Woronzoff zu gefallen?

Die Kaiserin, nicht zufrieden, einen römisch-katholischen Erzbischof ernannt und ein Jesuiten-Seminar in Mohiloff errichtet zu haben, documentirte ihre Toleranz ferner, indem sie auch die Bewohner der Krim den Islam ungehindert bekennen ließ. Sie gab überhaupt in jedem Jahre einmal ihrem Volke ein feierliches Zeichen des Schutzes, den sie der Religionsfreiheit angedeihen ließ. Am 6. Januar, dem Tage vor dem religiösen Feste der Wasserweihe, versammelte ihr Beichtvater auf ihren Befehl Geistliche jedes christlichen Bekenntnisses um sich und beehrte dieselben mit einem großartigen Mittagsmahl, welches Katharina ihr „Toleranzdiner" zu nennen pflegte. Hierbei sah man, um einen

und denselben Tisch vereinigt, den Patriarchen von Gurgistan, den Bischof von Georgien oder Grusinien, den russisch orthodoxen Bischof von Polocsk, die griechisch nicht unirten Erz-Mandriten, einen römisch katholischen Bischof und einen Prior desselben Glaubensbekenntnisses, einen armenischen Priester, Franziskanermönche, Mitglieder des Jesuitenordens, lutherische, kalvinistische und anglikanische Prediger.

Schon von dem Beginne ihrer Regierung ab suchte Katharina Aufklärung unter ihrem Volke zu verbreiten. Sie hatte in mehreren Städten bereits Unterrichtsanstalten begründet und wollte nun dergleichen auch auf dem platten Lande einrichten. Sie bildete zu diesem Behufe eine allgemeine Unterrichtscommission, an deren Spitze sie ihren ehemaligen Günstling Zawadoffsky stellte, der sich, wenn auch nicht in ihrer Liebe, doch mindestens in ihrer Gnade erhalten hatte und bereits zum Kabinets-Secretair und Chef der Darlehns-Bank ernannt worden war. Mitglieder dieser Commission waren der Gelehrte Epinus, der ehemals Lehrer Paul Petrowitsch's gewesen war, ein Mann nicht weniger ausgezeichnet durch seine Tugenden als durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, und Pastukoff, der gleichfalls bei der Erziehung des Großfürsten seine Verwendung gefunden hatte. Die anderen Mitglieder der Commission waren unbedeutende, von Zawadoffsky angenommene Personen.

Die Ansichten der Commission waren in Bezug auf die Normalschulen, welche die Kaiserin begründen wollte, getheilt. Epinus, der fürchtete, daß die auch unter dem Lehrerpersonal herrschende Unwissenheit die Verwirklichung dieser Idee zu sehr verhindern würde, rieth,

ganz dem östreichischen Schul-System zu folgen; und nach vielem Widerspruch wurde dasselbe auch angenommen. Die Kaiserin verlangte darauf von Joseph dem Zweiten mehrere Aufklärungen in Betreff der östreichischen Normal-Schulen; und der Kaiser sandte Jankowitsch nach Petersburg, da er diesen für die geeignetste Person hielt, die erforderlichen Mittheilungen zu machen. Jankowitsch, ein alter Dorf-Schulmeister ohne alle Talente, wurde bei seiner Ankunft in Petersburg sogleich mit dem Staatsraths-Titel beehrt, zum Director der Normal-Schulen ernannt und adjungirtes Mitglied der allgemeinen Unterrichts-Commission. Er wurde gleichzeitig zu einem Schmeichler Zawadoffsky's und zum Widersacher des Epinus.

Katharina war oft bei den Vorträgen in den neuen Schulen anwesend und bewog einen gelehrten Deutschen, Namens Backmester, einen gebornen Hannoveraner und Mitglied der Akademie von Petersburg, Unterricht in der Geographie und Geschichte in russischer Sprache zu ertheilen. Es war ein Glück, daß dieser es im Stande war, denn ein Russe vermochte es nicht. Eines Tages war die Kaiserin in Person und begleitet von mehreren Personen ihres Hofes zugegen, als Backmester Aufklärungen über die Völkerschaften Sibiriens gab. Nachdem sie ihm lange und aufmerksam zugehört hatte, rühmte sie seine Kenntnisse und seinen Eifer, machte aber seinen Behauptungen gegenüber einige Einwände, die der Deutsche jedoch siegreich widerlegte. Zawadoffsky und einige Andere fanden es sehr befremdlich, den Gelehrten eine selbstständige, der Auffassung der Kaiserin widerstrei-

tende Meinung äußern zu hören. Aber Katharina beeilte sich ihren Irrthum anzuerkennen und dankte dem Lehrer, welcher ihre Ansicht auf eine so geschickte Art berichtigt hatte. Da Zawadoffsky's Mißvergnügen über den einfachen Vorfall ihr nicht entgangen war, so benutzte sie den Augenblick, in welchem er sie an ihren Wagen hinunterbegleitete, um ihm zu befehlen, in ihrem Namen dem Professor ihren Dank nochmals auszusprechen. Zawadoffsky mußte dies thun; einige Zeit nachher fand er aber Gelegenheit, die ehrliche Offenheit des würdigen Mannes dennoch zu strafen.

Während Katharina sich in dieser Weise mit dem allgemeinen Unterrichte beschäftigte, versäumte sie auch die Erziehung ihrer jungen Enkel nicht. Sie leitete diese persönlich und widmete ihr täglich auf das Gewissenhafteste einen Theil ihrer Zeit. Die Ausbildung der jungen Prinzessinnen war der Wittwe des Generallieutenants Lieven anvertraut, einer Dame von ausgezeichnetem Verstande und wahrhaft großem Verdienste. Auch die beiden Großfürsten hatten Männer zu Lehrern, die man als würdig genug ansehen mußte, diesen wichtigen Posten einzunehmen. Die Kaiserin setzte selbst verschiedene historische und moralische Entwürfe für die Prinzen auf, die später unter dem Titel: „Bibliothek der Großfürsten Alexander und Constantin" gesammelt sind. In dieser Sammlung befindet sich unter Anderem auch eine kurze Zusammenstellung der russischen Geschichte und zwei kleine höchst interessante Erzählungen, die eine „Czarewitsch-Chlore" und die andere „der kleine Samojede" betitelt. — Katharina war auch sehr häufig bei den Lectio-

nen ihrer Enkel zugegen, redete mit den Lehrern und ließ sich die Exercitienbücher vorlegen, in denen sie gewöhnlich ihre Bemerkungen niederschrieb, die bald für die Zöglinge, bald für die Erziehenden bestimmt waren. Eines Tages trat sie in das Arbeitszimmer der Prinzen und fand, daß der Vortrag, — der älteren Befehlen nach durch ihr Kommen, bis auf die augenblickliche Störung, nicht weiter unterbrochen werden durfte, — die Geschichte der Schweizerrepublik zum Gegenstande hatte. Sie hörte zu und erkannte, daß der Lehrer über dieselbe als ein Mann redete, der sehr wohl alle Vortheile zu schätzen wußte, welche die Freiheit einem Volke verleiht. Sie schrieb auf ein Papier, welches ihr bei ihrer Anwesenheit immer vorgelegt werden mußte: „Fahren Sie fort, Herr La Harpe, Ihre Vorträge in dieser Weise zu halten. Ihre Gefühle und Grundsätze gefallen mir ganz vorzüglich.“

Alle diese Details dürften für eine russische Hofgeschichte vielleicht kleinlich erscheinen; wenn man aber offen Katharina's Schwächen und Fehler aufzählt, darf man es gerechterweise auch nicht unterlassen, ihre ehrenwerthen Handlungen anzuführen. Glücklich, wo man solche zu berichten findet.

Yermoloff hatte den höchsten Gipfel der Gunst schnell erreicht, von welchem ihn aber seine Unvorsichtigkeit bald wieder stürzte. Dieser Günstling, ungewöhnlich blond und mit einer Haltung und Gestalt, welche eine apathische Seele zu erkennen gab, war bis zum äußersten Grade neidisch und mißgünstig. Bald zeigte er sich gegen Potemkin, dem er doch allein sein Glück zu danken

hatte, undankbar. Er ergriff eifrig jede sich darbietende Gelegenheit, ihm Schaden zuzufügen, und die Kaiserin, die mit den zunehmenden Jahren ihren Geliebten gegenüber immer schwächer und schwächer wurde, bewies Potemkin eine gewisse Kälte und auch dem französischen Gesandten, dessen Kredit Yermoloff gleichfalls verdroß, ihren launischen Unwillen.

Bezborodko, Alexander Woronzoff und einige andere Hofleute trugen viel dazu bei, durch Intriguen den Günstling gegen Potemkin zu reizen. Ein Zufall kam ihnen zu Hülfe. Ein Onkel Yermoloff's, Namens Lewanschoff, wurde von Potemkin wegen eines vorgefallenen Zwistes bei einer Spielpartie schimpflich aus dem Dienst gejagt. Der Geliebte Katharina's beklagte sich darüber und appellirte an die Kaiserin, die auch schwach genug war sich einzumischen und Potemkin sein Verfahren vorzuwerfen. Dieser wurde dadurch so aufgebracht, daß er stolz sagte: „Sie müssen entweder Yermoloff oder mich wegjagen; denn so lange Sie diesen blassen Neger beibehalten, setze ich meinen Fuß nicht wieder über Ihre Schwelle.“ Potemkin nannte schon längere Zeit Yermoloff spöttisch „den blassen Neger,“ weil er sein blondes wolliges Haar auffallend kraus trug. Wirklich erhielt Yermoloff noch an demselben Tage seinen Abschied und den Befehl zu reisen; Momonoff wurde sein Nachfolger.

Während seiner Forschungszüge im Innern Rußlands hatte der Gelehrte Pallas eine Menge naturhistorischer Gegenstände gesammelt und sich ein kostbares Cabinet daraus gebildet. Die Kaiserin kaufte es, wie sie

auch schon vor einigen Jahren sich die Bibliotheken d'Alembert's und Diderot's angeschafft hatte.

Sogleich nach dem Tode Voltaire's befahl Katharina ihrem Correspondenten in Paris, auch die Bibliothek vom Verfasser des Mahomet für sie anzukaufen. Madame Denis, welche diese Büchersammlung geerbt hatte, erklärte, daß sie sich derselben käuflich nicht entäußern könne, es aber als eine große Gnade ansehen würde, wenn die Kaiserin derselben einen Platz in den Zimmern ihres Palastes gestatten wolle. Katharina schickte als Erwiderung ihrem Correspondenten in Paris, Herrn Grimm, ein eigenhändiges höchst verbindliches Schreiben für Madame Denis und ließ derselben überdies noch kostbare Präsente zustellen und den Wunsch aussprechen, sie möge für sie die Zeichnung der Façade und innern Einrichtung des Schlosses Ferney, so wie auch des Gartens und der Umgebung desselben anfertigen lassen, weil sie, die Kaiserin, sich vorgenommen habe, ein ebensolches Gebäude und Anlagen im Parke von Tzarsno = Zelo ausführen zu lassen; ein Plan, welcher jedoch nie ins Werk gesetzt wurde.

Mehrere Reisende hatten auf Katharina's Befehl den nordischen Archipelagus und die entferntesten Provinzen Rußlands besucht. Sie sandte auch einige Gelehrte, theils nach dem Kaukasus, theils an die Grenzen von China. Baron Valchen Steatz, Cavallerieobrist in russischen Diensten, unternahm eine Expedition mit achthundert und zehn aus Soldaten ausgewählten Arbeitern und hundert und sieben Offizieren nach dem Kaukasus. Der ganze Gewinn dieser Unternehmung war die Entdeckung eines kleinen christlichen Volksstammes, welcher

sich in den bisher unbekanntesten Bergthälern des Hochgebirges völlig isolirt in seinem Glauben erhalten hatte. Diese Christen, welche sich selbst den Namen „Tschetscheß" beilegten, kannten ihren eigenen Ursprung nicht, aber einige Worte und verwandte Anklänge ihrer Sprache mit dem Magyarischen gaben der Vermuthung Raum, daß es Abkömmlinge einer frühen ungarischen Kolonie sein möchten.

Im Jahre 1783 kam der Engländer Billing mit einer großen Anzahl seiner Landsleute nach Rußland, welche von dem kaiserlichen Gesandten Simolin für die Marine Katharina's angeworben waren. Dem Seeminister Grafen Iwan Tschernitscheff vorgestellt, erwähnte Billing, daß er den Capitain Cook auf seinen Reisen um die Erde als Astronom begleitet habe. Tschernitscheff beeilte sich diese Entdeckung Katharina mitzutheilen, und sie beschloß sofort eine Seeexpedition auszurüsten, die ihr dieselbe Ehre erwerben sollte, wie sie der berühmte Capitain Cook errungen hatte.

Billing wurde aufgefordert, sich nach dem nordischen Archipelagus zu begeben, und die Vorbereitungen zur Reise wurden im großartigsten Maaßstabe begonnen. Der hochberühmte Professor Pallas entwarf mit Billing gemeinschaftlich den Reiseplan, und die Admiralität suchte drei Offiziere, die sich bereits ausgezeichnet hatten, zu dieser Expedition aus. Der erste war der Lieutenant Hall, ein Engländer von Geburt; der zweite der Däne Bezing und der dritte der Nationalrusse Zaritscheff. Zur Pflege und Obhut der Instrumente nahm man auch einen ganz geschickten Mechanikus, mit Namen Edwards in

Dienst. Die übrigen Personen der Besatzung bestanden aus den erfahrensten Steuermännern, den geschicktesten Arbeitern und besten Matrosen der russischen Marine. Endlich begab sich Billing, mit Instructionen versehen, die von Pallas selbst redigirt waren, zuerst nach Kowina, wo er ein Schiff bauen ließ, um Tschukotskoi-Noß zu umfahren. Im folgenden Jahre segelte er zwischen den Inseln des östlichen Oceans hindurch nach Ochotsk und der Meeresbucht Awatscha, und bis zu den Küsten von Japan. Er entwarf Karten, aber die Entdeckungen, die er machte, entsprachen keineswegs den übertriebenen Hoffnungen, die man von seiner Reise hegte. Indessen sammelte er eine Menge Curiositäten und führte unter Anderem einen Eingebornen von Unalaschka mit sich nach Petersburg, ebenso ein Weib, welches die Bewohner dieser Insel von dem Ufer Amerikas geraubt hatten.

Bei seiner Rückkehr nach Petersburg beschäftigte sich Billing unter dem Beistande Pallas' damit, sein Reisejournal zu ordnen, — doch blieb diese Arbeit ohne besondern Nutzen für das sich für dergleichen Werke interessirende Publikum. Katharina ließ diese kostbaren Expeditionen übrigens weniger aus wahrer Liebe zur Wissenschaft, als vielmehr nur deswegen vornehmen, um ihren Namen in Europa mit neuem Glanze zu umgeben.

Ein gewisseres Monument, welches die Kaiserin ihrer Ehre setzte, war der Kanal, dessen Bau sie in der Provinz Twer beginnen ließ, um die Twerza mit der Mesta zu vereinigen. Der erste dieser Flüsse er-

gießt sich in die Wolga und der andere steht durch die großen Binnenseen in Verbindung mit der Newa. Dieser Kanal vermittelt eine innere Schifffahrt durch alle die weitausgedehnten Ländereien, welche sich zwischen dem kaspischen und dem baltischen Meere ausbreiten.

Die Kaiserin, welche die Bevölkerung von Cherson und ihrer neuen Provinzen Taurien und Kaukasien zu vermehren wünschte, erließ ein lockendes Manifest, um die Fremden einzuladen sich dort niederzulassen. Durch ein zweites Manifest, welches einige Monate darauf verkündet wurde, erklärte sie allen Bewohnern Rußlands und der Tatarei, daß, wenn sie sich fortan mündlich oder schriftlich an ihre Person wendeten, sie sich nicht mehr ihre Sclaven, sondern ihre Unterthanen nennen sollten. War dies auch nur Komödie und Schein, so ist es doch ein redender Beweis, wie Katharina sich jedes Mittels bediente, um sich populär zu machen. Ein anderes ähnliches Mittel war die Sorgfalt und Liebe, die sie stets den Kindern bewies. Entweder aus Neigung oder aus Politik hatte sie immer eine große Anzahl derselben um sich, die in ihren Zimmern spielten. Sie nannten die Kaiserin Großmama, und sie beantwortete ihre Schmeicheleien und ihr kindisches Geschwätz mit herzlicher Güte.

Aber war denn dies das Weib, von dessen Lippen der Befehl zur Ermordung ihres Gatten ausging? War sie es, die gegen ihren Sohn sich als eine so kaltgesinnte Mutter bewies, die nie aufhörte, ihn in beleidigendem Verdachte zu halten? War dies die ehrgeizige Herrscherin, die nur zu athmen schien,

um fremde Kronen zu usurpiren und Länder zu erobern? War es endlich dieselbe stolze Kaiserin, die oft ihren Ministern und Generalen so verächtlich begegnete? — Ja, auch das war sie selbst; sie hatte zwei Naturen, und man muß das menschliche Herz nur wenig kennen, um nicht zu wissen, daß es oft die sich entgegengesetztesten Gefühle und Neigungen einschließt und vereinigt.

III.

Die Reise der Kaiserin Katharina der Zweiten nach der Krim. — Sahim-Gherai's Ermordung. — Die Türkei erklärt Rußland den Krieg. — Gustav der Dritte greift Katharina an. — Die Einnahme von Oczakoff. — Der Frieden in Wärele. — Die Belagerung von Ismail. — Die Ungnade Momonoff's. — Zuboff wird Günstling. — Der Frieden von Jassy. — Potemkin's Tod.

Im Jahre 1787 führte Katharina ihren lange gefaßten Entschluß aus, sie unternahm ihren in der russischen Geschichte so berühmt gewordenen Zug in die Krim. Die Absicht dieser Reise war, ihren zweitgeborenen Enkel an die Thore des orientalischen Reiches, welches sie ihm dereinst bestimmt hatte, zu führen. Die schon durch so viele Gewaltthaten begonnene Zerstörung des ottomanischen Reiches schwebte dem Hofe von Petersburg stets vor. Der Name der Türkei war in allen russischen Kreisen dem Hasse und der Lächerlichkeit geweiht. Alle Künste verherrlichten die Zerstörung des osmanischen Reiches und der Religion der Khalifen; die Presse erzeugte Tausende von Theilungsplänen; die bildende Kunst stellte Katharina dar, wie sie, die Fahne des Propheten unter

hre Füße tretend, die Ruinen Griechenlands wieder herstellt. Nie hatten diese ehrgeizigen Pläne in dem Herzen der Kaiserin geruht, und im Hinblick darauf gab sie eben diesem erwähnten zweiten Enkel, — der sich als Großfürst später in der polnischen Revolution so berüchtigt machte, — den Namen Constantin, und ließ ihn durch eine griechische Amme nähren und ihm eine ganz griechische Erziehung geben, in dem kühnen Wahne, ihm durch dieselben Armeen ein griechisches Kaiserthum mit der Hauptstadt Konstantinopel zu erobern, die für Potemkin aus den türkischen Donauprovinzen und Taurien ein Königreich Dazien gründen sollten.*)

Dieser Prinz hatte die alte und die neu-griechische Sprache mit vieler Fertigkeit reden gelernt, und

*) Der Sinn Katharinas stand so fest auf Konstantinopel gerichtet, daß sie während der Expedition des Königs von Schweden dem Lord Whitworth auf unfruchtbare Drohungen erwiederte: „Puisque vôtre maitre est décidé à me chasser de Saint Pétersburg, j'espère qu'il me permettra de me réfugier à Constantinople.“ — Auch keiner ihrer Nachfolger hat diese Ideen wohl gänzlich aufgegeben, und wahrscheinlich schwebten dem Kaiser Nikolaus dieselben ausschweifenden Lockungen eines ungezügelten Ehrgeizes, wie seiner Großmutter vor, als auch er seinem zweitgeborenen Sohne den Namen Constantin gab, und eben so eigennützig als leichtsinnig den noch heute wüthenden Krieg begann. Ob man Grund hat zu hoffen, daß diese kühne Idee nicht wieder auftauchen werde, sondern mit dem unlängst verschiedenen, jedenfalls erhabenen Autokraten begraben sei, steht dahin, wennschon die Trümmer Sebastopols es glaublich machen, daß nur eine neue, vielleicht noch ferne Generation dadurch bedroht werden kann.

eine in Petersburg errichtete griechische Kadetten=Anstalt erhielt durch ihn Bestand und Glanz.

Alles war zu dieser Reise bereit, als der junge Großfürst Constantin plötzlich an den Masern erkrankte und in Petersburg zurückbleiben mußte.

Katharina wollte sich auch in Cherson als Beherrscherin von Taurien krönen lassen; aber die neuen Feindseligkeiten, die kürzlich zwischen den Tataren und Russen ausgebrochen waren, zwangen sie, diesen prunkhaften Plan wieder anfzugeben.

Das Gerücht über die Reise, bei welcher eine Armee von vierzigtauseud Mann zur kaiserlichen Eskorte bestimmt war, während zwanzig Völkerschaften ihrer Heimath entrückt und auf den einzuschlagenden Weg versetzt wurden, machte übrigens trotz alle dem nicht den Eindruck auf die Georgier, Cirkassien, Lesghier, Mingrelier und die anderen Bewohner dieser weit ausgedehnten und wenig bekannten Länder, den man davon erwartet hatte. Statt schmeichelnd und von ihrer Gegenwart geblendet vor ihr zu erscheinen, betrachteten diese Völker in ihrem natürlich richtigen Instinkte das prunkende Unternehmen als ein Zeichen einer drohenden Gefahr, und nachdem sie ihre bestehende Einigung erneut hatten, faßten sie den einhelligen Beschluß, mit ihrer ganzen Kraft und Macht den Bedrückungen der Russen Widerstand zu leisten.

Katharina trat die Reise an, in ihrer Begleitung befanden sich ihre Hofdamen, ihr Günstling, ihr Oberhofstallmeister Narischkin, der Minister Iwan Tschernicheff, die beiden Schuwaloffs und eine Menge anderer Hofleute, sowie auch der östreichische, französische und englische Ge=

sandte. Potemkin, der Alles angeordnet hatte, war ein vollendeter Hofmann und Niemand verstand es besser als er, die mise en scène einer Komödie zu leiten. Eine Menge Pferde standen auf allen Stationen bereit, und große Feuer, die in nur kurzen Entfernungen von einander brannten, erleuchteten den ganzen Weg während der Nacht. Am siebenten Tage kam die Kaiserin in Smolensko an, und vierzehn Tage darauf in Kiew, wohin sich die Fürsten Sapieha, Lubomirski, Potocki, Branitsky, so wie eine große Menge anderer Rußland ergebener Polen begeben hatten, um der Kaiserin ihre Aufwartung zu machen.

Potemkin war vorausgereist und traf erst hier mit Katharina wieder zusammen; ebenso hatte es der Prinz von Nassau-Siegen gemacht. Auch der Feldmarschall Romanzoff fand sich dort ein. In Kiew schiffte sich Katharina auf kostbar geschmückten Galeeren ein und fuhr den Dniepr aufwärts, in dem man Klippen, die der Fahrt hätten hinderlich oder gefährlich werden können, fortgesprengt hatte. Beim ersten Beginn des Frühlings begab sie sich nach Kermentschuck und fand dort einen für sie bereiteten und mit dem raffinirtesten asiatischen Luxus geschmückten improvisirten Palast vor. Hier veranstaltete man große Festlichkeiten und unter Anderem gaben zwölftausend neu eingekleidete Soldaten das Schauspiel eines Scheingefechts.

Die Kaiserin ging darauf wieder an Bord und die Flottille warf am folgenden Tage ihre Anker gerade vor Kanieff aus. Der König von Polen, welcher unter seinem alten Namen Graf Poniatowsky, in dem bei ge-

krönten Häuptern üblichen offiziellen Inkognito dorthin gekommen war und einmalhunderttausend Rubel zur Bestreitung seiner Reisekosten erhalten hatte, begab sich sogleich an Bord der Galeere, welche mit der kaiserlichen Flagge geschmückt war. Dreiundzwanzig Jahre waren jetzt seit jenen Tagen verflossen, in denen sich die Potentaten einander zum letzten Male im Jahre 1764 in Riga gesehen hatten. Bei dem ersten Anblick des alten Geliebten schien Katharina etwas verlegen zu sein; aber Stanislaus behielt vollkommen seine Geistesgegenwart bei und redete mit vieler Sicherheit. Bald blieben sie allein in der Kajüte der Kaiserin und hatten eine Conferenz, die eine ganze Stunde währte, in welcher der König verlangte, daß Katharina seinen Brudersſohn, den Fürsten Joseph Poniatowsky, zum Erben des polnischen Thrones erklären möchte, daß sie ihm ferner die Einkünfte seiner Krone vermehre und seinen Unterthanen freie Fahrt auf dem Dniepr gestatte. Ungeachtet es keineswegs in der Absicht der Kaiserin lag, irgend etwas von Dem, was der schwache Monarch wünschte, zu gewähren, ließ sie ihn doch bei dem Glauben, daß er Alles erlangen würde. Sie begaben sich sodann auf eine andere Galeere, auf welcher sie zusammen dinirten. Als sie vom Tische aufstanden, nahm Stanislaus den Fächer und die Handschuhe der Kaiserin aus der Hand des Pagen, der sie hielt, und reichte sie ihr dar. Katharina nahm sogleich den Hut des Königs, welchen ein anderer Page hielt, und reichte denselben Stanislaus hin. „Ah Madame!" — sagte er mit einer Anspielung auf die polnische Krone, — „Sie haben mir einen weit schöneren

Hauptschmuck verliehen." — Katharina decorirte noch an demselben Tage ihren alten Liebhaber mit dem großen Bande des St. Andreasordens.

Potemkin, der den polnischen Monarchen noch nie gesehen hatte, schien ganz entzückt von demselben zu sein, und vielleicht war der günstige Eindruck, den er bei diesem ersten Zusammentreffen auf den allmächtigen Favorit machte, die Ursache, daß er noch für einige Jahre im Besitz seines Thrones blieb. Am Abende zog er sich höchst befriedigt zurück und ließ auf dem Ufer des Dniepers ein von ihm veranstaltetes und trefflich geglücktes Feuerwerk abbrennen.*)

Die Reise, welche weiter auf dem Dnieper bis

---

*) Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo die Kaiserin nach der Vertheilung vieler Orden und anderer Gnadenbeweise zu Suwarow sagte: „Und Sie, General, wünschen Sie sich denn gar Nichts?" — „Daß Eure Majestät mir meine Miethe bezahlen möchten!" antwortete Suwarow ohne langes Besinnen. Der Preis seiner Zimmer belief sich auf monatlich drei Rubel Silber.

Suwarow, der später Feldmarschall wurde und in Italien die Russen gegen Massena anführte, war bereits zu jener Zeit nicht weniger bizarr, als kühn. Während der ersten Kriege Katharinas gegen die Türken war er noch wenig bekannt, bis er sich eines Tages bei einem Zusammentreffen mitten in die Reihen der Feinde stürzte, mehrere Janitscharen tödtete, ihnen die Köpfe abschlug, einen Sack damit anfüllte, und denselben darauf vor den Füßen seines Generals ausschüttete. Dieser blutige Krieger blieb während seiner ganzen Lebenszeit im höchsten Grade roh und cynisch; fing aber nie eine Schlacht an, ohne vorher ein Gebet zu murmeln und das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Cherson fortgesetzt wurde, war höchst angenehm und die Ufer des Flusses boten der Kaiserin einen beständigen Wechsel der lachendsten Decorationen dar. Wie in den modernen Opern und Ballets bildeten phantastisch geklei- dete Bauern und Bäuerinnen überall die Staffage der Landschaft; es waren Sklaven, die aus den entferntesten Provinzen herbeigeschleppt waren, und denen man reiche Kostüme hatte anfertigen lassen. Und damit es an der Romantik nirgends fehle, waren mannigfach verschiedene Häuser gezimmert, die vielfache Aenderungen in ihrer Construction gestatteten, und vor denen die Kaiserin von blökenden Schaafen und brüllenden Rindern begrüßt wurde, die anscheinend Wiesen und Felder belebten. — Auf jeder wüsten Steppe, wo sich sonst höchstens ein Hirt mit seinem brüllenden Gefolge hatte sehen lassen, waren jetzt wie auf einen Zauberschlag blühende Dörfer entstanden, welche, von der Galeere der Kaiserin aus be- trachtet, ein wunderbar liebliches Bild darboten. Die armen Bauern wurden aber, wie das Wild des Waldes, von einem Orte zum andern gehetzt, um am folgenden Tage in näherer oder weiterer Ferne dieselbe Komödie zu spielen, die sie am Tage zuvor gespielt hatten. Daß mehrere derselben auf dieser Hetzjagd zusammenbrachen und dem Tode erlagen, das kümmerte Niemand. — Die Schönheit der Jahreszeit erhöhte übrigens dieses magische Schauspiel und mit ihrer Hilfe hatte Potemkin in der That diese Wüsten in ein entzückendes Land verwandelt.

Katharina ließ sich wirklich betrügen, sie glaubte es vollkommen, daß ein bisher gänzlich uncultivirtes Land unter ihrer segensreichen Regierung den höchsten Grad der Cul-

tur erreicht hätte, der sich auch auf den ersten Anblick in sichtlichem Wohlstande und fröhlichem Glücke ausspräche. So blind macht Eitelkeit selbst die geistvollsten Fürsten.

Kaiser Joseph der Zweite, welcher, wie auch schon früher auf seiner Reise nach Petersburg, den Namen eines Grafen von Falkenstein angenommen hatte, war vor Katharina in Cherson angekommen und eilte ihr nun entgegen, in Kaidak mit ihr zusammentreffend. Sie stieg sogleich ans Land und begab sich auf dem Landwege mit ihrem Gaste nach Cherson. Die Kaiserin wohnte dort in dem Admiralitätshause, wo man einen Thron für sie aufgeschlagen, der allein vierzehntausend Rubel gekostet hatte. Die ganze Reise nach der Krim nahm sieben Millionen Rubel hinweg; um auf einige wenige Augenblicke der Eitelkeit der Herrscherin zu schmeicheln, mußte das Reich noch lange über die verschwenderische Pracht des in Allem ausschweifenden Potemkin seufzen.

Cherson schien eine reiche Stadt zu sein. Sie besaß mehrere wohl versehene Magazine, aber die Waaren derselben waren dem größten Theile nach nur für diese Gelegenheit von Warschau und Moskau aus dorthin gebracht; der Hafen war mit Schiffen angefüllt, und vortreffliche Werften erzeugten Leben und Bewegung. Ein Schiff von vierundsechszig Kanonen und eine Fregatte von vierzig Kanonen liefen in Gegenwart der Kaiserin vom Stapel. Als Katharina in ihrem Wagen eine Spazierfahrt unternahm und durch das südliche Thor der Stadt hinausfuhr, las sie auf demselben die Inschrift: „Hier geht der Weg nach Byzanz.“

Eine Menge Fremder hatte sich natürlicherweise bei

dieser Gelegenheit in Cherson zusammengefunden. Man sah daselbst Griechen, Tataren, Franzosen, unter denen sich Eduard Dillon und Alexander Lameth befanden; die Belgier wurden durch den berühmten Prinzen de Ligne repräsentirt; Spanien, England und vorzüglich Polen hatte eine Menge seiner Großwürdenträger gesandt. Einige hatten sich nur aus Neugierde dorthin begeben, Andere aber, um der Kaiserin ihre ergebensten Huldigungen darzubringen. Potemkin selbst stellte ihr Miranda vor, der im spanischen Amerika geboren und dann genöthigt war sein Vaterland zu verlassen, weßhalb er jetzt eine Zuflucht in Rußland suchte und später General in französischen Diensten wurde.

Miranda ließ sich in Rußland den Grafentitel geben und trug die spanische Obristen-Uniforn, ungeachtet er weder zu dem Einen noch zu dem Anderen berechtigt war. Er war nach Cherson in Gesellschaft eines Franzosen, Namens Leroux gekommen, der ein höchst intriganter und ausschweifender Mann war, aber nichtsdestoweniger für einen geheimen Emissair des französischen Ministers Calonne galt.*)

*) Was die Vermuthung stärkte, Leroux für einen Spion zu halten, war der Umstand, daß er sehr bedeutende Summen in Händen hatte und verausgabte, ohne daß man wußte, woher er dieselben bekam. In die Frau eines jüdischen Kaufmanns, Namens Markus, verliebt, blieb er in Cherson zurück. Aber Frau Markus opferte ihn einem Major Bremer auf, mit welchem sie sich später auch vermählte. Eines Tages durch Leroux's Vorwürfe gereizt, gab sie ihm eine derbe Ohrfeige, was die Veranlassung wurde, daß der tiefbeleidigte Liebhaber sogleich durch einen Pistolenschuß seinem Leben

Unter den weiblichen Personen, welche sich am Hofe Katharina's befanden, war auch eine besonders berühmte Griechin, deren Anmuth Potemkin's Herz so einnahm, daß er für alle die Schönheiten, die mit ihr um seine Gunst buhlten, kalt blieb.*)

Bevor Katharina von Cherson wieder abreiste, hatte sie den Major Sergius nach Konstantinopel gesendet, um den Divan über ihre bevorstehende Ankunft in der Krim zu unterrichten. Der Divan wurde dadurch sehr beunruhigt, er sah diese Reise als einen Vorläufer eines Angriffs an. Er bereitete sich darauf vor denselben zu verhindern; und während die Kaiserin ihren Hof noch in Cherson hielt, kreuzten vier Linienschiffe und sechszehn Fregatten unter ihren Augen in der Mündung des Borysthenes. Diese Schiffe wollten oder konnten zwar Nichts unternehmen, aber schon ihr Anblick fiel der Selbstherr-

ein Ende machte. Frau Markus war die Tochter eines französischen Kaufmanns, mit Namen Dauphiné, bei welchem der berühmte Philanthrop Howard seine nützliche und ehrenvolle Bahn schloß.

*) Ihr Name war Witt. Aus Liebe zu dieser Madame Witt gab Potemkin ihrem Manne den Befehl in Cherson. Dies hinderte es jedoch nicht, daß sich Madame Witt ihrem fürstlichen Protektor ungetreu bezeigte. Unter dem Vorgeben ihre Mutter zu besuchen, die eine arme Kleiderhändlerin im großherrlichen Serail war, begab sie sich mit der Gräfin Minscheck nach Konstantinopel. Choiseul-Gouffier, der sich dort heftig in sie verliebte, quartirte sie in das französische Gesandtschaftshôtel ein. Nach Potemkins Tode folgte Madame Witt Felix Potocki nach Polen, und wurde schließlich, auf Begehren der Gräfin Potocka nach Rußland geführt und auf Befehl der Kaiserin in ein Kloster gesperrt.

scherin beschwerlich, da er sie in dem Genusse der ihr dargebrachten Schmeicheleien störte; aber trotz ihres Aergers konnte sie ihre Augen doch nicht von ihnen abwenden, und um ihre Verachtung auszudrücken, sagte sie: „Seht! Es scheint als ob sich die Türken Tschesmé's nicht mehr erinnerten!"

Joseph der Zweite erhielt in Cherson die erste Nachricht von dem Aufstande in Brabant. Man ermahnte ihn sich sogleich nach Brüssel zu begeben und mehr Vorsicht zu beobachten, um ein gereiztes Volk zu beruhigen.

Der Kaiser machte weder irgend Jemand vertrauliche Mittheilungen über die Richtschnur seines zukünftigen Verhaltens, noch begab er sich in seine Staaten. Er begleitete die Kaiserin, welche jetzt Cherson verließ, um nun auch das Innere der Krim zu besuchen.

Auf der Grenze wurde sie von den vornehmsten Mirzas empfangen, deren Truppen in ihrer Gegenwart verschiedene Evolutionen ausführten. Plötzlich umgaben einige Tausend Tataren den Wagen der Kaiserin und bildeten eine dichte Eskorte. Joseph der Zweite, der nichts von diesem unerwarteten Manoeuvre wußte, zeigte einige Unruhe; aber Katharina, die wohl ebenso überrascht sein mochte, blieb, wenigstens äußerlich, vollkommen ruhig. Die Tataren, mochte sie denken, sind von Potemkin geschickt; wenn sie irgend eine feindliche Absicht hätten, wie würden sie es wagen eine solche auszuführen, da sie es doch wußten, daß sich Potemkin nicht weit davon mit einer Armee von einmalhundertundfunfzigtausend Mann befand?

Die Kaiserin zog mit aller erdenklichen Pracht in Baktschiserai ein, und wohnte dort mit ihrem Gefolge im Palaste der Khane. Am Abend genoß sie das Schauspiel eines illuminirten, oder richtiger gesagt, künstliches Feuer speienden Berges. Ueberall suchte man ihre Blicke auf sich zu ziehen und zu erfreuen, und sie selbst bemühte sich Aller Herzen zu gewinnen. Sie setzte Fonds aus, um zwei neue Moscheen zu erbauen und vertheilte an alle Mirzas kostbare Geschenke. Die tatarischen Häuptlinge zeigten ihr die unterthänigste Ergebenheit, — aber sechs Wochen darauf unterstützten sie nichtsdestoweniger die Türken.

Auf ihrer Rückreise nach Petersburg besuchte Katharina auch Pultawa. Sie hatte dort zwei Armeen sich zusammenziehen lassen, die einander in einem Scheingefechte bekämpfen mußten, um den Zuschauern eine genaue Vorstellung von der berühmten Schlacht zu geben, in welcher Peter der Erste Karl den Zwölften besiegte.

Dieses Schauspiel war Potemkin's und der beiden anwesenden Monarchen würdig. Katharina sagte zu einigen Generalen, welche Bemerkungen über einen und den anderen von den Schweden begangenen Fehler machten: „Sehen Sie, meine Herren, auf welch kleinen Umständen unsere Macht beruht. Ohne diese an sich unbedeutenden Fehler befänden wir uns jetzt nicht auf diesem Platze."

Joseph der Zweite, auf welchen schon die Erwähnung des bloßen Namens eines Kriegers Eindruck machte, konnte sich nicht enthalten, das traurige Geschick des

Helden Karl's des Zwölften zu beklagen; war aber nichtsdestoweniger durch diese interessante Veranstaltung Potemkin's geschmeichelt. Die Kaiserin hatte es übrigens so gut verstanden, ihn in ihre Netze zu ziehen, daß er versprach, ihr Beistand bei der Durchführung des einmal fest gefaßten Planes, ihren Enkel in Konstantinopel krönen zu lassen, zu leisten.*)

Joseph der Zweite hatte sich nicht enthalten können seine Verwunderung über die außerordentliche Gunst und Leidenschaft der Kaiserin für Momonoff zu zeigen. Dieser Günstling mißbrauchte keck seinen Einfluß über sie, und seine Eitelkeit schien dadurch geschmeichelt zu werden, kindische Triumphe öffentlich zu feiern.

In Moskau verließ Joseph der Zweite Katharina und hastig Polen durchreisend, kehrte er wieder in seine Staaten zurück. Die Kaiserin kam am Ende des Juli nach Petersburg. Ihre Abwesenheit hatte sechs Monate gewährt.

Der unglückliche Khan Sahim-Gherai war nicht in der Krim, während seine russische Protectorin daselbst ihren Aufenthalt genommen hatte. Nachdem er seiner Gewalt beraubt worden war, hielt er sich eine Zeit lang in Cherson bei Potemkin auf, wo der unvorsichtige Tatar täglich die Uniform der Preobragensky-Garde trug und sich mit einem russischen Ordensband schmückte. Endlich verwies man ihn nach Kaluga, hörte auf ihm seine

*) Es war noch nicht lange her, daß derselbe Joseph, dem sie ihre Partie zur eigenen zu machen verstanden hatte, zu einem französischen Minister äußerte: „qu'il aimait mieux voir les turbans à Constantinople, que les chapeaux russes.“

Pension zu zahlen, und zwang ihn sein Vaterland zu verlassen, so daß er sich, dem tiefsten Elende und der barbarischsten Behandlung ausgesetzt, in die Arme der Türken warf, die er für seine Todfeinde hätte halten müssen, wenn dies nicht die Russen gewesen wären.

Er flüchtete sich anfangs nach der Moldau, wo ihm ein Hospodar und ein türkischer Kapidi-Bachi lange vergeblich anriethen, sich nach Konstantinopel zu begeben. Der Oberst Witt, damals Commandant der Festung Kamnietz, und als eine Kreatur Potemkin's, um der Gunstbezeugungen seiner Frau halber, demselben servil ergeben, vereinigte seine Ueberredungsgabe mit der der beiden Anderen. Aber Sahim-Gherai weigerte sich standhaft. Ohne Zweifel sah er instinktartig das traurige Geschick, welches seiner harrte, deutlich voraus. Endlich bemächtigte man sich seiner mit Gewalt, und führte ihn auf die Insel Rhodos. Dort rettete er sich eines Tages zu dem französischen Konsul de Trui, von welchem die Türken seine Auslieferung verlangten. Der Consul, in dem Glauben, daß man es nicht wagen würde, das durch das Völkerrecht geheiligte Asyl seines Hauses zu kränken, hatte den Muth auf dies Begehren nicht einzugehen, und den, der sich unter seinen amtlichen Schutz gestellt hatte, nicht herauszugeben. Aber man drohte ihm sein Haus anzuzünden, und indem man einen Augenblick benutzte, in welchem er abwesend war, nahm man von seiner Thür das französische Wappen ab, welches man an ein danebenstehendes Haus befestigte, stürzte sich in seine Wohnung, fand den unglücklichen Khan, ergriff ihn und erdrosselte ihn auf der Stelle. Auf solche

Weise rächten die Türken seinen Abfall und auf solche Art belohnten die Russen die Abtretung seiner Staaten zu ihren Gunsten.

Einige Zeit, bevor die Kaiserin die Reise nach der Krim angetreten hatte, erhielt der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Bakunin, welcher anfangs große Gunst genossen hatte, plötzlich den Befehl zu reisen. Bezborodko wollte Arkadius Markoff statt seiner ins Ministerium bringen. Es war zu diesem Zweck eben nichts weiter nöthig, als Bakunin daraus zu entfernen; aus Trauer über den Verlust seiner Stelle erkrankte dieser und starb kurze Zeit darauf.

Markoff wurde darauf von Stockholm zurückberufen und folgte Bakunin, während Andreas Razumoffsky, dessen Talente und Kühnheit von Katharina so hoch geschätzt wurden, von Kopenhagen nach Stockholm versetzt wurde.

Markoff, der Sohn eines russischen Bauers und anfangs Secretair bei dem Fürsten Gallitzin, Minister im Haag, hatte den Fürsten Repnin zu dem Congreß nach Tetschen begleitet und wurde sodann nach Rom und Paris gesendet, von wo ihn die Kaiserin endlich als Gesandten nach Schweden schickte. Listig und thätig, gefiel er Bezborodko, dessen Geschmack für Ausschweifungen er überdies auch theilte.*) Dieser Geschmack erzeugte

*) Markoff nahm von Stockholm aus eine französische Schauspielerin mit nach Petersburg, mit Namen Huß. Mit dieser übelberüchtigten Dame lebte er ganz öffentlich und veranlaßte höchst skandalöse Scenen. Außerdem versammelte er alle Spieler von ganz Petersburg um sich und sein Hôtel war beinahe ein wirkliches öffentliches Spielhaus. Er

aber zwischen ihnen eine Vertraulichkeit, die sie später bitter bereuten.

Inzwischen wollte Potemkin die Türken um jeden Preis bewegen die Feindseligkeiten selbst zu beginnen. Unabhängig von der Hoffnung das ottomanische Reich zu zerstückeln, veranlaßte ihn ein heimliches Motiv den Krieg zu wünschen, ja machte ihm denselben nothwendig. Mit Aemtern, Titeln, Würden und Orden schon belastet, fehlte ihm doch immer noch eine von Rußland zu verleihende Auszeichnung, nämlich das große Band des St. Georgen-Ordens; er wollte auch sie noch haben und trachtete sehnsüchtig darnach. Um aber mit diesem Orden decorirt werden zu können, mußte man statutenmäßig den Oberbefehl über eine größere Armee geführt, einen glänzenden Sieg erfochten und eine Menge Soldaten massakrirt haben. Was galt aber in Potemkin's Augen die Noth und das Elend, die von einem Kriege für große Strecken

---

war der Erste, dem Paul Petrowitsch bei seiner Thronbesteigung den Befehl zugehen ließ, seine Residenz zu verlassen. Markoff, der seine Aemter zur Erwerbung eines unermeßlichen Vermögens zu benutzen gewußt hatte, zog sich auf seine Güter zurück.

Bezborodko aber war noch nicht einmal damit zufrieden, seinen Geschmack für öffentliche Damen unverschleiert den Augen des großen Publicums zu zeigen, sondern suchte auch ehrbare Frauen und Mädchen zu verführen. Die Kaiserin warf es ihm eines Tages laut und mit höchster Entrüstung vor, daß er eine junge Tänzerin noch immer verfolge, trotzdem sie seinen Versuchungen widerstanden und ihm Beweise ihrer Abneigung gegeben habe; sie vermählte diese Tänzerin auf Unkosten des Ministers.

Landes unzertrennlich sind; was waren mehrere Tausende von Menschenleben im Vergleich zu einem Bande, welches seinem Hochmuthe schmeichelte?

Bulgakoff, der russische Gesandte in Konstantinopel, war nach Cherson gekommen, um der Kaiserin Bericht über seine geheimen Operationen und das Vorhaben des Divans abzustatten. Dieser Diplomat hatte sich durch den Baron Tholus, den russischen General-Consul in Alexandrien, großen Einfluß in Aegypten verschafft. Ein anderer Consul, den Rußland in Smyrna unterhielt, mit Namen Ferrieri, überließ sich allen Intriguen, die man von einem kecken Italiener erwarten konnte. Ein dritter suchte die Moldau aufzuwiegeln. Russische Schiffe mißbrauchten die Privilegien, welche die Pforte ihnen zugestanden hatte und der Hof von Petersburg ermunterte die Uebertreter in ihrem sträflichen Beginnen.

Der Divan, mißvergnügt über dies Benehmen und durch die Entdeckung einer Correspondenz zwischen Ibrahim Bey in Cairo und dem russischen Minister noch mehr gereizt, trug dem Kapudan-Pascha auf, die Ordnung in Aegypten wieder herzustellen. Einige Tage darauf begehrte der Großvezir eine Conferenz mit dem Gesandten Bulgakoff, und stellte ihm eine Note zu, auf welche er sogleich von dem Gesandten eine Antwort verlangte. Aber Bulgakoff wich dieser Beantwortung aus und verlangte Aufschub, um Zeit zu gewinnen, Rath und Instructionen von seinem Hofe einzuholen. Man mußte ihm dies bewilligen; aber bald wurde der Divan aufs Neue versammelt und fand, daß es ohne vernünftigen Zweck sei, die Antwort von Petersburg erst abzuwarten.

Der Krieg wurde in Konstantinopel nach türkischem Brauch proclamirt: man sperrte Bulgakoff als Gefangenen in das Schloß der „sieben Thürme."

Der Internuntius des Hofes von Wien, Baron Herbert, und der französische Ambassadeur, Choiseul-Gouffier, suchten vereint auf die Freigebung Bulgakoff's hinzuwirken; aber ihre Bemühungen blieben vollständig fruchtlos. Englands Gesandter besaß mehr Kredit, als jene, — und der Hof von St. James war besonders mißvergnügt über den zwischen Rußland und Frankreich abgeschlossenen Handelstractat, der England an seiner Achillesferse, dem Krämerinteresse, verwundete.

Die Türken bereiteten sich mit der größten Thätigkeit auf den Krieg vor und ließen vierundzwanzigtausend Mann marschiren, um Oczakoff*) zu decken. Eine große Armee rückte an die Ufer der Donau vor, und der Großvezir entfaltete die grüne Fahne Mahomet's vor den osmanischen Truppen.

Eine Flotte von sechzehn Linienschiffen, acht Fregatten und mehreren andern Fahrzeugen kreuzte im schwarzen Meere unter dem Befehle des Kapudan-Pascha Gazzi-Hassan.

Dieser alte Admiral kam direct aus Aegypten zurück, wo er die beiden rebellischen Beys Ibrahim und Murad unterworfen hatte, dieselben, welche später der General Buonaparte bei seiner Ankunft in Aegypten be-

*) Oczakoff liegt an der Mündung des Bog und des Dnieper, und war besonders wichtig für die Projecte, die Katharina für spätere Zeiten auf Polen hatte.

siegte. Aber dieser Erfolg hatte Hassan nicht übermüthig gemacht, vielmehr erinnerte er sich mit Schmerz der bei Tschesmé erlittenen Niederlage, und bevor er nach der Krim segelte, versammelte er sämmtliche Kapitaine und Offiziere seiner Flotte und sagte zu ihnen:

„Ihr wißt, woher ich komme, und was ich gethan habe. Ein neues ehrenvolles Feld ruft mich, sowie auch Euch, um unseren letzten Blutstropfen für unsere Religion, für den Sultan und für die Nation zu vergießen. Um diese heilige Pflicht zu erfüllen, trennte ich mich willig von meiner Fmilie, die mir so lieb ist. Ich habe allen meinen Sklaven beider Geschlechter die Freiheit gegeben und sie nach Verdienst gelohnt. Ich habe meiner Gattin ein letztes Lebewohl gesagt und suche nun den Kampf mit dem festen Entschlusse, zu siegen oder zu sterben. Wenn ich wieder zurückkehre, betrachte ich es für eine große Gnade des Allmächtigen. Und Ihr, die Ihr immer meine treuen Freunde gewesen seid, Euch habe ich zusammenberufen, um Euch zu ermahnen, meinem Beispiele bei dieser entscheidenden Gelegenheit zu folgen. Wenn sich Jemand unter Euch befindet, der sich den Muth nicht zutraut auf dem Felde der Ehre zu sterben, so mag er es frei erklären und ungefährdet soll er sogleich seinen Abschied erhalten. Denn Diejenigen, welche später Feigheit beweisen und bei einer Schlacht nicht aufs Genaueste meine Befehle befolgen werden, haben keine Schonung zu erwarten; ich schwöre es bei Mahomet und bei dem Sultan, daß ich ihnen den Kopf abhauen werde. Derjenige dagegen, der bei Erfüllung seiner Pflicht Muth beweist, kann im Voraus eines rei-

chen Lohnes sicher sein. Mögen Alle, welche unter diesen Bedingungen mir folgen wollen, den rechten Arm erheben und mir treu zu sein schwören."

Alle Kapitaine schwuren mit ihrem Großadmiral zu siegen oder zu sterben.

Die Türken mißtrauten den Griechen und entwaffneten sie. Sie erließen auch ein Manifest, in welchem sie die Tataren einluden, wieder unter die Gewalt des Großherrn zurückzukehren. Dieses Manifest hatte den gewünschten Erfolg; denn die Tataren verabscheuten das russische Joch. Katharina hatte vergebens die reichsten Geschenke an sie verschwendet, vergebens hatte sie den Koran für sie drucken und ihnen Moscheen bauen lassen. Alle Mirzas wurden versammelt und sie wählten Szack-Par-Gherai zum Kahn, der bald eine Armee von einigen tausend Mann unter seinem Befehle hatte.

Die türkische Kriegserklärung wurde in Petersburg mit großer Freude aufgenommen. Die Kaiserin hatte sie nicht nur vorausgesehen, sondern auch mit großer Ungeduld erwartet. Alle Vorbereitungen waren mit Umsicht ergriffen. Sie hatte schon eine Menge Truppen in Kuban, andere marschirten gegen die Krim und ihre Armeen bedeckten das Land von Kaminietz bis Balta. Potemkin als Generalissimus hatte Suwarov, Repnin, Kamenskoi, Kokoffsky und eine Menge anderer Generale zur Seite. Der Feldmarschall Romanzoff, der sich nicht subordiniren oder zu Potemkin's Ehre etwas beitragen wollte, weigerte sich unter dem Vorwande seines zu hohen Alters, irgend einen Befehl anzunehmen; er sandte aber einen seiner Söhne zu der nächsten Armee.

Eine Flotte von acht Linienschiffen, zwölf Fregatten und fast zweihundert Schebecken oder Kanonen-Schaluppen war im schwarzen Meere versammelt, und zwei starke Geschwader, unter den Befehlen der Admirale Kruse und Greigh, sollten von Kronstadt abgehen, das eine um in der Ostsee zu kreuzen, das andere, um sich ins mittelländische Meer zu begeben.

Die Allianz mit Joseph dem Zweiten sicherte die Kaiserin eines mächtigen Beistandes. Der Kaiser wünschte nicht weniger, als sie selbst, den Krieg gegen die Türken. Achtzigtausend Oestreicher marschirten gegen die Moldau, — und Alles schien den Untergang des ottomanischen Reichs zu verkünden.

Inzwischen suchte Katharina ihr ungerechtes, ränkevolles und hinterlistiges Verfahren durch ein Manifest zu rechtfertigen, in welchem sie den Türken vorwarf, daß sie die alten Tractate übertreten hätten, welche sie doch selbst so schändlich gebrochen hatte. Dieses Manifest wurde von einem zweiten begleitet, des Inhalts, daß sie sich gezwungen gesehen habe, gegen die Feinde des christlichen Glaubens und Namens zu den Waffen zu greifen, und diese nun mit dem Vertrauen auf den gerechten Gott, der so lange und so mächtig Rußland geschützt habe, aufsuchen wolle.

Zur Unterstützung dieses heuchlerischen Manifestes, durch welches Katharina die Mächte des Himmels und der Erde gegen die Türken aufforderte, wendete sie die in Rußland stets üblichen, aber auch stets erfolgreichen Mittel an: den Aberglauben des Volkes nämlich und die Betrügereien der Popen. Man publicirte Prophezeihungen

der alten Patriarchen Jeremias und Nicon, welche den baldigen Untergang Constantinopels und die Verjagung der Türken aus Europa verkündet hatten. Aber auch die Ottomanen hatten einen Propheten, mit Namen Bey-Mansur, welcher unter dem Vorgeben, daß ihm ein Engel mitten in einem Walde erschienen sei, glücklich eine Armee sammelte und alle Volksstämme Kaukasiens und die Tataren der Krim gegen die Russen zur Erhebung brachte.

Die Kaiserin suchte durch den französischen Gesandten diesen Hof zu bewegen, sich mit ihr zu vereinigen, um das ottomanische Reich zu zerstückeln. Für diesen Dienst bot sie Frankreich den Besitz von Egypten an, welches sie bereits als eine ganz sichere Eroberung betrachtete. Aber der Gesandte mißtraute diesem listigen Vorschlage; er wußte, daß, wenn die Theilung der Türkei in Frage käme, Egypten weniger vortheilhaft für Frankreich wäre, als die Insel Candia und einige andere Eilande in dem Archipelagus; er wußte auch außerdem, daß die Pforte nie so wie die russische Uebermacht das Gleichgewicht Europas würde stören können. Und war denn Katharina der Unterwerfung Egyptens schon gewiß? Ihr General-Consul Tholus hatte zwar daselbst sehr viel Einfluß; er hatte die Bey's Ibrahim und Murad zum Verrath ihres Herrn und Vaterlandes für sich gewonnen; aber derselbe Versuch mit russischem Golde war bei einem anderen Bey, Namens Ismaël, nicht geglückt. Dieser ließ im Gegentheil Tholus verhaften und sendete ihn zu dem Pascha von Cairo, der ihn als Gefangenen zurückbehielt.

Als Katharina die Regenten Europas einlud, sich gegen die Türken zu bewaffnen, rechnete sie wohl nicht darauf, daß sie alle ihre ehrgeizigen Pläne unterstützen würden; sie glaubte aber mit Gewißheit voraussetzen zu können, daß sie mindestens stille Zuschauer ihrer Triumphe bleiben würden. Sie war nicht in Unkenntniß darüber, daß England die Türkei unterstützte, sie wußte auch, daß Preußen nicht geduldig weder Oestreichs noch Rußlands Vergrößerung mit ansehen werde; was sie aber durchaus nicht vorausgesehen hatte, war — die Kriegserklärung des Königs von Schweden.

Seitdem Osterman Stockholm verlassen hatte, waren seine Nachfolger Muschin-Puschin und später Markoff in seine Fußtapfen getreten; keiner von allen diesen hatte sich aber mit einer so unverschämten Kühnheit benommen, als Andreas Razumoffsky. Um Katharina's verscherzte Gunst wieder zu gewinnen, war dieser Gesandte unermüdlich beschäftigt, Haß und Zwietracht unter dem schwedischen Adel auszusäen, von welchem der größte Theil mit seinem Könige unzufrieden und nur zu sehr geneigt war, Rußlands treulosem und auch oft klingendem Rathe ein williges Ohr zu leihen.

Gustav der Dritte sah mit gerechtem Unwillen diesem Treiben zu, und es steigerte seine Verachtung gegen den russischen Hof aufs Höchste, als er den General von Sprengtporten, welcher, nachdem er bei der Revolution des Jahres 1772 thätig gewesen und sich später nicht genug hervorgezogen und belohnt glaubte, an jenem Hofe mit solchem Wohlwollen und mit solchen Gunstbeweisen aufgenommen sah, daß er sein Vaterland verließ und in

russische Dienste trat, wo er es dann an eifrigen Bemühungen, das schwedische Finnland aufzuwiegeln, nicht fehlen ließ.

Endlich beschloß der ritterliche König sich zu rächen; und noch ehe die Türken Rußland den Krieg offen erklärt hatten, ertheilte er seinem Gesandten in Konstantinopel, Heidenstam, den Befehl, mit ihnen einen Offensiv-Allianz-Tractat abzuschließen. Die Türken erinnerten sich mit tiefer Ehrfurcht noch der Siege des zwölften Karl's. Sie sahen es ein, wie wichtig auch jetzt eine Diversion des schwedischen Königs für sie werden könnte. Sie versprachen daher Gustav bedeutende Subsidien, die auch zu einem Theile bezahlt wurden. Außerdem streckte Preußen ihm auch Geld vor und England versprach Schweden mit einem Geschwader zu unterstützen. Der König bereitete sich also ernstlich darauf vor zu den Waffen zu greifen.

Zeuge der vielfach in und außerhalb Stockholm vorgenommenen Kriegsrüstungen fragte Andreas Razumoffsky stolz nach der Veranlassung zu denselben. Gustav antwortete ihm aber mit noch größerem Stolze, daß er keiner fremden Macht auf der ganzen Erde Rechenschaft über sein Thun und Lassen schuldig sei. — Nun stellte sich das höchst ungewöhnliche und überraschende Schauspiel dar, daß ein übermüthiger auswärtiger Gesandter in der Hauptstadt Schwedens die Rechte des Monarchen zu kränken und ihm Grenzen für seine Macht vorzuschreiben wagte. Der König, darüber empört, ließ Razumoffsky den Befehl ertheilen, Stockholm sogleich zu verlassen. Aber der Russe fand unter allerlei Vorwänden

die Mittel, seine Abreise noch lange aufzuschieben, und den von schwedischer Seite offen geführten Krieg auf geheime und nichtswürdige Weise fortzusetzen.

Dem unerachtet wurden die Kriegsrüstungen mit dem größten Eifer fortgesetzt. Die große Flotte lag in Karlskrona zum Auslaufen bereit, die Truppen, welche auf derselben eingeschifft werden sollten, wurden in der Umgegend der Hauptstadt gesammelt und andere gingen nach Finnland ab. Man verbreitete absichtlich das Gerücht, daß Schweden zu seiner Selbstvertheidigung bereit sein müsse, da der Hof von Petersburg damit gedroht habe es anzugreifen, wenn Gustav den Moskowitern keine Hülfstruppen gegen die Ottomanen stellen würde. Die schwedischen Soldaten brannten vor Begierde, sich mit einer Nation zu messen, die so oft von ihren Vätern besiegt worden war. Endlich waren alle Truppen an Bord genommen, — und die Flotte langte mit ihnen in Finnland an, wohin sich Gustav schon vorausbegeben hatte.

Kaum war die schwedische Armee an den Grenzen Rußlands angekommen, als ein kleines Detachement russischer Jäger Miene machte, einige Schweden von einer Brücke zu vertreiben, welche diese besetzt hatten. Es wurden einige Gewehrschüsse gewechselt, welche Gustav sofort für ein Kriegs-Signal annahm. Seine Flotte bemächtigte sich zweier russischer Fregatten, welche auf der Höhe von Sweaborg kreuzten, um die russischen Marinekadetten einzuüben.

Der König beschloß gegen Fredrikshamn zu marschiren; da man aber das schwere Geschütz vom Karlskrona-

Geschwader noch nicht hatte ans Land bringen können, so faßte er den Plan, diese Stadt von zwei verschiedenen Seiten anzugreifen und mit Sturm einzunehmen.

Schrecken und Angst hatten sich in Petersburg verbreitet. Alle Armeen der Russen waren gegen die Türken marschirt, die Kaiserin konnte augenblicklich nur einige Invaliden und zwei Detachements ihrer Garden zur Rettung Fredrikhamns senden. Man zweifelte nicht, daß sich Gustav dieser Stadt bemächtigen und dann gleich weiter gegen die Hauptstadt rücken würde. Katharina selbst war sehr unruhig; aber sie verbarg, wie gewöhnlich, ihre Sorgen unter dem Schein äußerer Kaltblütigkeit. Als eines Tages der französische Gesandte ihr aufwartete, fragte sie ihn, was man sich Neues in der Stadt erzähle?

„Daß sich Eure Majestät nach Moskau zu begeben die Absicht hätten,“ antwortete er.

„Aber Sie glauben dies doch nicht?“ — sagte sie sogleich. — „Ich habe allerdings befohlen, eine Menge Postpferde bereit zu halten, aber nur um Truppen und Kanonen nach Finnland zu schicken.

Sie hatte wirklich einige Truppen aus den nächstliegenden Garnisonen zusammengezogen, und ließ sie den Detachements nachrücken, die sich bereits nach Finnland begeben hatten. Den Oberbefehl über diese irregulaire Armee vertraute sie Muschin-Puschin an, einem unerfahrenen General, welche Maaßregel die Einwohner Petersburgs keineswegs beruhigte.

Einige Tage darauf schrieb sie an den Prinzen von Ligne, der sich bei der russischen Armee, als Potemkin

attachirter östreichischer General befand. Stets schmeichelnd hatte er der Kaiserin die Benennung: „die Unerschütterliche" beigelegt; mit Beziehung darauf ließ sie in ihren Brief die Phrase einfließen: „Es geschieht im Kanonendonner, der die Fensterscheiben meiner Residenz erzittern macht, daß Ihnen Ihre Unerschütterliche schreibt." — Sie sendete mit demselben Courier, der diesen Brief überbrachte, Potemkin den Plan zu den Dispositionen, die sie gegen den König von Schweden entworfen hatte; und schrieb unter denselben mit eigener Hand: „Sind Sie damit zufrieden, mein — Meister?"

Der Großfürst Paul Petrowitsch hatte bei seiner Mutter aufs Eifrigste die Erlaubniß nachgesucht, mit gegen die Türken kämpfen zu dürfen; aber die Kaiserin, in der Furcht, daß diese Wünsche einen gefährlichen Plan verbergen möchten, schlug ihm sein Gesuch ab; und zwar bediente sie sich der Lage der Großfürstin, die sich gerade in gesegneten Leibesumständen befand, die aber trotzdem ihren Gemahl begleiten wollte. Katharina meinte, der Eifer, den er bewiese, um sich zur Armee zu begeben, sei ein genügendes Zeugniß seines Muthes und seiner Vaterlandsliebe, aber die Pflichten, welche ihm seine Stellung als Sohn, Gatte, Vater und Thronerbe auferlegten, geböten, seine Abreise wenigstens bis zur geschehenen Niederkunft der Großfürstin aufzuschieben.

Diese verstellte Zärtlichkeit seiner Mutter beruhigte Paul Petrowitsch nicht. Er erneuerte sein Verlangen und schloß seinen Brief folgendermaaßen: „Meine Absicht ist es gegen die Ottomanen zu kämpfen; dies ist

bekannt; was wird Europa sagen, wenn es sieht, daß ich dieselbe nicht ausführe?" — Katharina antwortete: „Europa wird sagen, daß der Großfürst von Rußland, wie es sich gebührt, ein gehorsamer und ehrfurchtsvoller Sohn ist." —

Sobald die Armee in Finnland versammelt war, erlaubte die Kaiserin dem Großfürsten, sich zu derselben zu begeben; sie übertrug ihm jedoch kein Commando und umgab ihn überdies mit Spionen. Paul verließ deshalb Finnland bald wieder und erkrankte bei seiner Rückkehr nach Petersburg aus Aerger, was jedoch seine Mutter durchaus nicht zu rühren schien.

Katharina hatte sich beeilt eine Declaration abzugeben, in der sie sich über das Verfahren des Königs von Schweden bitter beklagte, und die Nothwendigkeit nachwies, sich gegen ihn zu bewaffnen. Sie suchte ihre Schwäche zu verbergen, indem sie dreist behauptete, daß die Garnisonen der verschiedenen finnischen Städte schon seit langer Zeit auf die Eventualität eines Angriffs der Schweden verstärkt worden seien.

Gleichzeitig ließ sie dem schwedischen Gesandten an ihrem Hofe, dem Baron Nolken, seine Pässe zustellen mit dem Befehle, sofort die Grenzen des russischen Reiches zu verlassen.

Die schwedische Flotte, aus sechszehn Linienschiffen, fünf Fregatten und mehreren Corvetten bestehend, kreuzte bis dicht vor Kronstadt und forderte das russische Geschwader, welches die Absicht hatte, sich in das mittelländische Meer zu begeben, keck heraus. Die Rüstungen der Schweden hatten diese Bestimmungen verändert, und

unzweifelhaft beging Gustav der Dritte einen großen Fehler, daß er in seiner Ungeduld die Feindlichkeiten eröffnete, ehe dieses Geschwader abgesegelt war. Hätte er diesen Zeitpunkt eintreten lassen, so würde er zum Herrn der Ostsee geworden sein. Endlich erhielt der Admiral Greigh Befehl auszulaufen, aber ein eigener Zufall verhinderte ihn, diesem Befehle Folge zu leisten.

Die Kaiserin hatte nämlich den Befehl eines Linienschiffes einem Kapercapitain, Namens Paul Jones, welcher sich durch seine Keckheit im amerikanischen Kriege ausgezeichnet hatte, anvertraut. Die auf der russischen Flotte angestellten englischen Offiziere waren nicht im Voraus von diesem Umstande in Kenntniß gesetzt; es muß dahin gestellt bleiben, ob sie entweder ein englischer Agent aufgeregt hatte, oder ob sie es wirklich für eine Demüthigung ansahen, mit einem Manne zusammen zu dienen, den sie als einen Seeräuber und Verräther betrachteten, genug sie begaben sich zu dem Präsidenten der Admiralität und erklärten ihm, daß sie nicht bei einem Geschwader bleiben könnten, in dem sich auch Paul Jones befände. Die Kaiserin, von diesem Schritte in Kenntniß gesetzt und einsehend, daß sieben oder acht ihrer Schiffe bei dem wirklichen Abgang der Engländer ohne Offiziere bleiben würden, verbarg ihren Aerger über dies Benehmen und willfahrte dem Gesuche. Um aber nicht den Anschein zu geben, als wiche sie den Umständen, beschloß sie Paul Jones auf dem schwarzen Meere zu verwenden und sandte ihn zu Potemkin. Paul Jones zeichnete sich darauf in der Schlacht bei Liman aus und erhielt das Band des St. Annenordens. Als er aber

den Prinzen von Nassau-Siegen anklagte seine vortheilhafte Stellung nicht gehörig benutzt zu haben, entzweite er sich mit diesem Admiral und kam wieder nach Petersburg zurück, wo man bald ein Mittel fand, sich seiner zu entledigen. Man schickte ihm nämlich ganz einfach in das Haus, welches er bewohnte, ein junges Mädchen, das ihm einige Kleinigkeiten zum Verkaufe anbieten und dabei kokettirend Inviten machen mußte, denen zu entsprechen er nicht lange zögerte. Das Mädchen machte darauf Lärmen und Polizeibeamte, die als zu jeder That dienstbereite Geister an dem Complotte Theil genommen hatten, traten rechtzeitig ein, um Paul Jones eines Angriffs auf die Sittlichkeit eines unbescholtenen Mädchens zeihen zu können; er mußte in Folge dessen Rußland verlassen. Freilich ein sonderbarer Grund in einer Zeit und einem Lande, wo Moral und sinnliche Vergehungen so leicht genommen wurden; aber in der Politik heiligte stets der Zweck die Mittel.

Die russische Flotte, von dem Admiral Greigh commandirt, setzte endlich ihre Segel bei und die Seeschlacht bei Hogland folgte kurze Zeit darauf. Die Russen schrieben sich den Sieg zu, obschon sie ein Schiff von vierundachtzig Kanonen einbüßten, wofür sie allerdings eins von derselben Stärke nahmen, welches noch dazu von dem tapfern Vice-Admiral Wachtmeister commandirt wurde. Ein anderes Schiff von vierundsechszig Kanonen, auf welchem der Capitain Christiernin, ein verdienter Offizier, den Befehl hatte, wurde verbrannt. Die Schweden zogen sich darauf nach Sveaborg zurück, und hiermit schloß der Feldzug des Jahres 1788.

Gustav ließ nun der Kaiserin Friedensbedingungen vorschlagen, welche jedoch nur dazu geeignet schienen, sie noch mehr zu reizen und in ihrem Hochmuthe zu verletzen. Er forderte unter Anderem, daß Andreas Razumoffsky für die Intriguen und Machinationen, deren er sich in Stockholm schuldig gemacht, energisch bestraft werden möge; daß die Theile von Finnland und Karelen, welche in den Verträgen von Neustadt und Åbo an Rußland abgetreten worden seien, wieder zurückgestellt würden; daß der Hof von Petersburg unter Vermittlung Schwedens sogleich mit der Pforte Frieden schließe; daß die Unabhängigkeit der Krim in Einklang mit dem Tractate von Rustjuk-Kainardschi wiederhergestellt und im Falle einer Weigerung die Grenzen wieder so bestimmt werden sollten, wie sie im Jahre 1768 bestanden hätten; und endlich daß Rußland, ohne selbst gewaffnet zu sein, Schweden erlauben solle, es bis zur Unterzeichnung des Friedens zu bleiben.

„Welche Sprache!“ — rief Katharina aus. „Wenn der König von Schweden schon in Moskau wäre, könnte er ja nicht eine übermüthigere führen; aber ich werde ihm zeigen, was ein stolzes Weib vermag, selbst wenn sie nur noch auf den Trümmern eines großen Reiches stünde.“

Statt Gustav den Dritten irgend einer Antwort zu würdigen, rief die Kaiserin den General Mikhelson, welcher gegen die Türken commandirte, zurück und gab ihm den Oberbefehl über die Armee in Finnland, welche sie um zwanzigtausend Mann verstärkte.

Mikhelson's erste Operationen waren keineswegs

glücklich. Er wurde von den Schweden bei Savolax geschlagen, in welchem Treffen auch der schwedische Ueberläufer Sprengtporten gefährlich verwundet wurde*); — aber welches Interesse hat das Schicksal eines Verräthers! Was man jedoch nicht vergessen darf, ist das edle Betragen des jüngeren Sprengtporten, welcher mit der heiligen Liebe zum Vaterlande die Kindesliebe recht wohl zu vereinigen wußte, und nie dazu zu bewegen war, seinen Degen gegen Schweden zu ziehen. Er begab sich vielmehr zu der Armee Potemkin's und wurde bei der Belagerung von Ismail verwundet.

Aber Katharina rechnete auf Verrätherei auch unter den anderen Offizieren Gustav's des Dritten, und es zeigte sich leider bald, daß sie richtig calculirt hatte.

Als der schwedische Monarch seine Truppen zum Angriffe gegen Fredrikshamn vorrücken ließ, erklärten einige höhere Offiziere, an deren Spitze der Obrist Hästesko stand: sie seien der festen Ueberzeugung, daß der König keinen Offensivkrieg ohne die Einwillignng der Nation unternehmen dürfe und daß sie zwar gern bereit seien, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen, nicht aber um einen Nachbar anzugreifen, der den Krieg nicht hervorgerufen hätte.

So hatten die Sieger an der Narva freilich nicht gesprochen. Gustav der Dritte gerieth über die Sprache

---

*) Sprengtporten, über Rußland wohl mit mehr Grund als über Schweden mißvergnügt, zog sich nach Deutschland zurück und lebte längere Zeit in Teplitz. Nach Katharina's Tode kehrte er wieder nach Rußland zurück.

dieser Offiziere in Erstaunen, antwortete ihnen aber, daß er sich unbedingten Gehorsam zu verschaffen wissen werde. Die Elenden jedoch, die sich einer feindlichen Macht verkauft hatten, blieben taub gegen Ehre und Pflicht und opferten das Wohl ihres Vaterlandes, indem sie das Banner ihres Souverains in der Stunde der Gefahr verließen.

Bestürzt über diesen Widerstand wendete sich der König an die Soldaten selbst. Das Regiment, über welches der Obrist Hästesko den Befehl geführt hatte, legte sogleich die Waffen nieder, und ein großer Theil der Armee folgte diesem verrätherischen Beispiele, die Stimme ihres Kriegsherrn überhörend, der sie zum Siege zu führen gedachte. Am folgenden Tage wurden die rebellischen Offiziere nach Stockholm gesendet, wo sie mit tiefster Verachtung empfangen und sogleich verhaftet wurden.

Das war ein neuer Mißgriff Gustav's des Dritten. Er hätte sofort vor Fredikshamn ein Exempel an den Verräthern statuiren müssen. That er dies, ließ er den treulosen Hästesko augenblicklich gefangen nehmen und Kriegsgericht über ihn halten, so war es mehr als gewiß, daß seine Soldaten unweigerlich marschirt wären und er würde nach wenigen Tagen als Sieger in Petersburg eingezogen sein.

Unzweifelhaft ist es, daß der Theil des schwedischen Adels, welcher die alte Regierungsform wünschte, diese Gelegenheit benutzte, um dieselbe wiederherzustellen; ebenso unzweifelhaft ist es aber auch, daß er hierin in Uebereinstimmung mit Rußland handelte, dessen Rubel eine große Rolle dabei spielten, und dessen Intriguen und

Aufhetzungen, durch Andreas Razumoffsky mit schamloser Verletzung der Gastfreundschaft offen gepredigt, eine sehr nachtheilige Wirkung hatten. Man entdeckte bald eine Correspondenz, die einige höhere schwedische Offiziere mit dem russischen Hofe unterhalten hatten.

Diese schwedische Verrätherei war für Katharina ein größerer Erfolg, als selbst eine gewonnene Schlacht es gewesen sein würde; aber noch nicht mit der Intrigue zufrieden, die Gustav in seiner Hauptstadt belagerte und mitten in das Lager getragen wurde, reclamirte sie Dänemarks Beistand gegen Schweden, und diese Macht war jetzt, wie jederzeit, bereitwillig, seinen Nachbar anzugreifen. Durch einen Einfall von Norwegen aus bedrohten die Dänen Götheborg; aber sobald der englische Gesandte in Kopenhagen, Gilbert Eliot, davon in Kenntniß gesetzt war, eilte er in das dänische Lager, und von dem preußischen Gesandten, dem Grafen Rhode unterstützt, bewirkte er durch seine entschiedene Sprache und durch Drohungen, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde und die Armee des dänischen Kronprinzen sich sogleich nach Norwegen zurückzog.

Während dieser Zeit hatten die russischen Armeen im Süden mehrere ruhmvolle Siege über die Türken und Tataren gewonnen; aber das Kriegstheater zeigte ein schreckenerregendes Schauspiel. Hunger, Pest und gräßliche Blutbäder hatten schon Taurien und die Grenzen Rußlands verheert. Alles, was zum Unterhalte der Armeen nöthig war, mußte von weit her denselben nachgeschafft werden.

Potemkin belagerte schon seit längerer Zeit Oczakoff.

Eine starke Festung, hinreichende Vorräthe, eine zahlreiche Garnison und die Strenge der Jahreszeit schienen diesen Platz uneinnehmbar zu machen. Plötzlich aber befahl Potemkin einen allgemeinen Sturm, und während er selbst mit seinen Maitressen im Lager zurückblieb, stürmte der Prinz von Anhalt-Bernburg und drang zuerst mit seinen Grenadieren und Jägern in die Stadt ein. Man schlug sich lange auf den Wällen und in den Straßen der Stadt. Die türkischen Soldaten vertheidigten sich mit der hartnäckigsten Tapferkeit, die sie als Defensions-Truppen von jeher so auszeichnete, und starben fast alle mit den Waffen in der Hand. Die übrigen wurden massakrirt und ein großer Theil der unglücklichen Einwohner der Stadt erduldeten dasselbe Schicksal. Der mit Sturm genommene Ort wurde der Plünderung überlassen und die Russen drangen in alle Häuser ein, mordeten die Besitzer und überließen sich den gräulichsten Verbrechen und wildesten Ausschweifungen. Während drei ganzer Tage und Nächte gestattete Potemkin diese blutigen Scenen, bei welchen mehr als fünfundzwanzigtausend Türken umkamen. Oczakoff's Belagerung hatte den Russen übrigens auch zwanzigtausend Mann gekostet, von denen ungefähr sechstausend bei dem Sturme getödtet wurden.

Man ersieht daraus, daß diese Eroberungen fast ebenso verderblich für die Sieger, wie für die Besiegten waren. Aber Katharina wurde dadurch nur zu immer größerem Eifer für die Fortsetzung des Krieges angespornt. Sie befahl eine neue Truppenaushebung in allen ihren Staaten. Sie wollte gleichzeitig ihre Armeen in der Krim und an den Ufern der Donau verstärken, eine

ganz neue in Polen aufstellen und eine bedeutende Macht gegen die Schweden marschiren lassen. Aber es stellten sich die Rekruten nicht in hinreichender Zahl ein, und man holte aus den Wüsten Sibiriens einen Theil der zahllos dorthin Verwiesenen zurück, um sie unter die Truppen zu stecken.

Während dieser Zeit beschäftigte sich Gustav der Dritte mit seinem Racheplane. Er konnte Katharina ihre verrätherischen Veranstaltungen und die Gutheißung der frechen Schritte Andreas Razumoffsky's in Schweden, so wie die Verläumdung seiner eignen Person nie verzeihen, und auch Dänemark trug er den Beistand nach, den es Rußland geleistet hatte. Ein schwedischer Obristlieutenant, mit Namen Benzelstjerna, beschloß durch einen einzigen kecken Schlag den rechtmäßigen Haß seines Königs zu befriedigen.

Die russische Flotte hatte auf der Rhede vor Kopenhagen Anker geworfen, wo der frühzeitig eingetretene und strenge Winter des Jahres 1789 sie bis zum April eingefroren hielt. Der schwedische Gesandte am dänischen Hofe, Sprengtporten, ein Bruder des Verräthers, der in den russischen Dienst übergegangen war, zeigte sich als ein edler und offner Greis, den Gustav hoch schätzte, aber in dessen Wirksamkeit er nicht volles Vertrauen setzen zu können glaubte. Er wurde zwar nicht abgerufen, doch gab der König einem gewissen von Albedyhl den Titel eines chargé d'affaires und sandte ihn nach Kopenhagen, um sorgfältig daselbst alle vorbereitenden Unternehmungen der Dänen und der Russen zu beobachten.

Benzelstjerna versäumte es nicht sich sogleich bei

von Albedyhl einzustellen. Unter dem Vorgeben einer Handelsangelegenheit machte er Bekanntschaft mit dem irländischen Seekapitain O'Bryen, kaufte sein Schiff für zwölftausend Reichsthaler, überließ ihm den Befehl über dasselbe, und verpflichtete sich schriftlich dazu, ihm noch eine gleiche Summe auszuzahlen, falls ihm sein Vorhaben glücken würde. Er ließ nun das Fahrzeug mit innen und außen getheerten Tonnen, die mit Branntewein gefüllt wurden, belasten, und befahl ihm den ersten Nordwestwind zu benutzen, um aus dem Hafen zu kommen und das Schiff darauf in Brand zu stecken. Hierdurch sollte nicht allein das russische Geschwader, sondern auch die dänische Flotte angezündet und verbrannt werden.

O'Bryen hatte unvorsichtigerweise seines vortheilhaften Handels gegen einen seiner Freunde Erwähnung gethan. Dieser, Tief mit Namen, erschrak über das ihm unaufgefordert geschenkte Vertrauen, und beeilte sich, fürchtend, als Theilhaber angesehen zu werden, den ganzen Anschlag zu entdecken. Die dänische Regierung sendete sogleich die Behörden nach dem Hafen, ließ das Fahrzeug untersuchen und O'Bryen verhaften. Benzelstjerna hatte sich zu von Albedyhl gerettet, der ihn in das Hôtel eines ihm befreundeten Gesandten schickte, wo er sich einige Zeit über in Bedienten-Livree verborgen hielt. Aber endlich wurde er ergriffen, in die Citadelle von Kopenhagen gesperrt und zum Tode verurtheilt; schließlich wurde er zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt, welche jedoch nur bis zum Jahre 1769 währte, wo Rußland seine Befreiung gestattete. O'Bryen wurde

auch zum Tode verurtheilt, aber auf die Galeeren gesendet, wo er starb.

Die dänischen Matrosen, von den Russen aufgereizt, versammelten sich in großer Anzahl vor von Albedyhl's Hôtel und wollten ihn ermorden und sein Haus anzünden. Aber der chargé d'affaires hatte sich, da er diesen Auflauf vorausgesehen, bereits auf die schonische Küste gerettet. Ein Detachement Soldaten zerstreute den erhitzten Matrosenhaufen, in welchem man behauptet, den russischen Gesandten, Baron Krüdener, in eigener Person, als Matrose verkleidet, erkannt zu haben.

Benzelstjerna's Anschlag war nicht geeignet, den Hof von Petersburg zu einer Aussöhnung mit dem von Stockholm geneigt zu machen. Gleich nach Beginn des Frühjahrs wurde der Krieg mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt; da aber die Operationen als allgemein bekannte Thatsachen vorausgesetzt werden können, so braucht hier nur folgendes kurzes Resumée derselben mitgetheilt zu werden.

Die Flotten der beiden Nationen liefen auf der Höhe von Bornholm zusammen, aber der Wind ließ die Lieferung einer Schlacht nicht zu. Bald darauf stießen sie wieder in der Nähe von Gottland aufeinander, und ungeachtet der russische Admiral Tchitchakoff und der schwedische Admiral Liljehorn beiderseits einer ernsthaften Affaire ausweichen wollten, kam es doch zwischen den Arriere-Garden beider Flotten zu einem Treffen, welches fast vier volle Stunden dauerte.

Das russische Schiff, welches von dem Engländer Preston geführt wurde, hatte allein einhundertundsechzig

Todte und Verwundete an Bord; aber der muthige Preston behielt dem ohnerachtet seine Ruhe bei und fuhr fort sich zu schlagen.

Ein anderer englischer Kapitain, mit Namen Tisiger, unterhielt mit seinem Schiffe auf eine würdevolle Weise den Kampf gegen den Vice-Admiral Modée, einen der tapfersten Seeoffiziere Schwedens.

Liljehorn, der am folgenden Tage mit seiner Division die des russischen Vice-Admirals Muschin-Puschin hätte abschneiden können, versäumte diesen Vortheil. Er wurde mit Recht deßhalb vor ein Kriegsgericht gestellt und nach dem Gesetze zur Degradation verurtheilt.

Der Schiffs-Kapitain Tchitchukoff, welcher ein leichtes Geschwader kommandirte, bemächtigte sich des wichtigen Punktes Porkala, welchen die Russen bis zur Annäherung des Winters inne behielten.

Die Schweden hatten eine Galeeren- oder Scheeren-Flotte, auch die Kaiserin ließ eine solche errichten und gab den Befehl über dieselbe dem Prinzen von Nassau-Siegen, welcher nicht länger auf dem schwarzen Meere dienen wollte, nachdem er sich mit Potemkin veruneinigt hatte.

Die russischen Galeeren überrumpelten die schwedischen nahe bei Rogensalmi, und Nassau gewann einigen Vortheil. Während des Kampfes zur See hatten die Russen auch einen Angriff auf die schwedische Armee unternommen, welche sich noch immer bei Fredrikshamn befand. Auch hier siegten sie und zwangen Gustav's Truppen das russische Finnland zu verlassen.

Aber Gustav ward durch diese Verluste nicht entmuthigt, vielmehr beschloß er, sobald er neue Kräfte gesammelt haben würde, abermals in Rußland einzudringen. Indessen gewann auch Katharina Zeit, sich zu kräftiger Vertheidigung vorzubereiten, und als die beiden Armeen bei Abborfors auf einander stießen, siegte der russische General Numsen.

So viele Widerwärtigkeiten erhoben vielmehr den Muth Gustav's des Dritten, als daß sie ihn gebrochen hätten. Er ging jetzt selbst an Bord seiner Scheerenflotte und suchte die Flagge des Prinzen von Nassau-Siegen auf, von welchem er dreiundzwanzig Galeeren eroberte. Kurz darauf setzte er, nur fünf Meilen von Petersburg entfernt, mehrere Bataillone Infanterie und einige Schwadronen leichter Kavallerie ans Land, mit welchen er sich des wichtigen Postens Pardakoski bemächtigte, der ihm Zutritt in das russische Sawolax gestattete. Verwirrung und Schrecken verbreitete sich abermals in Petersburg. Die Kaiserin befand sich in Tzarsno-Zelo, sie verließ dieses Lustschloß nicht, gab aber dem General Igelström, welcher während Iwan Soltikoff's Abwesenheit commandirte, den Befehl, Pardakoski wiederzunehmen. Igelström ließ sogleich eine Kolonne von achttausend auserwählten Soldaten unter dem Befehl des tapfern Prinzen von Anhalt-Bernburg, der jedoch gleich beim Beginn des Angriffs getödtet wurde, welches Schicksal auch Baikoff, der nach ihm commandirte, ereilte, zum Angriff schreiten. Die achttausend Russen wurden trotz der größten Tapferkeit geschlagen, mehr als die Hälfte blieb, ohne die zweitausend Schweden, welche diesen Platz

vertheidigten, vertreiben zu können. Allerdings hätten die Schweden ein Opfer ihres Muthes werden können, wenn nicht ein dichter Nebel und ein heftiger Sturzregen die Russen verhindert hätte, sie mit einer nachrückenden noch bedeutenderen Macht anzugreifen.

Die große schwedische Flotte, unter dem Befehle des Herzogs von Södermannland, nachmaligen übelberüchtigten Regenten und als König Karl der Dreizehnte, suchte die russische in dem Hafen von Reval auf. Diese Unvorsichtigkeit kostete ihr zwei Schiffe, und der Herzog beging einen noch größeren Fehler, als er beide Flotten, die große sowohl als die Scheerenflotte, die Gustav der Dritte selbst commandirte, in dic Bucht von Wiborg hineinführte. Der völlige Untergang der schwedischen Marine schien unausbleiblich; aber sie wurde durch die beiden russischen Admirale Tschitschakoff und Nassau selbst gerettet.

Tschitschakoff nämlich, der ein weit zahlreicheres Geschwader als die ganze schwedische Flotte commandirte, hatte es versäumt, an den Ufern des schmalen Sundes, durch den allein die Schweden entkommen konnten, Batterien aufführen zu lassen. Diese Letzteren, welche in Ermangelung von Proviant nicht länger in der Bucht von Wiborg liegen bleiben konnten, setzten unter einem günstigen Winde ihre Segel bei und sandten einen Brander voraus, der die Russen zwingen mußte sich zu zerstreuen. Aber der Brander gerieth unglücklicherweise für sie auf den Grund und that den Russen keinen Schaden, zündete vielmehr im Gegentheil mehrere schwedische Schiffe an, welche der heftige Wind zu nahe an ihn herangetrieben

hatte. Neun Schiffe, drei Fregatten und mindestens zwanzig Scheerenfahrzeuge gingen durch diesen unglücklichen Zufall zu Grunde.

Dieser so wichtige Vorfall kostete jedoch mehreren englischen Offizieren in russischen Diensten das Leben. Dem Kapitain Dénison zerschmetterte eine Kanonenkugel den Kopf; der Kapitain Marschall ertrank; die Kapitaine Miller und Aikin wurden tödtlich verwundet und der Kapitain James Trevenen, einer der geschicktesten und tapfersten Seeleute, die jemals in Katharina's Diensten gewesen sind, wurde von einer Kanonenkugel tödtlich verwundet und starb fünf Tage darauf. Er hatte sich vorher des Vorgebirges bei Hangö zunächst Åbo und Voresund's bei Sweaborg bemächtigt, und commandirte eins von den fünf Schiffen, welche in dem engsten Sunde der Bucht von Wiborg aufgestellt waren.

Die schwedische Scheerenflotte hatte sich indessen hinter die Klippen von Svenskfund zurückgezogen, die mehrere kleine Inseln bilden. Der Prinz von Nassau-Siegen, dessen Flottendivision doppelt so stark war als die König Gustav's, näherte sich und griff an. Seine Unerfahrenheit gab den Schweden einen unschätzbaren Vortheil. Er wurde vollkommen geschlagen und verlor die Hälfte seiner Schiffe und mehr als zehntausend Menschen.

Aber in seiner Eigenliebe bildete er sich thörichterweise ein, daß die russischen Offiziere und Mannschaften aus Neid und Mißgunst gegen ihn sich absichtlich hätten schlagen lassen, um ihn an seiner Ehre zu kränken. Er schrieb der Kaiserin: „Ich habe das Unglück gehabt nicht allein mit den Elementen und den Schweden kämpfen

zu müssen, sondern auch mit den Russen. Ich hoffe, daß mir Eure Majestät werden Gerechtigkeit angedeihen lassen."

Katharina antwortete ihm: „Sie haben Recht, weil ich will, daß Sie Recht haben sollen. Dies ist ja aristokratisch; aber es ist Dasjenige, was in dem Lande, in welchem wir uns befinden, geradezu eine Nothwendigkeit ist. Rechnen Sie stets auf meine Ergebenheit!"

Die Kaiserin hatte den Prinzen von Nassau zum Admiral der Galeerenflotte in der Ostsee ernannt, ihm ein Gut mit viertausend Bauern, einen Palast und eine Pension von zwölftausend Rubeln geschenkt. Trotz alledem trat er später aus dem russischen in den preußischen Dienst über.

Die für die Schweden sehr ehrenvolle Schlacht bei Svenskfund beschleunigte den Friedensabschluß. Gustav der Dritte sah die ganze Unvorsichtigkeit seines Verhaltens ein. Er hoffte nicht mehr, daß der Krieg, den er Rußland erklärt hatte, glückliche Folgen für ihn haben oder eine wesentliche Diversion zu Gunsten der Türkei herbeiführen könne, da er in dem ungleichen Kampfe allein gelassen, seine Soldaten unzuverlässig, und die versprochene Hülfe von Preußen und England sich auf die Hemmung Dänemarks und auf leere Versprechungen, sowie auf schwache diplomatische Intriguen beschränkten. Nicht mit der Festigkeit begabt eine Rebellion niederzuschlagen, wie er den Gefahren auf dem Schlachtfelde muthig trotzte, fürchtete er, daß die Russen die Schwächung seiner großen Flotte, den schlechten Zustand seiner Finanzen, die Unzufriedenheit und theilweise feile Käuf-

lichkeit des schwedischen Adels benutzen würden, um den Krieg über die Grenzen seines eigenen Reiches zu tragen. Er zögerte daher jetzt nach drei wechselvollen Jahren eines unter den günstigsten Auspicien begonnenen Krieges, mit Erfolgen und Niederlagen gemischt, nicht, die Propositionen anzunehmen, welche ihm die Kaiserin vorschlagen ließ.

Der spanische Gesandte am russischen Hofe, Sennor Galvez, bot Katharina seine Vermittlung an und suchte eifrig von ihr günstige Bedingungen zu erlangen unter der Vorspiegelung, daß Gustav der Dritte, um die ausgebrochenen Flammen der Revolution zu dämpfen, augenblicklich gegen die Franzosen marschiren würde. Sie gab sich den Anschein, als verzeihe sie ihrem Feinde, in der Hoffnung denselben sich in ein ihm so fern liegendes und für ihn gewiß höchst gefährliches Unternehmen einlassen zu sehen. Um ihn noch mehr zu verbinden, affectirte sie damit, sich edelmüthig zu beweisen. Sie verlangte nur die Erneuerung der Tractate von Neustadt und Åbo, und vollkommenes Vergessen des jüngst Geschehenen. Ohne Zögerung wurde nun am 14. August des Jahres 1790 der Friedensschluß zu Wärele von dem General Igelström von russischer und General von Armfelt von schwedischer Seite unterzeichnet. Die Grenze wurde am Kymeneï-Gorod beibehalten, und den Schweden die Erlaubniß erneuert, eine gewisse Quantität Getreide ohne Ausgangszoll aus Liefland zu entnehmen; ein Privilegium, welches jedoch im Laufe der Zeit oft genug verletzt ist.

Während des finnischen Krieges hatte Katharina sowohl Strenge als Milde bewiesen. Einige schwedische

Offiziere, die als Aerzte an den Kadetten-Schulen in Petersburg angestellt waren, standen in Correspondenz mit ihren Landsleuten und hatten sich erlaubt, auf eine ebenso kühne als beleidigende Weise, wennschon der Wahrheit gemäß, sich über die Kaiserin zu äußern. Man fing ihre Briefe auf und stellte sie Katharina zu, welche die Schreiber augenblicklich verhaften und die Untersuchung ihrer Angelegenheit Stephan Iwanowitsch Schiffkoffsky, dem gefährlichen Chef der geheimen Commission, überweisen ließ. Die Verbrecher waren ihrer Schuld bald überführt und erwarteten den Tod. Die Kaiserin begnügte sich aber, sie in die inneren Provinzen ihres Reiches zu verweisen, sie ließ ihnen den Genuß ihres ganzen Soldes und sandte sie nach dem Friedensschlusse in ihr Vaterland zurück.

Zur selben Zeit gab der Zolldirector von Petersburg, Radischeff, ein Buch heraus, welches den Titel führte: „Reise von Petersburg nach Moskau", in welchem er angab einen Traum gehabt zu haben, dessen Schilderung sich als ein treues Gemälde des Despotismus und der Habgier Potemkin's darstellte. Er hatte auch die Kaiserin zu tadeln gewagt. Unerachtet Radischeff in eigner Person und mit ihm selbst gehörenden Typen diese Reisebeschreibung gedruckt hatte, dauerte die Entdeckung seiner Autorschaft doch gar nicht lange; er wurde nach Sibirien geschickt.*)

*) Das Sonderbarste und Lächerlichste dieser Sache war, daß dieses Libell zwei ganze Tage hindurch öffentlich für den Spottpreis von zwanzig Kopeken das Exemplar auf der

Graf Alexander Woronzoff und die Fürstin Daschkoff, beide wohlbekannte Beschützer Radischeff's, wurden beschuldigt denselben zur Abfassung der Brochüre aufgefordert zu haben. Der Erstere wurde den Nachforschungen der geheimen Commission Preis gegeben, und von diesem Augenblick ab verloren sie beide sehr viel von ihrem früheren Credit.

So behandelte Katharina die Schweden mit verstelltem Edelmuthe, weil sie sich Anhänger in diesem Reiche zu erwerben trachtete, während sie sich zuweilen sehr strenge gegen Angehörige ihrer eigenen Nation bewies.

Die Einnahme von Oczakoff und die Eroberungen, welche derselben vorhergegangen waren, wurden kaiserlich belohnt. Katharina sandte Potemkin hunderttausend Rubel und einen Commandostab, der mit Diamanten besetzt und mit einem Lorbeerkranz umwunden war, dessen Blätter aus massivem Golde bestanden. Kurze Zeit darauf ernannte sie ihn zum Hetman der Kosaken, ein Titel und Amt, dessen sich der noch lebende alte Razumoffsky bereits vor zwanzig Jahren entkleidet hatte.

Dem Fürsten Repnin schenkte die Kaiserin einen Degen, dessen Griff mit großen Brillanten geschmückt war, und dem General Suwarow einen gleichfalls mit Diamanten reich besetzten Hut. Dieses Geschenk an Suwarow

---

Börse von Petersburg verkauft wurde; es war sogar mit der Approbation des kaiserlichen Censors versehen worden, welcher, darüber vernommen, eingestand, daß er nur den Titel desselben „Reise von Petersburg nach Moskau" gelesen, und da er darin nichts Verfängliches habe vermuthen können, ohne Weiteres die Approbatur ertheilt habe.

war um so sonderbarer, als er sich die Liebe seiner Soldaten durch die größte Einfachheit und selbst Rohheit seiner Sitten zu erwerben suchte. Mit einer ächten Kosakenphysiognomie ausgestattet, war er in seinem ganzen Wesen ein alter unsauberer Russe, auf das Lächerlichste übertrieben und karrikirt. Er schmeichelte dabei aber doch auf eine eigenthümliche Art der Kaiserin, und kroch vor dem geringsten Popen im Staube, weshalb ihn diese auch als einen äußerst frommen Mann priesen; aber er theilte alle Beschwerlichkeiten mit den Soldaten und wurde dadurch unüberwindlich.

Die anderen Generale und Offiziere erhielten auch Gunstbeweise, und alle Soldaten, welche an der Erstürmung von Oczakoff Antheil genommen hatten, wurden mit einer silbernen Medaille belohnt, die im Knopfloch zu tragen war.

Diese Belohnungen dienten unleugbar dazu, in der russischen Armee einen regen Wetteifer, sich in Erfüllung seiner Pflichten hervorzuthun, zu erzeugen. Jeder ihrer Schritte war jetzt auch durch einen neuen Sieg ausgezeichnet. Suwarow schlug die Türken bei Foksan, und als er endlich erfuhr, daß die östreichische Armee, commandirt von dem Prinzen von Sachsen-Koburg, von dem Großvezir geschlagen und zurückgedrängt worden war, setzte er sich an die Spitze von achttausend Russen und eilte den Oestreichern zu Hülfe. Diese letzteren waren auf der vollständigsten Flucht begriffen und wurden von den Türken verfolgt, als der kühne Suwarow anlangte und mit einemmale das Geschick des Kampfes veränderte „Freunde!“ — schrie er seinen Soldaten zu, — „schaut

nicht den Feinden in's Auge, sondern auf die Brust, dahin, wo Eure Bajonette ihn treffen müssen!" — Und in demselben Augenblick stürzte er über die Türken her, richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an, und blieb Herr des Wahlplatzes. Dieser Sieg, nahe an den Ufern des Flusses Rimnik gewonnen, erwarb Suwarow den Ehrennamen „Rimnikskÿ" und den doppelten Titel eines Grafen des russischen und des römischen Reiches. Die Rapporte Suwarow's über seine Schlachten lauteten immer höchst eigenthümlich und lakonisch. Als er in dem vorhergehenden Kriege die Stadt Tutokaij in Bulgarien eingenommen hatte, sendete er der Kaiserin diese vier Sätze: „Gott gehört die Ehre! — Katharina der Ruhm. — Tutokaij ist genommen. — Suwarow ist dort!" —

Der wilde General Kamenskoi überlieferte alle Plätze, die er einnahm, der Plünderung und verheerte sie durch Feuer und Schwert; so wurde auch die schöne Stadt Galatz in Asche gelegt. Er war besonders grausam gegen die Priester, die er wie Pferde als Zugvieh an die Troßwagen spannen ließ. Die Juden waren gleichfalls der Gegenstand seiner besonderen Grausamkeit; er marterte sie zum Beispiel im strengsten Winter durch Uebergießung ihres Kopfes mit eiskaltem Wasser.

Ismail widerstand noch den Russen und mußte erst erobert werden. Seit sieben Monaten hatte Potemkin bereits diese Stadt mit ihrer Festung belagert, und war in wahrer Raserei darüber, daß er sie noch immer nicht hatte einnehmen können. In seinem Lager wie einer der orientalischen Satrapen vergangener Jahrhunderte le-

bend, denen er in Luxus glich, wenn er sie nicht etwa übertraf, war er von einer Menge liederlicher Männer und leichtfertiger Weiber umgeben, die sich bemühten ihm Zerstreuungen zu verschaffen. Eins dieser Weiber, welches behauptete die Gabe zu besitzen, den Schleier der Zukunft heben und das Geschick eines Menschen aus einem Spiele Karten lesen zu können, hatte ihm vorausgesagt, daß es ihm erst in drei Wochen gelingen würde, die belagerte Stadt einzunehmen. Potemkin antwortete lachend, daß er ein viel sichereres Mittel hätte, als auf Prophezeihungen zu lauschen. Und in dem Augenblick ertheilte er Suwarow den Befehl innerhalb drei Tagen Ismail einzunehmen. Am dritten Tage sammelte Suwarow seine Soldaten und nachdem er ihnen gesagt hatte: „Kinder! Unser Proviant ist zu Ende! Keinen Pardon!" — unternahm er augenblicklich die Erstürmung. Zweimal wurden die Russen mit großem Verluste zurückgeschlagen. Endlich aber kletterten sie über die Wälle, drangen in die Stadt ein und ließen Alles, was darinnen befindlich war, über die Klinge springen. Funfzigtausend Russen und fünfunddreißigtausend Türken mußten die blutigen Lorbeeren mit ihrem Leben bezahlen. Der General schrieb damals seinen Bericht an die Kaiserin mit den kurzen Worten: „Das stolze Ismail liegt zu Eurer Majestät Füßen!"

Die Grausamkeiten, welche die Armee Suwarow's bei dieser Plünderung von Ismail ausübten, werden als ein ewiges Monument der Wildheit russischer Soldaten in den Tafeln der Geschichte stehen bleiben; sie erwarben Souwarow den Beinamen; „Muli-Ismail" —

eine Anspielung auf den Kaiser von Marocco, der diesen Namen trug, und der, wie man weiß, der blutgierigste und grimmigste Barbar gewesen ist, der je gelebt hat.

Mehrere französische Offiziere hatten thätigen Antheil an der Erstürmung von Ismail genommen; Roger Damas, Langeron, der junge Richelieu thaten sich durch Tapferkeit unter denselben hervor, wurden aber mit Undank von Potemkin behandelt. Einige Tage darauf nahm er die Gelegenheit eines Gespräches wahr, welches über die französische Revolution geführt wurde, die ihm wie noch heutzutage der Mehrzahl der an tyrannisches Selbstherrschen und sclavischen Gehorsam gegen Höhere gewöhnten vornehmen Russen, als ein schlimmeres Verbrechen galt, wie selbst Kirchenschändung und Vatermord, da sie jede, auch in den engsten Schranken des Gesetzes bleibende Regung eines Volkes, sich größere Freiheit und mehr Rechte zu erwerben, verdammen, und sagte zu Langeron: „Obrist! Ihre Landsleute sind verrückte Narren. Ich möchte dort sein; nur meine Pferdeknechte würde ich anwenden, um sie zur Vernunft zurückzuführen!“ — Langeron, obgleich Emigrant, war doch mit dem ganzen Stolze der Franzosen begabt, es empörte ihn, daß man so wegwerfend von seinen Landsleuten redete, er antwortete: „Fürst! Das würde Ihnen sicherlich nicht glücken! Nicht einmal mit allen Ihren Armeen, mit allen Ihren Tataren, Kosaken und Baschkiren.“ — Bei diesen Worten sprang Potemkin vor Zorn ganz rasend in die Höhe, und drohte Langeron, ihn nach Sibirien zu schicken. Dieser entfernte sich klüglicherweise augenblicklich und begab sich über den Sereth,

der die Moldau von der Wallachei scheidet; er hatte das Glück, unbehindert das östreichische Lager zu erreichen.

Als Katharina diesen neuen Triumph ihrer Waffen erfuhr, fühlte sie auch ihren Stolz sich verdoppeln. Sie sah im Geiste Polen unter dem Joche, das sie für dasselbe längst in Bereitschaft hatte, sie sah Preußen entschieden, sie in dieser Absicht zu unterstützen, sie sah das Kabinet von Wien sich immer mehr der ihm unnatürlichen russischen Allianz zuneigen, ja sie sah sich bereits vor den Thoren von Byzanz. Was Wunder, daß sie jeder Idee von Unterhandlungen auswich oder sie laut verwarf; daß sie die eitlen und unfruchtbaren Drohungen, die ihr der englische Minister Withworth im Namen seiner Regierung überbrachte, nur mit höhnischen und ironischen Grüßen an Master Pitt beantwortete?

Von Neuem hatte Katharina jetzt Manifeste über alle griechischen Inseln verbreiten lassen, um die dortigen Bevölkerungen zu bewegen, zu den Waffen zu greifen und sich von den Feinden der gesammten Christenheit ihre alte Unabhängigkeit wieder zurückzuerobern.

Der Grieche Sottiri, welcher im Dienste Rußlands stand, wurde nach Epirus und Albanien gesandt, um dort mit den Häuptern der einzelnen Stämme eine Erhebung vorzubereiten. Bald sah man auch eine Armee bei Sulli versammelt, die direct gegen den Pascha von Janina marschirte und ihn in einer offenen Feldschlacht besiegte. Der Sohn des Paschas wurde im Kampfe getödtet und seine kostbare Rüstung, als eine schöne Tro-

phäe und als ein Zeichen der Huldigung der Kaiserin übersandt.

Alsbald wurden die so oft über die Herstellung eines orientalischen Kaiserreichs gemißbrauchten Prophezeihungen erneuert; und in Morea, welches noch von vergossenem Blute träufte, in dem die Ottomanen ihren Racheburst gestillt hatten, neue Insurrectionen unternommen. Die Griechen sandten auch eine Deputation nach Petersburg, welche bei der Kaiserin um eine besondere Audienz nachsuchte und eine lange Petition überreichte. Nach dem Schlusse der Audienz führte man die drei Deputirten in das Zimmer, in welchem sich die kaiserlichen Enkel befanden. Die Griechen näherten sich den Letzteren, um dem Großfürsten Alexander die Hand zu küssen; aber statt ihnen dieselbe hinzureichen, zeigte er ihnen seinen Bruder Konstantin und sagte, daß dieser es sei, an den sie sich wenden müßten. Auf diese Aeußerung brachten die Deputirten sogleich ihre Huldigung dem jungen Konstantin dar, nannten ihn ihren Kaiser und erklärten ihm den Zweck ihrer Mission. Konstantin antwortete ihnen in ihrer eigenen Sprache: „Geht! Und Alles, was Ihr wünscht, wird geschehen.“ Aber das Schicksal verwirklichte diese kühne Zusicherung noch nicht.

Diese Deputirten stellten den russischen Ministern einen Operationsplan zu, der darin bestand, daß sich die Griechen mit den Russen vereinigen sollten, um sich Konstantinopels zu bemächtigen. Sie hofften, daß die russische Flotte des schwarzen Meeres zu derselben Zeit diese Stadt angreifen, die Ottomanen besiegen und sie ganz aus Europa verjagen würde.

Katharina, die sich im höchsten Grade durch diesen Plan geschmeichelt fühlte, der so vortrefflich mit ihren ehrgeizigen Wünschen übereinstimmte, gab den drei Deputirten zweitausend Ducaten und sendete sie in die Moldau, um von Potemkin weitere Instructionen zu empfangen.

Man verabredete die Operationen zu Lande und zur See. Man wollte eine griechische Flotte ausrüsten, zu der die Russen das Geld und die Munition liefern sollten; aber der Ruf der Griechen, das gegenseitige Mißtrauen, bei beiden Theilen nur zu gerechtfertigt, verschiedene Interessen der Parteien und fremde Intriguen verwirrten diese Angelegenheit; die Erhebung in Morea verzögerte sich, das Geschwader von Lambro wurde geschlagen, und Rußland ließ diejenigen als Piraten behandeln, welchen es erst das Recht gegeben, unter seiner Flagge zu kämpfen.

Die Bewaffnung der Griechen erlitt einen Aufschub durch die Zusammenziehung einer preußischen Armee von einmalhundertundfunfzigtausend Mann an den Grenzen Böhmens und durch die zwischen Preußen und Oestreich unterzeichnete Convention zu Reichenbach; ebenso hinderlich waren ihr einige feindselige Dispositionen des Hofes zu London, die nur deswegen nicht in Thaten umgesetzt wurden, weil dieser Hof die Hoffnung nährte, den Handelstractat, den Rußland mit Frankreich abgeschlossen hatte, wieder zu vernichten, — für welchen Preis England die Interessen der Pforte wie jedes seiner Bundesgenossen geopfert haben würde. Man sandte den Griechen nur einen unbedeutenden Theil der Summen, welche die Kaiserin für

sie bestimmt hatte und gab ihnen den Befehl, sich stets bereit zu halten, vor der Hand aber Nichts zu unternehmen, bis sich eine günstigere Gelegenheit darbieten würde.

Potemkin kehrte nach Petersburg zurück, um seinen Triumph zu genießen. Die Kaiserin empfing ihn mit wahrhaftem Enthusiasmus, sie überhäufte ihn mit Geschenken, veranstaltete ihm die glänzendsten Feste, und gab ihm außer einem Palast, der der „Taurische" genannt und mit seiner Einrichtung auf sechsmalhunderttausend Rubel geschätzt wurde, ein mit Diamanten reich besetztes Staatskleid, — eine ächt orientalische Sitte, — welches zweimalhunderttausend Rubel gekostet hatte. Er selbst entwickelte einen Luxus, der Alles verdunkelte, was man jemals auch an dem verschwenderischsten Hofe Europa's in dieser Beziehung gesehen hatte*). Seine Mittagstafel kostete täglich achthundert Rubel; dafür war sie aber auch stets mit den leckersten Gerichten besetzt und die seltensten Früchte prangten auf derselben. Mitten im Winter bekam er zuweilen das Gelüsten, Kirschen zu

*) Eine bizarre Idee war es, daß dieser so unermeßlich reiche Mann dennoch höchst selten den Lieferanten und Ouvriers seine Schulden bezahlte. Wenn sich dieselben bei ihm einfanden, um ihr Geld zu empfangen, sagte er zu seinem Privatsecretair Popoff: „Weßhalb bezahlst du diesen Mann nicht?" und durch ein Zeichen gab er ihm zu verstehen, wie er den Eigenthümer der Forderung behandeln solle. Wenn er die Hand öffnete, so hieß dies so viel als Popoff möge das Geld auszahlen, wenn er sie aber schloß, so erhielt der Mann trotz seiner Rechnung nicht das Geringste.

essen; sie mußten geschafft werden und er bezahlte die einzelne nicht selten mit mehreren Rubeln. Bei einem Feste, welches er der Kaiserin gab, ließ er Silbermünzen auf den Gassen unter das Volk vertheilen.

Bald aber verließ er die Hauptstadt wieder, um zur Armee zurückzukehren. Mit Ehren- und Gunstbeweisen überschüttet, von Wollust und Vergnügungen aller Art übersättigt, war ihm zuletzt Alles zum Ekel geworden. Eine düstere Ahnung schien ihn zu verfolgen. Es genügte ihm weder die an Vergötterung grenzende Ergebenheit, die man ihm bewies, noch freute er sich über die Wohlthaten Katharina's, — am allerwenigsten aber war er mit sich selbst zufrieden. Das Vorhandensein eines neuen Günstlings verdroß ihn ganz besonders.

Dieser Günstling war Platon Zuboff. Die Veranlassung zu seines Vorgängers Ungnade, und zu seiner eigenen Erhebung war folgende:

Momonoff war von der Kaiserin herzlich geliebt; aber er erwiederte ihre Gefühle nicht. Wie Potemkin, war auch er nicht zufrieden mit den reichen Geschenken, die ihm Katharina gab, sondern betrog sie außerdem noch um unermeßliche Summen*). Er lebte daher an ihrer

*) Je mehr die Kaiserin an Alter zunahm, desto leidenschaftlicher wurde ihre Sinnlichkeit und sie ihren Liebhabern gegenüber um so schwächer. Sie hatte Potemkin und Momonoff die Erlaubniß ertheilt, Anweisungen auf Strekanoff, ihren Privat-Kassirer, auszustellen, und sie benutzten dieselbe in einer solchen Weise, daß die kaiserliche Chatulle sich eine Schuldenlast von fünf Millionen Rubel aufgeladen hatte. Als Katharina dies Strekanoff vorwarf,

Seite wie ein Sclave, und die Ketten drückten ihn darum nicht weniger, weil sie von Gold waren. Sein Herz war überdies nicht gefühllos. Unter Katharina's Hoffräuleins befand sich eine Tochter des Fürsten Scherbatoff, ein junges, schönes und geistreiches Mädchen. Es dauerte gar nicht lange, so war Momonoff von ihrer Anmuth ganz eingenommen; aber noch hatte die Leidenschaft nicht die Grenzen der Ehrfurcht überschritten, als er eines Tages Potemkin mit feurigem Enthusiasmus die Reize und den Geist der Prinzessin Scherbatoff rühmen hörte. Momonoff bebte. Er kannte Potemkin's Allmacht, er wußte es, daß, wenn derselbe einen Wunsch hegte, er durch Nichts sich an seiner Verwirklichung beirren ließ. Momonoff beeilte sich, der Fürstin Scherbatoff seine Liebe und seine Verzweiflung zu gestehen, und diese, um ihn zu beruhigen, bewilligte ihm, was er fürchtete sich von seinem Nebenbuhler geraubt zu sehen. Als Potemkin sich bald darauf wieder zur Armee begab, fühlte er sich vollkommen sicher im Besitz seiner Geliebten.

Diese Intrigue spielte merkwürdigerweise lange und obschon sie der ganze Hof kannte, hatte Katharina doch nicht das Geringste gemerkt: der Neid übernahm es

---

rechtfertigte er sich durch eine Menge Requisitionen Potemkin's und Momonoff's, die diese auf Papiere geschrieben, welche als carte blanche unter irgend einem Vorwande mit der Namensunterschrift der Kaiserin versehen waren. Als Katharina Momonoff diese Schändlichkeit vorhielt, wendete er die ganze Angelegenheit ins Scherzhafte, und wirklich verzieh ihm Katharina das niedrige Verfahren.

endlich, sie über ihre Verblendung aufzuklären und das gefährliche Geheimniß zu entschleiern. Sie erhielt bald die unzweideutigsten Beweise von Momonoff's Verrath. Wennschon sie sich durch diese Entdeckung auf das Tiefste beleidigt fühlte, beobachtete sie dennoch Verstellung. Es war im Sommer des Jahres 1789. Der Hof befand sich gerade in Tzarsno=Zelo und die Tochter des Grafen Bruçe, eine der reichsten Erbinnen des Reiches, wurde ihr eines Tages vorgestellt.

Katharina benutzte diese Gelegenheit und sagte zu Momonoff, sie wolle ihn mit der jungen Gräfin Bruçe vermählen. Er bat sie, das nicht zu thun, und auf ihre Frage nach der Ursach seiner Weigerung, gestand er endlich in großer Verwirrung, daß er bereits der Fürstin Scherbatoff Treue geschworen habe. Diese offne Erklärung entwaffnete den Zorn der Kaiserin. Die Verlobung der beiden Liebenden wurde dem Hofe sogleich bekannt gemacht und schon einige Tage darauf wurden sie in der Kapelle des Palastes getraut. Graf Nikolaus Iwanowitsch Soltikoff, der Gouverneur der beiden jungen Großfürsten Alexander und Paul, war im Auftrage der Kaiserin Zeuge der heiligen Ceremonie. Die beiden jungen Ehegatten begaben sich unmittelbar nach derselben nach Moskau.

Gewiß hatte Momonoff große Ursache, Katharina für alle ihre bewiesenen Wohlthaten und besonders für die Güte, die sie ihm schließlich noch erzeigt hatte, dankbar zu sein; aber er beging die Unvorsichtigkeit, seiner Gemahlin mehrere geheime Details in Betreff seines früheren Verhältnisses zur Kaiserin zu erzählen, und die

junge Frau war leichtsinnig genug, dieselben zu verbreiten. Man versichert, daß die Kaiserin sich grausam für diese Indiscretion gerächt habe. In dem Augenblicke nämlich, als Momonoff mit seiner Gemahlin eines Abends sich zu Bett begeben hatten, trat der Chef der Polizei bei ihnen ein und nachdem er einen speciellen Befehl von Katharina vorgezeigt hatte, übergab er die junge Frau sechs Weibern, oder vielmehr sechs als Weiber verkleideten Männern, sich selbst in ein anstoßendes Zimmer zurückziehend. Von diesen sechs Geschöpfen wurde die schöne Fürstin vollkommen entkleidet und dann mit Ruthen gezüchtigt, und zwar in Gegenwart ihres Mannes, der gezwungen wurde, knieend die Execution mit anzusehen. Als dieselbe beendet war, trat der Chef der Polizei wieder ein und sagte: „So straft die Kaiserin eine zum erstenmale bewiesene Indiscretion. Zum zweitenmale wird der Verbrecher nach Sibirien gesendet.“

An demselben Tage, an welchem sich Momonoff vermählte, wurde Platon Zuboff Günstling, der bis dahin als Offizier bei der Garde zu Pferde gestanden hatte. Potemkin vernahm das mit dem größten Aerger. Er schrieb der Kaiserin darüber und that alles Mögliche, um sie zum Verabschieden ihres neuen Liebhabers zu bewegen. Aber von dem ersten Tage seiner Erhebung ab hatte Zuboff es verstanden, Katharina so für sich einzunehmen, daß er keine Nebenbuhler zu fürchten brauchte. Die Kaiserin antwortete Potemkin, daß, so lange sie keinen Anlaß habe mit Zuboff unzufrieden zu sein, sie ihn nicht verabschieden könne. Potemkin blieb jedoch bei seinem Verlangen. Er sagte eines Tages zu einem Of-

fizier, den er mit Depeschen an die Kaiserin schickte: „Sage ihr, daß ich einen Augenzahn habe, der mir viel Schmerzen und Unruhe verursacht, und daß ich mich nicht eher zufrieden geben werde, als bis ich von demselben befreit sei." — Es war dies ein Wortspiel: das Wort „Zuboff" bedeutet nämlich im Russischen „Augenzahn."

Der am 20. Februar 1790 eingetretene Tod des Kaisers Joseph des Zweiten, Folge einer fieberartigen Krankheit, welche er sich in den Sumpfgegenden der unteren Donau zugezogen hatte, verwandelte Oestreich in eine mehr zuschauende, als kriegführende Macht und verwies Katharina daher auf ihre eigenen Kräfte zur Bekämpfung der Ottomanen. Sein Nachfolger Leopold der Zweite, dessen erleuchtetem Geiste der ungewisse Besitz einiger Provinzen nicht die Gefahr der Nachbarschaft eines vergrößerten Rußlands aufwog, wünschte nur zu sehr einen Krieg zu beenden, in welchen ihn der ungezügelte Ehrgeiz seines Vorgängers geworfen hatte. Er gab den Vorstellungen Preußens, und noch mehr den Wünschen seines eignen Landes, welches der ungerecht begonnene und unglücklich geführte Kampf verheert hatte, bereitwillig nach, er beeilte sich, sich von Rußland zu trennen und hatte, nachdem in der Convention zu Reichenbach ein erster Schritt zum Arrangement geschehen war, die Feindseligkeiten aufhören lassen und bald einen besonderen Frieden auf dem statu quo ante bellum mit den Türken abgeschlossen.

Friedrich der Große lebte nicht mehr; er hatte am 17. August 1786 sein thaten- und ruhmreiches Leben geschlossen. Fünf Jahre waren bereits verstrichen, seit

das Loos aller Erdengeborenen auch ihn ereilt hatte; aber unerachtet er nicht mehr athmete, herrschte doch noch sein Geist in dem Cabinett von Berlin. — Einige Zeit, bevor Leopold mit den Türken Frieden machte, hatte Friedrich Wilhelm der Zweite beschlossen, denselben durch eine zu ihren Gunsten unternommene Diversion Luft zu verschaffen; um zuerst Oestreich von Rußland abzuziehen, bedrohte er Böhmen. Katharina sah sich daher plötzlich in der Lage, nicht nur einen Bundesgenossen verloren zu haben, sondern auch von der Gefahr bedroht, durch einen neuen Feind angegriffen zu werden. Dieser Feind zog zwar noch nicht direct sein Schwert gegen sie, reizte und beunruhigte sie darum aber nicht weniger. Er benutzte die unzufriedenen Polen, um durch sie einen Einfluß zu gewinnen und Rußlands Verlegenheit zu vergrößern. Thorn und Danzig waren die Ziele', die ihm in die Augen stachen; aber er wollte sie lieber durch eine freiwillige Abtretung erlangen, als durch eine neue Verbindung mit Katharina. Der preußische Gesandte mußte deßhalb in Warschau, wo der russische Name verabscheut war, die Idee einer neuen Theilung auf diesen wälzen, und versichern, daß es die Absicht Friedrich Wilhelm's sei, Polen seinen alten Glanz, Ruhm und seine Freiheit wiederzugeben und Europa gegen den Ehrgeiz der nordischen Barbaren zu schützen. Nach dem Abschluß eines Bündnisses zwischen Polen und Preußen ließ dieses seine Armeen an die Grenzen jenes rücken, und bemächtigte sich unter dem Vorgeben, sie vertheidigen zu wollen, der Städte Danzig und Thorn.

Die Kaiserin sah ein, daß ihre Siege für sie rui-

nirend waren, und daß ihre Eroberungen im Süden sie leicht die Provinzen verlieren lassen könnten, die sie in Polen besaß. Sie fühlte endlich die Nothwendigkeit Frieden zu schließen, aber sie war zu stolz, um einen solchen zu begehren. Lieber zog sie es vor den ungewissen Krieg fortzusetzen.

Ihre Armeen erfochten Sieg auf Sieg. Kutusoff schlug die vereinigten Türken und Tataren bei Babada in Bulgarien. Repnin besiegte die Ottomanen bei Matzin, gleichfalls in Bulgarien. Gudowitsch, ein Bruder des alten Günstlings Kaiser Peter's des Dritten, eroberte die Festungen Sudjuk-Kala und Anapa auf den Grenzen der Krim und Kubans.

England wollte den Augenblick benutzen, in welchem sich der Hof von Petersburg von dem zu Versailles trennte, um sich dem ersteren wieder zu nähern. Und zwar hatte es zu dieser Taktik eine sehr wichtige Veranlassung. Es war nämlich plötzlich zur Kenntniß eines Planes gelangt, der seinen Ministern Furcht und Schrecken einjagte. Dieser Plan, einer der kühnsten, die das Genie Katharina's erfaßt hatte, und der ihr durch den Prinzen von Nassau-Siegen als dem Geiste eines französischen Offiziers, Namens Saint-Genis, entstammt, vorgelegt wurde, ging dahin, eine Armee durch das Land der Usbeken und durch das Königreich Caschemir marschiren zu lassen, um den Thron des Groß-Mogols wieder herzustellen und die Engländer aus Bengalen zu verjagen. Einige Franzosen, welche in diesen Ländern gereist waren und sich damals gerade in Petersburg aufhielten, sollten der russischen Armee dabei als Führer dienen.

Ein so gefährlicher Schlag würde die Gestalt der beiden Welttheile verändert haben. Aber zum Heile und Glück Englands wurde das Project noch zu rechter Zeit entdeckt und nach London berichtet, von Eton, einem der Agenten, welche England in Rußland hielt, der sich in das Vertrauen Potemkin's eingeschlichen hatte, und es in dessen Cabinette selbst erfahren haben soll. Um der drohenden Gefahr zuvorzukommen, hielt es das Cabinet von St. James für das Beste, Nichts zu unterlassen, um Katharina's und Potemkin's Wohlwollen wiederzugewinnen. Zu diesem Behuf setzte es sich mit den Cabinetten von Berlin und vom Haag, welche beide vom Beginn des Krieges ab mit ihm in vollkommenster Uebereinstimmung gehandelt hatten, in Rapport und beeilte sich dann, der Kaiserin seine Vermittelung anzubieten.

England sandte in dieser Angelegenheit Fawkener, Secretair im Privat-Conseil, nach Petersburg und theilte ihm zwei Propositionen mit, von welchen die für Rußland günstigste nicht bekannt werden sollte, falls die andere Aussicht auf Annahme hätte. Fawkener fehlte es keineswegs an der nöthigen diplomatischen Geschicklichkeit; aber Katharina besaß sie in höherem Grade. Entweder war sie durch ihre Emissaire im Geheimen davon unterrichtet, daß der englische Agent zwei alternative Propositionen habe, oder sie vermuthete dies wenigstens, und beschloß ihr Benehmen so einzurichten, daß sie aus den Unterhandlungen mit ihm den möglichsten Nutzen zöge. Deshalb und da es ihr angelegentlich darum zu thun war, mit den Türken Frieden zu schließen, um ihre Armeen nach Polen ziehen zu können, empfing sie Fawkener

mit außerordentlichem Wohlwollen und großen Gunstbezeugungen. Sie lud ihn an ihre eigne Tafel in Tzarsno-Zelo, — eine Auszeichnung, welche ihr in Petersburg die strengen Gesetze der Etikette nicht erlaubten, — setzte ihn sich gerade gegenüber und unterhielt sich mit ihm während des ganzen Diners und auch nach demselben mit so hinreißender Anmuth, daß er von ihr förmlich bezaubert wurde und gar nicht den Muth besaß, ihr andere als die vortheilhaftesten Bedingungen vorzuschlagen.

Nun über Englands Absichten unterrichtet, ließ die Kaiserin ihren Gegenvorschlag dem dänischen Gesandten zustellen mit dem Auftrage, zu negociiren und die Friedens-Präliminarien gemeinschaftlich mit den Cabinetten von Berlin, London und dem Haag einzuleiten.

Zu dieser so wichtigen Angelegenheit war Bernsdorf der rechte Mann. Er beeilte sich, den drei alliirten Höfen Katharina's Absichten mitzutheilen, worauf die Bedingungen zwischen diesen Mächten und Rußland auch bald genug festgesetzt wurden. Die drei verbündeten Höfe declarirten nun der Pforte die Friedensbedinguugen der Kaiserin und erklärten, daß, wenn diese der Divan nicht annehmen werde, sie seine Sache verlassen und es ihm anheimgeben müßten, selbstständig den Krieg gegen Rußland fortzusetzen.

Ein Congreß, anfangs in Szistow versammelt, wurde bald wieder aufgelöst; in Galatz, wo er später wieder zusammentrat, wurden endlich die Friedenspräliminarien am 9. Januar 1791 vom Fürsten Repnin und

dem Großvezir Jussuf unterzeichnet; der definitive Tractat folgte kurze Zeit darauf in Jassy.

Dieser Frieden erregte in England und seinem Parlamente große Mißstimmung, besonders weil er Rußland in Besitz Oczakoffs ließ und dadurch zum Herrn des ganzen östlichen Polens machte, sowie ihm einen günstigen Stützpunkt für fernere Unternehmungen gegen Konstantinopel gab. Es wurde gemäß dieses Tractats der Dniester die Grenze beider Reiche; die Privilegien der Moldau und Walachei wurden aufrecht erhalten.

Oestreich hatte während des Krieges, dem der Frieden von Jassy ein Ende machte, viermalhundertunddreißigtausend Soldaten verloren und dreihundert Millionen Gulden geopfert; Rußland verlor zweimalhunderttausend Menschen, fünf Linienschiffe, sieben Fregatten, achtzig andere kleinere Fahrzeuge und verausgabte dreihundert Millionen Silberrubel; die Türken verloren dreimalhundertunddreißigtausend Menschen, sechs Linienschiffe, vier Fregatten, mehrere kleinere Fahrzeuge und brachten an Geldopfern zweihundertundfunfzig Millionen Piaster.

Nach der Unterzeichnung des Tractats erklärte Bezborodko, daß die Kaiserin von der Zahlung der zwölf Millionen Piaster, welche die Pforte sich verbunden hatte für russische Kriegskosten zu leisten, absehen wolle. Die türkischen Bevollmächtigten geriethen in das höchste Erstaunen über diesen Edelmuth.

Potemkin erlebte die Ehre nicht, den Frieden zwischen Rußland und der Pforte abzuschließen. Zwar hatte er sich noch zu dem Congresse nach Jassy begeben, er war aber sogleich von dem dort herrschenden epidemischen

Fieber ergriffen und konnte sich also nur wenig mit den Negociationen beschäftigen. Das war ein Glück für die Türken, denn seine unbeugsame Hartnäckigkeit und sein stolzer Uebermuth hätten ihnen gewiß drückendere Bedingungen auferlegt, als sie wirklich erreichten. Ein deutlicher Beweis dafür war die Behandlung, die der Großvezir Jussuf von ihm erfuhr. Derselbe ersuchte ihn nämlich, die äußere unwesentliche Form einiger Friedensbedingungen in Etwas abzuändern, weil er sonst mit ihnen zugleich sein Todesurtheil unterschreiben müßte. Aehnlich wie Richelieu einst das weltberüchtigte: „Je n'en vois pas la nécessité“ einem Bittsteller, der seine Dringlichkeit mit den Worten entschuldigte, daß er doch Etwas zum Leben haben müsse, entgegensetzte, — antwortete Potemkin dem Großvezir, daß er zwar überzeugt sei von der Richtigkeit seiner Auffassung, aber dennoch die Bedingungen nicht ändern würde. — Er hatte in seiner Krankheit die berühmtesten und geschicktesten Aerzte aus Petersburg, die Doctoren Linman und Massot, die stets um ihn waren, zu Rath gezogen, aber er achtete ihre Vorschriften nicht, sondern überließ sich vielmehr nach wie vor der ausschweifendsten Lebensweise. Bis zur Uebertreibung unmäßig, aß er zum Frühstück mehrere Eier, große Portionen geräucherten Rindfleisches oder fetten Schinkens, trank eine Bouteille Wein oder Danziger Liqueur und dinirte später mit derselben Gier.

Nicht seiner Unmäßigkeit, die doch allein daran Schuld war, sondern der Luft von Jassy schrieb er es zu, daß seine Krankheit sich fortwährend verschlimmerte; er wollte dem nachtheiligen Einfluß derselben durch seine

Entfernung entgehen und beschloß daher sich nach Nikolajeff, einer Stadt an dem Zusammenfluß des Bogs und Inguls, zu der er den Grund gelegt hatte, zu begeben. Am zweiten Tage seiner Reise, kaum drei Meilen von Jassy entfernt, befand er sich viel schlechter. Er stieg aus dem Wagen, und gab mitten auf der Landstraße unter einem Baume seinen Geist auf. Er starb in den Armen einer seiner Nichten, der Fürstin Galitzin, geborenen von Engelhardt, am 15. October 1791 im Alter von zweiundfunfzig Jahren. Seine Leiche wurde von Jassy nach Cherson geführt, und dort begraben. Die Kaiserin bewilligte die Summe von hunderttausend Silberrubel zur Errichtung eines Mausoleums für ihn; dies Denkmal wurde indessen nicht errichtet, vielmehr ließ Kaiser Paul späterhin den Leichnam des übermüthigen Günstlings seiner Mutter aus dem Sarge reißen und in den Festungsgraben werfen, so daß jetzt weder Sarg noch Körper zu finden sind.

In Petersburg behauptete man, Potemkin sei an Gift gestorben. Aber bei der Leichenöffnung, die man in Jassy vornahm, ergab die genaueste Untersuchung des Magens und der Eingeweide auch nicht das Geringste, was diesen Verdacht gerechtfertigt hätte.

Sobald der Riese gefallen, kritisirten die Zwerge, welche sich bei seinen Lebzeiten vor seinem Blick verkrochen hatten, mit scharfer Zunge selbst seine geringsten Handlungen, ja sie schämten sich der Ehrfurcht, die er ihnen eingeflößt hatte. Sie konnten es gar nicht begreifen, wie ein Mann, der außer allen erdenklichen Lastern nichts weiter besessen habe, als Kühnheit und Ta-

lent zu Intriguen, so lange das Reich und die Kaiserin habe beherrschen können.

Potemkin sah, seit er vom gemeinen Soldaten zum Günstling avancirt war, die Leidenschaft Katharina's mehreremale sich verändern, aber er verlor den Einfluß nicht, den er über sie und ihre Handlungen ausübte. Er diente ihr mit Enthusiasmus, denn wie sie anfangs das Idol seines Herzens gewesen war, wurde sie später die Quelle seines Ruhms. Die Natur schien diese beiden seltenen Charaktere zu gegenseitiger Ergänzung erschaffen zu haben. Als die Liebe sie nicht mehr einigte, verbanden sie Ehrgeiz, Politik und Freundschaft, und seit dieser Zeit waren die Geliebten der Kaiserin kaum etwas Anderes, als die Lustdirnen Potemkin's.

Seine Würden, sein Credit und seine Reichthümer nahmen unaufhörlich zu. Fast alle Regenten Europas überhäuften ihn mit Gunstbeweisen, ohne daß er dafür dankbar gewesen wäre: er schmückte sich mit ihren Orden und nahm ihre Geschenke als schuldigen Tribut an. In seinen Kriegs- oder Friedensplänen wurde er nur von seinem Ehrgeize und seiner Habgier geleitet, er war daher auch von fremden Mächten zu erkaufen.

In seinem Ehrgeize war er unbeständig und launisch, da der höhere Zweck des Staatswohls ihm fremd war, und er nichts als äußeren, die Augen der Menge blendenden Glanz erstrebte, mit dem er sich bedeckte, während er sich den Anschein gab als verachte er ihn. Darin wurzelten seine Pläne, Herzog von Kurland und König von Polen zu werden, und erst, als er diese Regenten eine so untergeordnete Rolle spielen sah, kam er

auf den Gedanken, die Ottomanen aus Europa zu vertreiben und aus den Trümmern ihres Reichs und aus griechischen Elementen neue Reiche zu bilden, deren eins er zu erlangen oder mindestens in Katharina's Namen zu beherrschen hoffte.

Von dem ersten Augenblick seiner Gunst und Gewalt an behandelte er Alle, die ihm nahten, auf despotische Weise. Er allein wollte der Mächtige sein und wußte dies mit rohem Uebermuthe zu zeigen, indem er jeden durch Verdienst, Geburt oder Reichthum Ausgezeichneten durch Grobheit niederdrückte, und ohne Rücksicht auf Rang die Eingeborenen mit Worten und Schlägen mißhandelte. Im einfachen, oft schmutzigen Schlafrock und mit nackten Beinen auf einem Sopha ausgestreckt, empfing er die Würdenträger des Reichs, angesehene Fremde und die auswärtigen Gesandten, die ihm ihren Besuch machten, und hörte die Vorträge derselben mit dem wegwerfenden Stolze eines übermüthigen Herrschers an.

Bis zum Ueberdruß gesättigt durch sinnliche Lust, setzte Potemkin seine Größe darin, sich Alles zu erlauben und fand nur noch Erholung und Ermunterung in den Aufregungen des Spiels. Nichts konnte er sich versagen, und mit grenzenloser Vergeudung der Staatsgelder, mit muthwilliger Aufopferung des Lebens andrer Menschen suchte er jede Laune des Augenblicks zu befriedigen. Wir zeigten schon, bis zu welchem Grade von Niedrigkeit ihn seine Habsucht fortriß. Obschon ihm die Monarchin jeden Wunsch erfüllte und die Summen, welche sie ihm schenkte, allen Glauben überstiegen, scheute er sich doch nicht, Gelder, die ihm für andere Zwecke anver-

traut waren, zu behalten, ja er erdichtete sogar Zahlungsbefehle der Kaiserin an die Kassen, um Gelder an sich zu reißen, die ihm für seine zeitweise an Wahnsinn grenzende Verschwendung nöthig waren, oder die er der Leidenschaft des Spiels opferte.

Als er sich eines Tages in Mohiloff befand, wo der Schurke Passeck, der wegen seiner Betheiligung an der Entthronung Peters des Dritten als General zum Befehlshaber ernannt war, Bank hielt, pointirte er ungemein hoch. Passeck suchte durch das Schlagen einer Volte die ihm ungünstige Karte wegzuschaffen; aber Potemkin merkte es, faßte Passeck beim Kragen und prügelte ihn fürchterlich durch. Alle, die Zeuge dieses eklen Vorfalls waren, glaubten Passeck verloren; aber er hatte eine Tochter, die Kammerfräulein bei der Kaiserin und ausgezeichnet schön war; dies genügte, um ihm bei Katharina sowohl als bei Potemkin Gnade auszuwirken.

Dem ungezügelten Zorne überließ sich Potemkin häufig. So schlug er eines Tages den jungen Fürsten Wassili Dolgoruky unter dem Vorwande, daß der Fürst die Partie des General Kretschetnikoff genommen habe, während das wirkliche Motiv zu seiner Raserei darin lag, daß die schöne Gattin des Wassili Dolgoruky seine Leidenschaft für sie mit Verachtung zurückgewiesen hatte. Auch den Fürsten Wolkonsky schlug er ein andermal, weil er Mißvergnügen über einen plumpen Scherz des Despoten geäußert hatte, darauf wendete er sich an den östreichischen Gesandten Jotdis und sagte höhnend: „Sehen Sie, General! Auf eine solche Weise muß man diese feigen Poltrons behandeln.“

Auch gegen die Kaiserin selbst bewies er solchen Trotz, daß man sogar erzählte, er habe nach seiner Gebieterin zu schlagen gewagt. Gewiß ist es, daß er ihren Wünschen sich oft widersetzte und geflissentlich das Gegentheil that. Dagegen täuschte er sie wieder durch die kühnsten Schmeicheleien, wie sie nur dem phantastischen Sinne des ausgebildetsten Hofmannes entspringen können, wie zum Beispiel durch die ganze Reise nach Taurien. — Katharina wußte übrigens recht gut, wie sie mit ihm daran war; aber sie stellte sich, als merke sie seine Schwächen und Fehler nicht: ein Opfer ihres ersten Vertrauens ließ sie ihn schließlich aus Gewohnheit im Besitz desselben, bis sie es für gefährlich halten mußte, es ihm wieder zu entziehen. Nachdem sie ihn gebraucht hatte, um die Prätensionen Gregor Orloff's zu bekämpfen, wußte er sie in der Meinung zu erhalten, daß er für ihre Sicherheit unentbehrlich sei. Sie sah in ihm nur den entschlossenen, vor Nichts erschreckenden Mann, welcher durch Gewalt und Kühnheit jeden Gedanken an Widerstand niederschlug. Der Großfürst, den die Kaiserin fürchtete, da ihr Gewissen ihr sagte, daß ihm seit seiner Mündigkeit der Thron gebühre, Graf Panin und die Ersten der Nation haßten Potemkin, aber gerade in diesem Hasse wurzelte der große Einfluß, ja die zuletzt unumschränkte Macht des Günstlings, vor welcher die Kaiserin selbst zitterte.

Potemkin's Charakter bildete ein Gemisch der heterogensten Eigenschaften; er war eitel und verwegen, großartig und klein, hochfahrend und schmeichlerisch, offen und falsch, verschwenderisch und geizig, roh und wieder Bil-

dung und Künste fördernd, (die Musik liebte er so, daß er stets achtzig Musiker in seinem Gefolge hatte). Natürlich ist er deswegen auf die verschiedenste Weise beurtheilt worden. Einige erblickten in ihm einen außerordentlichen Menschen, dessen Fehler nur als Mißverhältnisse seiner an sich großen Eigenschaften anzusehen wären; Andere dagegen sahen in ihm nur einen gemeinen Menschen ohne jeden sittlichen Halt und nur von außerordentlichen Umständen begünstigt, in großen Verhältnissen wirken zu können. Der preußische Gesandte, Graf von Görz, sagt von ihm: „C'est un homme qui a du génie et des talens, mais dont l'esprit et la caractère n'invitent pas à l'aimer ni à l'estimer."

Graf de Segur, der französischer Gesandter am Hofe Katharina's der Zweiten war, hat folgendes Portrait des allmächtigen Günstlings geliefert:

„Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin war einer der außerordentlichsten Männer seines Jahrhunderts; um aber eine so merkwürdige Rolle spielen zu können, als er wirklich gespielt hat, mußte er in Rußland geboren sein und zur Zeit der Regierung Katharina's und an ihrem Hofe gelebt haben. In jedem anderen Lande, zu jeder anderen Zeit und unter jedem anderen Souverain würde er nicht an seinem Platze gewesen sein; aber der Zufall schuf diesen Mann gerade in dem Zeitabschnitte, der für ihn der passendste war. Er rief alle nothwendigen Umstände hervor und er vereinte in seiner Person auch die sich widersprechendsten Mängel und Vorzüge. Er war geizig und verschwenderisch, despotisch und volksthümlich, hart und mitleidig, hochmüthig und demüthig,

liederlich und abergläubisch, kühn und feige, verschlossen und indiscret. Freigebig gegen seine Verwandten und seine Maitressen, bezahlte er oft seine Gläubiger nicht. Sein Credit beruhte stets auf einem Weibe, — und diesem Weibe war er immer untreu. Nichts konnte mit der Lebendigkeit seiner Seele oder der Leichtigkeit seines Körpers verglichen werden. Keine Gefahr vermochte seinen Muth herabzustimmen, keine Schwierigkeit die Ausführung eines Planes zu verhindern; aber der Erfolg desselben mißfiel ihm oft."

„Er ermüdete das Reich durch die Menge seiner Aemter und durch seine grenzenlose Macht. Er selbst war aber unter der Schwere seines Daseins ermattet, und beneidete dennoch Alles, was er nicht selbst that, und ermüdete bei Allem, was er unternahm. Er wußte weder die Ruhe zu schätzen, noch einen Genuß aus seinen Beschäftigungen zu ziehen. Alles an ihm war schwankend, Arbeit, Vergnügen, Charakter und Haltung. In der Gesellschaft zeigte er sich mit verlegner Miene und seine Gegenwart fiel Jedermann beschwerlich. Er versprach immer, hielt selten und vergaß nie. Niemand hatte weniger gelernt als er; aber wenige waren vielwissender. Niemand hatte es besser verstanden, als er, im Gespräche mit anderen Männern, die in allen Beschäftigungen, Wissenschaften und Künsten bewandert waren, sich das Wissen derselben anzueignen. Er überraschte oft in der Conversation einen Schriftsteller, Fachgelehrten, Künstler und selbst Theologen. Seine Gelehrsamkeit war keine tiefe, aber eine umfassende."

„Die Verschiedenheit seiner Laune machte sein Ver-

langen, sein Betragen und seine Lebensweise bizarr. Er baute prächtige Paläste, wollte sie aber meist schon wieder verkaufen, noch ehe sie halbfertig waren. Eines Tages träumte er nur von Krieg und war allein von Offizieren, Tataren und Kosaken umgeben. Am folgenden Tage dachte er nur an Politik und wollte alle Kabinette Europas in Bewegung setzen. Dann wieder zu einer anderen Zeit beschäftigte er sich mit dem Hofe und dessen Intriguen, schmückte sich mit allen möglichen Ordensbändern, strahlte von Brillanten und gab ohne Veranlassung üppige Feste. Und wieder zu einer anderen Zeit sah man ihn einen ganzen Monat hindurch jeden Abend bei einem jungen Mädchen in der Stadt verbringen und alle Staatsangelegenheiten und jeden Anstand vergessen. Während mehrerer Wochen schloß er sich dann wieder in seinen Zimmern ein, auf einem Sopha liegend und Schach oder Karten mit seinen Schwestertöchtern spielend. In einen schmutzigen Schlafrock gekleidet, ohne Halstuch, mit dunkler Stirn und zusammengezogenen Augenbrauen, stellte er denen, die ihn besuchten, das Bild eines groben und unsaubern Kosaken dar."

„Alle diese Eigenheiten mißfielen oftmals der Kaiserin, machten ihn ihr aber um so pikanter. So lange er jung war, hatte er sie durch sein feuriges Temperament und seine männliche Schönheit eingenommen, im reiferen Alter gefiel er ihr noch, indem er Katharina's Stolz schmeichelte, ihre Furcht stillte, ihre Macht befestigte und ihre Träume von einem orientalischen Reiche und der Vertreibung der Barbaren aus Europa unterhielt."

„Mit achtzehn Jahren Unteroffizier, bewog er an dem Revolutionstage die Schwadron der Garde zu Pferde, in welcher er diente, zu den Waffen zu greifen. Bald der Nebenbuhler Orloff's, that er für seine Herrscherin Alles, was eine romantische Leidenschaft eingeben kann. Von dem erwähnten Rivalen verjagt, suchte er den Tod auf dem Schlachtfelde, begegnete aber nur der Ehre auf demselben. Als glücklicher Liebhaber gab er seine heuchelnde Rolle auf, und suchte selbst nach neuen Liebhabern, die er der Kaiserin zuwendete und wurde ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr General und ihr Minister.“

„Potemkin starb plötzlich in der Moldau, und, wie man ein leuchtendes Meteor bald mit einem flüchtigen Glanze verschwinden sieht, so folgte auch ein tiefes Vergessen der Erscheinung Potemkin's. Dieser Despot, welcher Alles anfing, ohne irgend etwas zu vollenden, hatte die Finanzen zerstört, die Armeen desorganisirt, das Land ruinirt und mit neuen Wüsten bereichert; doch der Ruhm der Kaiserin nahm durch ihre Eroberungen zu, — die Bewunderung fiel auf sie zurück, aber der Haß auf ihre Minister. Die Nachwelt, stets gerechter als die Zeitgenossen, wird ihnen jedoch mit gleichem Maaße messen. Sie wird Potemkin nicht groß nennen, aber ihn nichtsdestoweniger immer als einen außerordentlichen Mann citiren; und wenn man ihn wahrheitsgetreu schildern will, kann man ihn als ein wirkliches Emblem, als ein lebendes Bild des russischen Reiches darstellen.“

„Er war kolossal, wie es Rußland selbst ist. Er zeigte, wie dieses, Cultur und Barbarei; man sah in ihm den Asiaten und Europäer, den Tataren und Ko-

faken, die Rohheit des elften Jahrhunderts und die Verderbtheit des achtzehnten. Oberflächlichkeit in Wissenschaft und Kunst — und klostergleiche Unwissenheit; einige äußere Spuren von Civilisation, aber noch mehr von Barbarei; und man kann sagen, daß auch sein eines offenes und sein andres geschlossenes Auge an das immer offne und stürmische schwarze Meer und an das stillere eisbedeckte weiße Meer erinnerten." — —

Dieses Portrait kann gigantisch erscheinen; aber diejenigen, die Potemkin kannten, mußten es bezeugen, daß es ihm unverkennbar glich. Dieser Mann hatte große Fehler; aber ohne diese hätte er nicht herrschen können, weder über die Selbstherrscherin noch über ihr Land. Der Zufall machte ihn so, wie er sein mußte, um so lange die Gewalt über ein so außerordentliches Weib, wie es Katharina die Zweite war, behalten zu können.

IV.

Der russische Hof beim Tode Potemkin's. — Die Erhebung Kosciusko's. — Die letzte Theilung Polens. — Die Ermordung Gustav's des Dritten. — Der Tod Leopold's des Zweiten. — Die französischen Emigranten in Rußland. — Platon Zuboff und seine Familie. — Baron Armfelt's Conspiration. — Gustav des Vierten Adolph's Reise nach Petersburg. — Die Eroberungen in Persien. — Der Tod Katharina's der Zweiten.

Als der Geliebte der Kaiserin, Zanskoi, gestorben war, schloß sie sich in ihre Zimmer ein und wollte, sich der bittersten Trauer überlassend, vor Hunger sterben. Als sie Potemkin's Tod erfuhr, schloß sie sich auch wieder ein; aber nur um sich mit der Administration des Reiches zu beschäftigen. Sie arbeitete ohne Unterbrechung funfzehn Stunden und vertheilte die verschiedenen Aemter, welche Potemkin verwaltet hatte, unter ihre Minister.

Bezborodko wurde zu dem Congresse nach Jassy gesendet und schloß dort den Frieden ab. Bei seiner Rückkehr wurde er an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gestellt und genoß im Anfang seiner neuen Thätigkeit großes Vertrauen.

Der Günstling Platon Zuboff, der bisher allen Staatsangelegenheiten fremd gelieben war, nahm jetzt auch an denselben Theil und leitete sie. Er verlangte Rath von dem intriguanten Markoff, und erhielt ihn auch, da derselbe nach Macht und Einfluß begierig war. Markoff wurde dafür durch das unbegrenzte Vertrauen des Günstlings und der Kaiserin belohnt. Sie bildeten eine geheime Camarilla, in welcher die wichtigsten Angelegenheiten verhandelt wurden, und von welcher Bezborodko ausgeschlossen blieb, wodurch er bald sehr viel von seinem Einflusse einbüßte.

In einer der Zusammenkünfte der Camarilla, welche aus Zuboff, Markoff, dem Kriegsminister Nikolaus Soltikoff und einigen Anderen bestand, faßte man den Beschluß, die von Katharina schon seit lange vorgeschlagene gänzliche Auflösung Polens und die Einverleibung der meisten Provinzen dieses Reiches in den russischen Staat endlich zu verwirklichen. Sie wollte dies aus Hochmuth und aus Rache. Ihr Günstling und ihre geldgierigen und habsüchtigen Minister aber arbeiteten daran in der Hoffnung, einen Theil von der reichen Beute des unglücklichen Polens zu erlangen.

Die Kaiserin konnte es den Polen nicht verzeihen, daß sie vor ihr eine Allianz mit Preußen abgeschlossen hatten, welche ihre Eifersucht auf diesen Staat und seinen dadurch gewonnenen Einfluß, dessen Symptome sich deutlich zeigten, lenken mußte. Aber in der Furcht, zwischen das Feuer der Türken und Polen zu gerathen, zeigte sie Mäßigung und selbst Wohlwollen gegen diejenigen, welche zu vertilgen ihr heißester Wunsch war. Sie ließ dem-

Könige Stanislaus ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß anbieten; aber es war in jenen Tagen in allen polnischen Provinzen nur die Rede von der Organisation einer weiseren Regierung, um unter ihrer Leitung die Ketten der Tyrannei zu brechen. Der russische Gesandte, dessen Hôtel in Warschau sonst stets belebter zu sein pflegte, als selbst das des Königs, sah sich plötzlich verlassen. Der Adel brachte Opfer, die Bürger legten ihr Hab und Gut auf den Altar des Vaterlandes und boten ihre Arme an; ein kluger und patriotischer Reichstag beschäftigte sich mit den nothwendigen Reformen, der König theilte den allgemeinen Enthusiasmus, unterstützte die großmüthigen Anstrengungen, und die am 3. Mai 1791 verkündete Constitution war das Resultat des Nationalwillens; aber auch ein neuer Grund, das unglückliche Polen zum Ziele des thätigen Ehrgeizes Katharina's zu machen. Von ihren Racheplänen erfüllt, befahl sie ihrem Gesandten in Warschau, Bulgakoff, in ihrem Namen als Garantin der alten beseitigten Verfassung Polen feierlichst den Krieg zu erklären.

Der versammelte Reichstag empfing diese Ankündigung mit ruhiger Würde, welcher alsdann ein edler Enthusiasmus für die kräftigste Vertheidigung folgte. Die ganze Nation theilte die Gefühle des Reichstags. Der König selbst schien von dem allgemeinen Eifer mit fortgerissen zu werden, und man glaubte, daß er seinen alten Servilismus gegenüber von Rußland und seine gewohnte Trägheit aufgeben und sich zum Vertheidiger der Freiheit aufwerfen würde. Man sammelte in größter Eile eine Armee, über welche der Befehl dem Fürsten Poniatowsky

anvertraut wurde, dessen geringe Erfahrung allerdings nur wenig Erfolg versprach.

Polen konnte gegen Katharina funfzigtausend Mann aufstellen; aber diese Macht, die in mehrere Detachements getheilt werden mußte, sah sich bald zwischen einer Armee von achtzigtausend Russen, die aus Bessarabien vorrückte, und einer zweiten von zehntausend, die um Kiew gesammelt war, und einer dritten von dreißigtausend, welche in Lithauen eindrang, zusammengedrängt.

Es kann hier in dieser Arbeit nicht die Rede davon sein, alle die verschiedenen Kämpfe zu schildern, welche die polnische Erde so reich mit Blut getränkt haben. Es war in jenen Tagen, wo Thaddäus Kosciusko, damals noch ein junger Lieutenant, an der Seite des Fürsten Joseph Poniatowsky die Eigenschaften entwickelte, welche ihm das Vertrauen seiner Nation, den Haß der Russen und die Achtung des ganzen übrigen Europas erwarben.

Während dieser Zeit hatte Katharina durch ihren Gesandten im Geheimen dem Könige von Preußen die definitive Theilung Polens vorgeschlagen. Es mochte sie dieser möglicherweise ebenso sehr wünschen, als sie selbst, aber er hatte sich im Jahre 1790 verpflichtet, die Polen zu vertheidigen, die Integrität ihres Reiches und die Freiheit der Reichstage zu garantiren und zu schützen, und zögerte daher den Vorschlag Katharina's anzunehmen. Inzwischen gewann die Kaiserin heimlich in Polen selbst die beiden Brüder Kassakoffsky, den Hetmann Branitzky, den Woiwoden Rzewuski und vor Allem Felix Potocky, Mitglieder des hohen Adels, die in ihrem Ehrgeiz mit

Aerger und Bedauern sich der schmeichelnden Hoffnung beraubt sahen, den Thron besteigen zu können. Sie wurden Sclaven Rußlands und bildeten den Kern der berüchtigten Conföderation zu Targowitz, welcher man die letzten Unglücksfälle Polens zuschreiben muß. Kaum war diese Conföderation organisirt, so zwang Katharina den König Stanislaus öffentlich die Erklärung abzugeben, daß er, der Uebermacht der russischen Armee weichend, derselben beiträte.

Offne feindselige Schritte und geheimer Privatbriefwechsel zwischen der Kaiserin und ihm brachten den unglücklichen Monarchen dahin, sich dieser tiefen Erniedrigung zu unterwerfen: er befahl seiner Armee die Waffen niederzulegen. Aber selbst diese Demüthigung verschaffte ihm keine schonendere Behandlung von dem Weibe, dem er einst so nahe gestanden.

Unerachtet der traurigen Lage konnte man doch einen Augenblick glauben, daß die edle Entschlossenheit der Polen und die Geschicklichkeit ihrer Führer die Unabhängigkeit des Landes sichern und den ihrer Krone angethanen Schimpf rächen würde; da aber erlahmte unter den heimtückischen Streichen, die man gegen sie übte, die nationale Energie mit einemmale, man verlor die Frucht der ersten Erfolge, spaltete sich in Parteien, dämpfte das Interesse der Alliirten am Schicksale Polens und Alles war verloren, die Russen zogen in Warschau ein.

Das Ausland, das eben erst dem unglücklichen Reiche zur Grundlage einer neuen bessern Zukunft, zu seiner Verfassung Glück gewünscht, ihm die Unabhängigkeit und Integrität garantirt hatte, ließ diesen neuen

Gewaltstreich Rußlands zu seiner Vergrößerung geschehen; denn England hatte durch Vermittlung des Friedens von Jassy den Untergang Polens herbeigeführt. Friedrich Wilhelm der Zweite, den man sich noch schmeichelte, an das Interesse des unglücklichen Volkes fesseln zu können, sah sich jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, die Prätensionen Katharina's zu bekämpfen, oder mit ihr an der Zerstückelung Polens Theil zu nehmen. Er glaubte sich berechtigt einen Souverain zu verlassen, der an seiner eigenen Sache verzweifelte, verließ die Unterdrückten und ging zu den Unterdrückern über, mit dazu genöthigt durch den Schrecken, den die französische Revolution verursachte, und ihm verbot, gleichzeitig einen Krieg im Osten mit Rußland zu beginnen, wo er von den Ereignissen gezwungen werden konnte, ihn nach Westen gegen Frankreich zu tragen.

Nun erschien eine Declaration Rußlands und Preußens, die Oestreichs Beitritt schon voraussetzen zu dürfen glaubte, welche erklärte, daß ihre eigene Sicherheit es gebieterisch erheische, Polen auf die engsten Grenzen zu beschränken. Der König von Preußen ließ im Verein mit Katharina eine Armee in Polen einrücken. Die polnischen Anhänger Rußlands wurden zu einer Conföderation in Grodno versammelt, und hatten die Demüthigung zu sehen, daß eine Armee von zwanzigtausend Russen sie umgab, und daß sich ein russischer General übermüthig auf den Thron setzte, der bald umgestürzt werden sollte. Der russische Gesandte Sievers behandelte den in Warschau gefangen gehaltenen König Stanislaus gemäß

des von ihm selbst unterzeichneten Tractats wie einen Begnadigten.

Die russische Armee verbreitete sich über das ganze Reich, besetzte alle Städte und verübte schreckenerregende Unthaten, in einer Weise, wie sie die Geschichte nur in wenigen Beispielen aufbewahrt. Warschau selbst wurde der Schauplatz ihrer barbarischen Grausamkeit. Der russische General Igelström, ein brutaler und unersättlich habgieriger Mann, gebot daselbst. Er gestattete seinen Soldaten alle erdenklichen Ausschweifungen und ließ die unglücklichen Einwohner der Stadt die ganze Schwere seiner Barbarei fühlen. Und dennoch sprach man in dieser Zeit zu den Polen noch immer von Reformen, Bündnissen und Verfassung. Allerdings war der Umstand, daß jede Veränderung der Verfassung nur mit Bewilligung der Kaiserin vorgenommen werden durfte, nur zu geeignet, dem Volke, dessen Unterjochung man vollenden wollte, als eine höhnende Beleidigung zu erscheinen.

Die als ihrem Vaterlande treu bekannten, oder auf dem Reichstage zu Grodno die Rechte Polens vertheidigenden Personen wurden, wenn sie nicht als Flüchtlinge fremde Erde erreichen konnten, aufgegriffen und nach Sibirien gesendet, unter ihnen auch der französische Legations-Secretair Bonneau. Ihre Besitzthümer wurden confiscirt und ihre Familien zur Knechtschaft verurtheilt. Gleichzeitig verkündete Sievers ein russisches Manifest des Inhalts, daß die Kaiserin alle polnischen Provinzen, welcher sich ihre Armeen bemächtigen würden, ihrem Reiche einverleiben werde, und daß sie verlange,

die polnischen Militairkräfte bis auf sechszehntausend Mann zu reduciren.

So viel Elend machte das gerüttelte Maaß überlaufen; es faßten Einige den Entschluß, das Vaterland von dem russischen Druck zu befreien. Die Landboten erklärten es feierlichst als ein Vermächtniß für die kommenden Generationen, die Sorge der nationalen Rache auf sich zu laden, ihr Aufruf hallte in allen Provinzen wieder, und wie ein Sturm über die wüsten Ebenen zieht, brauste die Erhebung durch das unglückliche Land. Die Regimenter, welche von der durch Rußland gebotenen Reducirung betroffen waren, verweigerten ihre Fahnen, Waffen und Uniformen abzulegen, die ihnen wenigstens noch die Idee ihrer Nationalität aufrecht erhielten. Die Landleute, welche lange genug von fremden Soldaten ausgesogen waren, schaarten sich freiwillig um das alte Banner ihres Vaterlandes. Edle Polen, die verbannt, verstoßen oder flüchtig waren, strömten von allen Seiten herbei, und schlugen Kosciusko vor sich an ihre Spitze zu stellen.

Kosciusko hatte sich schon früher mit Hugues Kolontay, Zajonczek und Ignatz Potocky, einem sehr aufgeklärten Manne und in Allem das gerade Gegentheil seines Cousins Felix, nach Leipzig zurückgezogen. Diese vier Männer billigten die Beschlüsse ihrer Landsleute; sie fühlten aber, daß man, um zu einem glücklichen Ziele zu gelangen, den Bauern, die bisher wie das Lastvieh behandelt waren, die Freiheit geben müsse.

Kosciusko und Zajonczek beeilten sich die polnische Grenze zu erreichen. Der Letztere kam heimlich nach

nach Warschau und hatte daselbst Conferenzen mit den Chefs der Verschwörung. Ein Bankier, mit Namen Kapustas, ein kühner und patriotischer Mann, erklärte für die Stimmung der Hauptstadt gut sagen zu können, streckte Gelder vor und bearbeitete mehrere Offiziere, von denen er wußte, daß sie das russische Joch verabscheuten. Alles war endlich zu der Erhebung bereit, als Kosciusko's inzwischen zur Kenntniß gekommener Aufenthalt an der Grenze Verdacht erregte und die Maaßnahmen des russischen Befehlshabers ihn nöthigten, die Eröffnung der Feindseligkeiten aufzuschieben.

Um das Mißtrauen der Russen zu täuschen, begab sich Kosciusko nach Italien und Zajonczek nach Dresden, wo auch Ignatz Potocky und Kolontay sich aufhielten; bald aber erschien Zajonczek wieder in Warschau. Der König Stanislaus selbst unterrichtete den Grafen Igelström davon, der dann Zajonczek befahl, sogleich Polen zu verlassen. Jetzt mußte man handeln, oder den ganzen Plan aufgeben. Zajonczek erwählte das Erstere.

Kosciusko wurde aus Italien zurückgerufen und kam in größter Eile nach Krakau, wo er als Befreier Polens empfangen wurde. Trotz der Kaiserin Befehl hatte der Obrist Madalinsky sein Regiment nicht aufgelöst und einige andere Offiziere hatten sich mit ihm vereinigt. Kosciusco wurde zum General dieser kleinen organisirten Armee, die aus dreitausend Mann Infanterie und zwölfhundert Kavalleristen bestand, proclamirt und die Insurrectionsacte wurde am 24. Mai 1794 in Krakau verkündet, welches die Russen am Abende, von dem Jubel der Polen erschreckt, verließen.

Dreihundert mit Sensen bewaffnete Bauern stellten sich unter die Fahne Kosciusko's, und dieser, vor Kampfeslust brennend, gerieth bald in einen Strauß mit siebentausend Russen, welche nach einem kräftigen Widerstand in die Flucht geschlagen wurden.

Als man in Warschau Kosciusko's Erfolge vernahm, ließ der russische General Igelström alle diejenigen verhaften, von denen er glaubte, daß sie der Aufruhrspartei zugethan sein könnten; aber dieser Schritt reizte die Verschworenen nur noch mehr zu kühnem Widerstand. Die Erhebung brach in allen Straßen gleichzeitig und mit ungeahnter Wuth aus: zweitausend Russen fielen ihr zum Opfer. Igelström, in seinem Hause belagert, begehrte zu capituliren, und einen kurzen Aufschub, den man ihm bewilligt hatte, geschickt benutzend, rettete er sich in das preußische Lager, welches sich in nur kurzer Enfernung von Warschau befand.

Wilna, die Hauptstadt von Lithauen, folgte dem Beispiele Warschaus, und der Obrist Jazinsky, welcher dort an der Spitze der Insurgenten stand, operirte so geschickt, daß er alle Russen zu Gefangenen machte, ohne daß auch nur ein einziger Tropfen Blut vergossen worden wäre. Die Bevölkerung in den Provinzen Chehe und Lublin erklärte sich auch gegen die Russen und drei polnische Regimenter, welche in russischen Diensten standen, gingen zu den Insurgenten über.

Einige von Rußlands eifrigsten Anhängern, der Hetmann Kassakowsky, der Bischof, sein Bruder, Zabiello, Czarowsky und Aukwitz wurden zum Strang verurtheilt,

und an dem ersten in Wilna, an den anderen in Warschau dieses Urtheil wirklich vollzogen.

Kosciusco bemühte sich stets seine Armee durch Bauern zu rekrutiren und denselben Vertrauen für seine Sache einzuflößen; er trug ihre Tracht und aß mit ihnen aus einer Schüssel; aber diese Menschen, durch lange Gewohnheit ihres elenden Looses sklavisch gemacht, waren der Freiheit, die man ihnen darbot, nicht werth. Sie mißtrauten den Absichten des Adels und diese wollten auch ihrerseits die meisten ihrer unziemlichen Privilegien festgehalten wissen.

Stanislaus und seine Anhänger vermehrten den Unwillen des Adels gegen Kosciusko's Absichten; sie stellten diese als für sie selbst schädlich, und die ganze Insurrection als die einer jacobinischen Faction, die eine Gemeinschaft mit den pariser Bluthorden suchte, wenn nicht schon hätte, dar. Der König von Polen ging so weit, gegen die Freiheit seiner Nation für die Todfeinde derselben, die Russen zu kabalisiren.

Es gehört eine detaillirte Schilderung der polnischen Anstrengungen nicht in dieses Werk, aber so viel sei erwähnt, daß oft die beträchtliche Artillerie der Russen, ihre strenge Disciplin und ihre anerkannte Standhaftigkeit dem ungeordneten Angriffe und dem wilden Muthe der Polen weichen mußte. Die polnischen Fahnen erschienen in allen ihren alten Besitzungen wieder, und die Kaiserin mußte beständig neue Truppen und ihre besten Generale nach Polen senden.

Der König von Preußen, durch einen Kunstgriff Katharina's immer allein gelassen und unnützen Anstren-

gungen preisgegeben, — es lag in der Absicht der Kaiserin, Preußen durch die Unterdrückung Polens selbst zu erschöpfen, — sah sich genöthigt, die Belagerung von Warschau aufzugeben. Einen Augenblick konnte man glauben, daß Polen seine Wiedergeburt feiern würde. Da aber wollte Kosciusco die Vereinigung der russischen Generale Suwarow und Fersen verhindern, sah sich aber plötzlich von diesen selbst bei Macicjowisch angegriffen, und von dem polnischen General Poninsky, der ihn unterstützen sollte, verlassen. Kosciusco's ganze Geschicklichkeit, Tapferkeit und Verzweiflung konnte der Uebermacht nicht widerstehen: fast seine ganze Armee kam um oder legte die Waffen nieder. Er selbst, mit Wunden bedeckt, brach auf dem Schlachtfelde zusammem und wurde zum Gefangenen gemacht. Mit seinem Fall wich das Glück von den polnischen Fahnen. Die sechzigtausend Menschen, die, von dem Wunsch nach Ruhm und Unabhängigkeit geleitet, Thaten verrichtet hatten, die der Tage des Glanzes ihrer Nation würdig waren: nach kaum einem Monat hörten sie den Sterbeseufzer der jungen Freiheit.

Alle, welche den Siegern hatten entkommen können, schlossen sich in der Vorstadt von Warschau, Praga ein, wurden aber durch den General Suwarow dorthin verfolgt. Die Belagerung derselben währte nicht lange. Suwarow schritt zum Sturme, und nachdem er, auf den Leichen seiner und der feindlichen Krieger die Mauern erklimmend, sich Pragas bemächtigt hatte, führte er die Rohheit der Tage Igor's und des wahnwitzigen Tyrannen Iwan's IV. zurück. Zwei ganze Tage waren alle

Schrecken des Todes nicht nur gegen die Soldaten, sondern gegen alle Einwohner jeden Alters und Geschlechtes losgelassen. Der entwaffnete Muth der Väter, Gatten und Kinder wurde durch Raub, Schändung und Ermordung gestraft. Neuntausend brave Vaterlandskämpfer hatten ihr Leben in Vertheidigung der Straßen gegen die Stürmenden verloren, und dreißigtausend Unschuldige fielen als Opfer der entmenschten Wuth des russischen Generals und seiner Krieger.

Den Tagen des Mordes folgte der der Schande. In der tödtlichen Erschöpfung unterwarf sich die Stadt Warschau und bot ihre Schlüssel dem wilden Suwarow an, der vom Blute der Gemordeten übersättigt, ihren Deputirten höhnend antwortete, daß „er Rebellen gestraft habe, aber nicht im Krieg mit der Republik läge.“ Doch ergriff er darauf diese Schlüssel und zog mit seiner Armee als Triumphator durch die wüsten Straßen der Hauptstadt, in der er die Huldigung des Monarchen empfing, den er entthronte. Stanislaus ertrug die Schmach und wurde aus seiner eigenen Residenz verwiesen.

Die entkommenen Reste der polnischen Kämpfer wurden bis in die Tiefe ihrer Wälder verfolgt, zerstreut und gezwungen, den Boden ihres Vaterlandes ihren Bedrückern zu überlassen. Polen verschwand aus der Reihe der Staaten.

Suwarow wurde für diese Heldenthat von Katharina zum Feldmarschall erhoben, indem sie ihm in ihrer schmeichelnden Weise schrieb: „Sie wissen, daß ich nie Jemand außer seiner Tour befördere; aber Sie haben

sich selbst durch die Eroberung Polens zum Feldmarschall gemacht."

Die Höfe von Petersburg, Berlin und Wien theilten sich nun nach Gefallen in den Rest des unglücklichen Polens. Die Theilung sollte den Anschein gleichmäßigen Verhältnisses haben, sie geschah aber in Wahrheit in auffallender Ungleichheit, und Rußland nahm den entschiedensten Löwenantheil für sich in Anspruch, sowohl was den Umfang, als was den Werth des Landes betraf; die Hälfte des alten polnischen Reiches war nun sein.

Die grausamen Generale Katharina's und andere Werkzeuge ihrer habgierigen Pläne zankten sich nun um die Besitzthümer der Menge der Proscribirten und bereicherten sich. Während der unglückliche König Stanislaus, nach Grodno verwiesen, von einer elenden Pension leben mußte, welche ihm die Kaiserin gab, entwickelte Repnin, der General-Gouverneur der eroberten Provinzen, einen unerhörten Luxus.

Zajonczek und Kolontay hatten sich auf östreichisches Gebiet gerettet; sie sahen aber in ihrer Person das Gastrecht auf schmachvolle Weise gekränkt: man hielt sie gefangen. Kosciusko, Ignaz Potocky, Kapustas und einige Andere wurden nach Petersburg geführt und dort in schaudererregende Gefängnisse geworfen. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch der junge Dichter Niemcewitz, der Freund Kosciusko's und durch seinen Geist ebenso sehr wie durch seine Tapferkeit ausgezeichnet. Daß er sein Blut für sein Vaterland vergossen und, wie Tyrtäus einst die Griechen, durch begeisterte Schlachtgesänge den Muth seiner Landsleute befeuert hatte, war

nicht sein einziges Vergehen; Katharina hatte Niemcewitz noch Schlimmeres vorzuwerfen. Er hatte sie in satirischen Versen besungen, und deßhalb ließ sie ihn erst in der Zitadelle von Petersburg schmachten, von wo sie ihn nach Schlüsselburg sendete, wo er noch barbarischere Mißhandlungen erdulden mußte.

Es erfuhren übrigens nicht immer Diejenigen, welche Katharina persönlich beleidigten, dieselbe Strenge; mitunter verstellte sie sich so sehr, daß sie sogar Solche belohnte, die Sie doch im Geheimen die Absicht hegte zu bestrafen, und die sie auch bestrafte, sobald sich eine passende Gelegenheit dazu fand. Nachdem die Friedenspräliminarien in Galatz unterzeichnet worden waren, begab sich Fürst Repnin, der mit der Kaiserin und Potemkin unzufrieden war, in ein freiwilliges Exil nach Moskau. Alle in dieser Stadt lebenden zahlreichen Mißvergnügten erkannten ihn in der Stille für ihren Chef an und die hervorragendsten Persönlichkeiten unter denselben waren die Grafen Scheremetoff, Apraxin, Tolstoi, die Fürsten Georg und Wassili Dolgoruki, Menchikoff, General-Lieutenant Bibikoff, Andreas Lapukhin und einige Andere.

Repnin hatte sich einer Illuminaten-Secte angeschlossen, welche unter dem Namen Martinisten gleich einer ansteckenden Krankheit sich von Norddeutschland aus verbreitete. Er bildete einen Klubb, in dem er nur diejenigen aufnahm, von denen er gewiß wußte, daß sie seinen Haß gegen den Hof in Petersburg theilten. Man behauptete, daß der Zweck dieser Mißvergnügten gewesen sei, eine Staatsreform zu bewirken und Katharina zu

zwingen, die Krone an ihren Sohn abzutreten. Durch ihre Spione wurde die Kaiserin bald in Kenntniß gesetzt, daß kabbalistische Mysterien nicht die einzigen Beschäftigungen der Martinisten in Moskau wären. Plötzlich wurden mehrere derselben verhaftet, ihnen ihre Aemter genommen und ein Theil nach Sibirien verwiesen, die anderen aber in die Provinzen geschickt, denen sie angehörten. Zu derselben Zeit wurden alle ihre Papiere verbrannt, um jede Spur ihrer Verschwörung zu vertilgen.

Repnin, an den Hof berufen, glaubte sich natürlicherweise verloren; aber die Kaiserin, trotzdem sie ihn verabscheute, empfing ihn mit lächelndem Antlitze, überhäufte ihn mit Ruhm und ernannte ihn zum Gouverneur von Liefland, von wo er, wie wir erwähnt haben, nach der letzten Theilung Polens als General-Gouverneur nach Lithauen versetzt wurde. Repnin schlug seine Residenz in Grodno auf, wo der schwache und bejammernswerthe Stanislaus sich schon befand.

Nach dem Tode Katharina's lud Paul der Erste Stanislaus nach Petersburg ein, empfing ihn daselbst freundschaftlichst, ließ ihn in dem sogenannten Marmor-Palaste wohnen und gab ihm denselben Stackelberg zum dienstthuenden Kammerherrn, der ihn während seiner Ambassade in Warschau so verächtlich behandelt hatte. Stanislaus starb am 11. Februar des Jahres 1798.

Begünstigt durch die großen Interessen, welche die französische Revolution in Bewegung setzte, verfolgte Katharina unausgesetzt die Vergrößerungspläne für ihr Reich. Von jeder Furcht vor Frankreich befreit, schüchterte sie Preußen ein, ermuthigte Oestreich, setzte sich wie-

der ins beste Vernehmen mit England, und schritt fast ohne Hinderniß ihrem Ziele entgegen. Zunächstliegend war ihr nach Beseitigung Polens der nordwestliche Nachbar Schweden. Man versichert, daß durch einen geheimen Artikel des Vertrags von Wärele Gustav der Dritte ihr Finnland in der Voraussicht, daß sie ihm Norwegen erobern hülfe, abgetreten hätte. Die Ausführung dieser Klausel war durch die Verwirrung des türkischen und polnischen Krieges verhindert worden, und jetzt schien die schlaue Kaiserin andere zum Ziele führende Mittel zu finden. Sie zeigte die größte Ungeduld, König Gustav den Dritten die ebenso ritterliche, wie gefährliche Expedition gegen Frankreich unternehmen zu sehen, und ertheilte ihrem Gesandten in Stockholm, Stackelberg (den ebenerwähnten durch Paul zu Stanislaus' Kammerherrn ernannten Diplomaten) den Befehl, Gustav dem Dritten anzuzeigen, daß sie ihn mit zwölftausend russischen Soldaten und dreimalhunderttausend Rubeln jährlicher Subsidien unterstützen wolle, wenn er zur Wiedereinsetzung des Königs von Frankreich in den ganzen Umfang seiner Macht beitragen werde. Gewiß lag es nicht in der Absicht der Kaiserin, dies Gelübde zu halten, vielmehr glaubte sie sich bald genug der Erfüllung desselben entziehen zu können. Sie wollte damit lediglich die Coalition der Könige gegen Frankreich, an der sie lebhaft arbeitete, beschleunigen, und ihren Nebenbuhlern schaden, indem sie dieselben zu einer Unternehmung reizte, deren ganze Tragweite sie sehr wohl begriff, und die nur dahin führen konnte, daß sie sich gegenseitig, wenn nicht gänzlich ruinirten, doch ihr gegenüber schwächten.

Gustav fand aber nicht mehr die Zeit, seines Landes Verderben an den Grenzen von Frankreich herbeizuführen, seine Pläne wurden durch das unerwartetste Ereigniß für immer vertagt. Der schwedische Adel war in einem großen Theile seiner eigensüchtigen Mitglieder noch immer mißvergnügt mit der Revolution des Jahres 1772. Er legte den Beweis davon in dem sogenannten Anjala-Bündniß ab, und Gustav, der die bei Fredrikshamn zu Tage getretene Verrätherei zu milde strafte, hatte dadurch nur den Mißvergnügten eine größere Kühnheit verliehen, sich den Plänen Rußlands, welches durch verdecktes und offnes Intriguenspiel sie unaufhörlich gegen ihn reizte, schamlos hinzugeben. Drei junge Männer, die Grafen Horn, Ribbing und der Kapitain Ankarström, beschlossen den König zu ermorden und zogen das Loos über die abscheuerregende Ehre, ihm den ersten Schlag zu versetzen. Ein maskirter Ball, auf welchem sich Gustav einzufinden beabsichtigte, begünstigte ihren verbrecherischen Anschlag. Die drei Verschworenen trafen sich auf dem Balle, und Ankarström, den Augenblick benutzend, in welchem eine dichte Menge den König umgab, schoß ihm mit einem scharf geladenen Pistol in die Weiche des Rückens. Diese Schandthat geschah in der Nacht vom 15. zum 16. März 1792, der König starb jedoch erst am 29. desselben Monats, ob an der Wunde, oder ob in Folge noch anderer Verbrechen, muß dahingestellt bleiben.

Sein Sohn Gustav der Vierte Adolph, damals erst vierzehn Jahre alt, wurde sein Nachfolger, und sein Vor-

mund und väterlicher Oheim, der Herzog von Södermanland, übernahm die Regierung.

Nur wenige Tage vor diesem traurigen Ereignisse hatte Leopold der Zweite plötzlich in Wien sein Leben geschlossen und die kaiserliche Krone nebst den Königreichen Ungarn und Böhmen seinem Sohne Franz dem Zweiten hinterlassen.

Der Tod der beiden Chefs der königlichen Ligue gegen Frankreich versetzte die französischen Emigranten in Verzweiflung und eine große Anzahl derselben begab sich nach Petersburg, um dort Unterstützung durch die Truppen nachzusuchen, welche die Kaiserin zu versprechen nie unterlassen hatte; aber nie wirklich zu schicken beabsichtigte.

Kein Souverain hatte mit größerer Energie die Absicht ausgesprochen, dem empörten Frankreich den Krieg zu erklären, als Katharina. Seitdem sie sich 1790 mit dem Könige von Schweden wiedervereint hatte, schmeichelte sie ihm damit, nur den ersten Schlag durch ihn führen zu lassen, um ihm die Ehre dieser schönen Expedition zu gönnen. Unmittelbar nach dem Frieden von Jassy verhieß sie den deutschen Mächten eine Armee an den Rhein zu schicken, verwirklichte aber diese Verheißung nicht; keine andere Idee leitete sie dabei, als Oestreich und Preußen sich in einem Kriege erschöpfen zu lassen, dessen Früchte sie zu ernten hoffte. Sie stand hinter den Armeen dieser ihrer Verbündeten, wie sie Unteroffiziere hinter ihren eigenen Bataillonen stehen ließ, um die Feigheit zurückzuhalten und die Flüchtigen zu strafen. Auch das geringste Zeichen des Abfalls, wie im Augenblick,

wo der König Friedrich Wilhelm die erste Coalition verließ, drohte sie mit ihrer Rache und wollte ihn auf den Rhein zurückwerfen, und wie sie aufmerksam alle ihre Unternehmungen im Auge behielt, konnte man sie mit dem Haupte eines großen Körpers vergleichen, dessen Glieder die übrigen Staaten Europas waren, unter denen jetzt Oestreich und Preußen ihr als die Arme dienen mußten.

Indessen nahm Katharina für ihre eigene Person einen lebhaften Antheil an den Ereignissen der französischen Revolution. Obschon sie auf dem besten Fuße mit den französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, deren Schriften zu einem großen Theil der Revolution des Jahres 1789 den Weg bahnten, gestanden hatte, trat sie doch später mit fast krankhafter Reizbarkeit gegen die Staatsumwälzungen in Frankreich auf und begnügte sich nicht allein, Rußland gegen das ansteckende Gift der grassirenden gefährlichen Freiheitssucht strenge zu versperren, sondern wollte auch Frankreich erobern, um es mit Gewalt wieder zur gepriesenen Legitimität zurückzuführen. — Katharina, die selbst durch ein verabscheuungswürdiges Verbrechen den alten Thron der Czaren bestiegen hatte, erklärte sich jetzt bereit, für die Sache und das Interesse der legitimen Fürsten zu kämpfen.

Alle Franzosen, die sich ihrer alten Regierung und deren verwerflichem Systeme ergeben bewiesen, wurden wohlwollend von ihr aufgenommen, während sie die Andersgesinnten wegjagte. Der französische Gesandte Graf de Segur verließ Petersburg; und obschon Katharina die Meinungen und Ansichten dieses gewiegten Diplo-

maten tadelte, konnte sie es doch nicht unterlassen, seinen Tugenden, seinen glänzenden Eigenschaften und seinen liebenswürdigen, eleganten Sitten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie sagte zu ihm, als er Abschied nahm: „Ich bin Aristokratin, denn das gehört einmal zu meinem Geschäfte." — Kurze Zeit darauf rief sie ihren Gesandten, Simolin, aus Paris zurück. Sie versagte ferner dem französischen Chargé d'Affaires, Gennet, den Zutritt zu den Kreisen ihres Hofes und verbot es ihren Ministern mit ihm zu conferiren. Ihr Unwille gegen die Franzosen und gegen diejenigen, welche die Revolution derselben billigend betrachteten, schien auch für den Obrist La Harpe, dem, wie schon beiläufig berührt wurde, die Erziehung der jungen Großfürsten Alexander und Constantin anvertraut worden war, schädlich werden zu sollen, denn daß derselbe, als ein geborener Schweizer und Philosoph, der Freiheit ergeben war, scheint eine natürliche Sache. Die französischen Emigranten und die Agenten der Coalition bemühten sich eifrig bei Katharina einen Verdacht gegen ihn zu erregen. Aber es glückte ihnen damit nicht; denn entweder aus Politik oder aus Stolz verweigerte es Katharina einen Mann aufzuopfern, der sich schon seit langer Zeit ihre vollste Achtung erworben hatte, obschon er oft in ihrer Gegenwart, und selbst gegen ihre eigene Meinung in gemessener, würdevoller aber gebührend feiner Weise seine Principien zu vertheidigen gewagt hatte*).

*) Als er die Erziehung der Großfürsten Alexander und Constantin beendet hatte, verließ La Harpe Rußland

Es dürfte eines allgemeinen Interesses nicht entbehren, einige der Emigranten, die eine Rolle an dem russischen Hofe gespielt haben, mit wenigen Federstrichen zu zeichnen:

Der erste war Esterhazy, der Agent der französischen Prinzen von Geblüt und mit dem Titel ihres Ambassadeurs bekleidet. Ein zu gleicher Zeit hochmüthiger, nach unten hin, und serviler, nach oben hin, ächter Hofmann mit einem harten Charakter und höchst unangenehmem Aeußern. Seiner Herbe und Trockenheit wußte er jedoch auf eine ganz kluge Weise den Anschein eines edlen Ernsts zu verleihen. Als Kämpfer für das Königthum glaubte er auch für Alles eintreten zu müssen, was er das alte Regime nannte, und wußte es durch kluge Entwickelung seiner Grundsätze und namentlich auch durch niedrige Schmeicheleien dahin zu bringen, daß er sich bei Katharina und ihrem Günstling Zuboff, dem täglich aufzuwarten er nicht versäumte, beliebt machte. Immer äußerste Armuth affectirend, erhielt er von der Kaiserin eine bedeutende Pension, einen Palast und alle nur möglichen Geschenke. Er unterrichtete auch seinen Sohn in der Kunst, auf sogenannte anständige Weise zu betteln, und kleidete ihn mehr als dürftig, um das allgemeine Mitleid zu erregen. Etwas höchst Sonderbares blieb es dabei, daß wenn der junge Esterhazy zuweilen mit in den Hofzirkel genommen wurde, die Kaiserin zu ihrer Belustigung

---

mit einer wohlverdienten Pension, deren Genuß die Feinde der Freiheit ihm vergeblich mehrere Male zu rauben versuchten.

von dem Kinde das verhaßte und verfolgte „Ça-ira“ und die Carignagnole vorsingen ließ. Esterhazy verläumdete übrigens, so viel er nur irgend konnte, durch die bittersten Anschwärzungen Choiseul-Gouffier, Bombelles und andere Emigrirte. Er vernachlässigte den Großfürsten Paul auf eine beleidigende Art, weil diesen seine Mutter haßte, und wurde dafür von Zuboff belohnt, der ihn bald in die neuentstandene politische Camarilla einführte.

Bombelles zeichnete sich nur durch einen übertriebenen Luxus aus, seine Ansprüche auf Geist, die in einer an Wahnwitz grenzenden Selbstliebe wurzelten, wurden geradezu verlacht.

Saint-Priest glückte es besser in Petersburg. Die Kaiserin zeigte ihm viel Geneigtheit und Aufmerksamkeit; aber der Wunsch sich dankbar zu zeigen, war vielleicht das einzige Motiv dazu. Saint-Priest verließ übrigens bald Petersburg und begab sich nach Stockholm. Katharina hatte ihn aber möglicherweise mit einem geheimen Auftrag dorthin gesendet, denn sie hat niemals aufgehört ihn zu ihren politischen Negociatiomen zu verwenden.

Obschon mit unleugbar mehr Geist und Genialität ausgestattet als Saint-Priest, flößte doch Choiseul-Gouffier nicht dasselbe Vertrauen ein. Seine äußere Erscheinung sowie seine Sprache gaben einen Hofmann von feiner Bildung, aber auch von großen Prätensionen zu erkennen. Außerdem war die Kaiserin im Voraus gegen ihn eingenommen, weil er bei dem Divan nicht alle die Dienste geleistet hatte, die sie wünschte, sondern im Gegentheil ihrem Interesse zuwider die Türken erfolg-

reich dazu anspornte, den Schweden Subsidien zu zahlen, um Rußland angreifen zu können. Während des ersten Aufenthalts Choiseul's in Petersburg suchte ihn die Kaiserin zuweilen in Verlegenheit zu setzen, indem sie ihm vorsätzlich Fragen über sein damaliges gesandtschaftliches Wirken vorlegte; aber er beantwortete sie jederzeit auf eine so feine und gewandte, diplomatische Art, daß er gerade dadurch bei der Kaiserin sowohl als bei Zuboff an Kredit gewann.

Calonne hatte sich auch nach Petersburg begeben. Er unternahm diese Reise unter dem Vorwande, der Kaiserin den Vorschlag zu machen, sich eine reiche Gemäldesammlung anzueignen, die er zu verkaufen hatte, — aber eigentlich negociirte er für die französischen Prinzen und für die Coalition. Aber einige andere Emigranten und hauptsächlich Esterhazy benutzten ihren Einfluß, um Calonne an weiteren Relationen mit Katharina und ihrem Günstlinge zu verhindern. Seine eigne Aufführung war auch nicht geeignet an einem Hofe ihn zum Glücke zu führen, an welchem die Etikette so strenge beobachtet wurde.

Zu einem Diener bei den Ministern gebeten, ließ er zum Beispiel lange auf sich warten, ja kam beinahe niemals, ehe man sich zu Tisch gesetzt hatte, und sagte dann als einzige Entschuldigung, daß er seine Speisestunde nach englischer Mode festgestellt habe. Ja er war kühn genug, dasselbe Vergehen sich zu Schulden kommen zu lassen, als ihn die Kaiserin nach Tzarsno-Zelo eingeladen hatte, wodurch er derselben natürlich auf das Höchste mißfiel.

Seine geringe Aufmerksamkeit für angenommene

Bräuche stellte dann Calonne auch einer Demüthigung blos, die er auf das Lebhafteste empfinden mußte. Da er in die Gesellschaft der Kaiserin in Tzarsno-Zelo eingeführt wurde, glaubte er sich auch in demselben Kreise in Petersburg zeigen zu dürfen. Er begab sich zum kaiserlichen Palaste und trat dort mit mehreren Emigranten ein; da aber der wachthabende Offizier der Ritter-Garde eine Liste derjenigen Personen hatte, denen die Kaiserin diese Vergünstigung gestattete, wurde Calonne's Kühnheit sogleich bemerkt. Man sagte es ihm, daß er gegen die Gesetze der herrschenden Etikette verstieße; da er aber nicht darauf achtete, sendete ihm der Offizier zwei Gardisten in die inneren Zimmer nach, die ihm den Befehl verkündeten, daß er sogleich mit ihnen dieselben zu verlassen habe; da sie sich jedoch natürlicherweise in russischer Sprache ausdrückten, und er sie mithin nicht verstand, beantwortete er ihr Gebot nur mit einer trotzigen Miene, mit der er ihnen zu imponiren glaubte. Die Gardisten ließen sich jedoch auf diese Weise nicht einschüchtern, faßten ihn vielmehr auf eine höchst brutale Weise am Arm und führten ihn bis zur Thür. Es war gerade ein Sonntag und daher außergewöhnlich großer Zirkel am Hofe, und die Demüthigung war um so tiefer verwundend, als sie ihm in Gegenwart einer Menge ihm feindlich gesinnter Personen zugefügt wurde.

Calonne klagte bitter über dieses Verfahren, und die Kaiserin, davon in Kenntniß gesetzt, sendete ihm jetzt sogleich eine Einladung zu, und von diesem Augenblick ab hatte er freien Zutritt. Indessen war ihm die eigentlich wohlverdiente Lehre ganz nützlich gewesen und machte

ihn etwas aufmerksamer. Wenig geliebt und noch weniger am Hofe Katharina's geachtet, besuchte er während seines ferneren Aufenthaltes in Petersburg fast nur das Haus der Gräfin Schuwaloff, der Hofmeister in der Großfürstin Elisabeth, Gemahlin des jungen Großfürsten Alexander.

Es wäre wohl eigentlich richtig gewesen, bei Erwähnung der am Hofe Katharina's lebenden französischen Emigranten den Anfang mit dem Grafen von Artois zu machen, wenn er nicht in eine höhere Kategorie als jene zu setzen wäre. Die Kaiserin begegnete ihm mit ceremonieuser Aufmerksamkeit, konnte es ihm aber bei alledem oft nicht verbergen, wie beschwerlich ihr sein Besuch fiel. Der Aufenthalt des Grafen von Artois in Petersburg verdroß auch die Russen schon in Beziehung der Kosten, die er verursachte; aber er mißfiel noch mehr den in Rußland ansässigen Franzosen. Man zwang sie in Folge desselben, dem französischen nichts weniger als persönlich beliebten Kronprätendenten den Eid der Treue zu schwören und ließ in die Formel thörichterweise das Gelübde eines unauslöschlichen Hasses gegen die französische Republik einfließen. Diejenigen, welche sich weigerten, den so unnützen wie lächerlichen Eid abzulegen, erhielten nur einen dreiwöchentlichen Aufschub bewilligt, um ihre Angelegenheiten zu ordnen, und mußten sodann Rußland verlassen, wo mehrere unter ihnen Gläubiger hatten, die natürlich unter solchen Umständen ihre Forderungen für verloren erachten mußten. Die Ukase oder das kaiserliche Edict, welches bei dieser Gelegenheit ausgefertigt wurde, enthielt in seinem fünften Paragraphen:

„Wir befehlen, daß alle Franzosen, von beiden Geschlechtern, unser Reich verlassen sollen, mit Ausnahme derer, welche, vor die Behörde des Gouvernements berufen, in dem sie ihren Wohnsitz haben, ein aufrichtiges Verlangen danach tragen, die Grundsätze abzuschwören, welche jetzt in ihrem Vaterlande herrschend sind.“

Der Graf von Artois kam im Frühlinge des Jahres 1793 auf dem Landwege nach Rußland und wurde in Robocha von einem reichen Armenier, Namens Lazaroff, der dort ein Schloß bewohnte, aufgenommen. Da dieser, als ein dem Hofe fern stehender schlichter Mann, die Etikette nicht kannte, ließ er den Grafen Artois und sein Gefolge mit verschiedenen anderen Franzosen zusammen soupiren, unter denen sich mehrere eifrige Republikaner befanden.

Der Graf hatte in seiner Begleitung Roger Damas, d'Ecars, den Schweitzer Obrist Roll und den Bischof von Arras. Dieser Letztere war der eigentliche Rathgeber des Grafen und er redete über die allgemeinen Angelegenheiten mit einer imponirenden Schärfe und Sicherheit, die besonders mit seinem geistlichen Gewande und priesterlichen, zur Milde verpflichtenden Amte, unvereinbar erschien.

Um diese Zeit erfuhr man auch die Verrätherei Dümouriez's in Rußland. Die Emigranten schmeichelten sich mit der thörichten Hoffnung, daß dieser General bald genug die revolutionäre Partei in Frankreich ganz unterdrücken würde, — und kurz darauf begab sich der Graf von Artois von Petersburg nach England.

Ein Emigrant von weniger hohem Range, an Geist und an Ansprüchen aber vielleicht reicher, hielt sich auch noch am Hofe Katharina's für einige Zeit auf. Es war Senac de Meilhan, ehemals Intendant in Valenciennes und bekannt durch die Herausgabe, welche er von den Arbeiten des Akademikers Düclos veranstaltete.

Als die hinterlassenen Werke Friedrich's des Großen herauskamen und ihm den Beinamen des Einzigen erwarben, beneidete die Kaiserin diesen Monarchen noch im Grabe um die Ehre, durch seine Schriften ebenso unsterblich geworden zu sein, als durch seine Handlungen. Sie wollte deßhalb, daß auch ein Werk, das mit ihrem Namen als Verfasserin geschmückt, der Nachwelt die Bewunderung abnöthigen sollte, von welcher sie selbst für sich erfüllt war. Seit langer Zeit hatte sie Noten über die hauptsächlichsten Ereignisse ihrer Regierung gesammelt; da sie sich aber nicht hinreichend auf ihre stylistische Begabung verlassen zu können glaubte, wünschte sie im Geheimen die Arbeit durch eine mehr geübte Feder redigiren zu lassen. Sie muthete also ihrem Korrespondenten Grimm in Paris an, ihr einen Mann zuzusenden, der ihr diesen Wunsch erfüllen könnte. Grimm sandte ihr zu diesem Zweck nun Senac de Meilhan.

Bevor ihn jedoch Katharina zur Erfüllung ihrer Absicht anwendete, wollte sie erst seinen Geist und seinen Charakter genauer kennen lernen. Sie empfing ihn wohlwollend und sprach oft und lange mit ihm über die verschiedensten Gegenstände, um ihn zu studiren. Bei dieser Prüfung genügte er aber keineswegs ihren Ansprüchen; er war durchaus nicht so bescheiden und so de-

müthig, wie es die Kaiserin haben wollte, vielmehr offenbarte Senac eine übermäßige Eigenliebe und ließ seine Hoffnung, als russischer Gesandter nach Konstantinopel gesendet zu werden, gar zu deutlich durchschimmern. Diese Kühnheit verletzte Katharina. Sie vertraute Senac de Meilhan daher ihre Memoiren nicht an, sondern beeilte sich vielmehr ihn mit einer jährlichen Pension von funfzehnhundert Rubel Silber zu verabschieden.

Die Werke, welche Katharina in französischer Sprache niedergeschrieben hatte, zeigen sie übrigens sämmtlich als geistvoll, aufgeklärt und von einem gründlichen Fleiße beseelt. In der ersten Reihe muß man darunter vor Allem ihre: „Instruction pour la formation d'un Code de lois" nennen, welcher allerdings vorzugsweise eine Compilation der Werke von Montesquieu und von Bekkaria ist; dann die dramatischen Arbeiten, die sie selbst für das Theater der Eremitage verfaßte, und ganz besonders ihre viel umfassende und weit verzweigte Correspondenz, die Anfangs der Piemontese Odart, dann Aubry leiteten. Auch schrieb sie eine scharfe nnd geistvolle Kritik gegen des Abbée Chappe „Voyage en Sibérie", die sie demselben nie vergab, unter dem Titel „Antidote", bei der jedoch Odart mitgewirkt haben soll. Ihr stylistisches Talant war, wie sie selbst auch recht wohl wußte, weder in deutscher noch in französischer Sprache bedeutend zu nennen, doch hatte sie unbedingt Anlagen zu literarischer Thätigkeit.

Katharina überhäufte sowohl die russischen als ausländischen Künstler und Gelehrten mit Wohlthaten; indessen ist es glaublich, daß sie in Wahrheit weder die

Wissenschaften noch die Künste liebte, sie betrachtete vielmehr auch diese nur als die Instrumente ihres Ruhmes. Die gelehrten Productionen der Russen ihres Zeitalters waren übrigens, wenn man die unschätzbaren Reisewerke, die köstlichen Früchte eines unermüdlichen Muthes und scharfen Beobachtungsgeistes ausnimmt, nur mittelmäßig. Die Musen hatten die Tage Elisabeth's mit einem günstigeren Auge betrachtet und unter ihrer Regierung fiel die Blüthezeit der berühmten Lomonosoff, Sumorokoff, Kerakoff und einiger Anderer, deren Namen kaum in Europa bekannter geworden sind, als ihre Arbeiten, obschon es einige der letzteren zu sein verdienten. Barkoff war ein düstrer, aber geistreicher Poet, der Katharina, die ihn unterhielt, besonders erfreute. Man verglich ihn mit dem venetianischen Poeten Baffo.

Die Kaiserin gab jährlich zehntausend Rubel aus ihrer Privatkasse, um diejenigen zu belohnen, welche die besten Bücher des Auslandes in die russische Sprache übertrugen, und mit dem Nachahmungsgenie, welches die ganze Nation charakterisirt, und der herrlichen Sprache, die, eine Mischung des Griechischen und des Altslavischen, wie die deutsche jede Wendung der kräftigsten Fülle und zartesten Weichheit gestattet, wurde die russische Literatur an trefflichen Uebersetzungen bald eine ungemein reiche.

Die Hofleute, die stets den Geschmack ihrer Herrscher affenartig nachahmen, wollten auch, um Katharina zu gefallen, ihren Sinn für gelehrte Dinge beweisen und wurden höchst mittelmäßige Scribenten. Jedoch muß man den Grafen Andreas Schuwaloff davon ausnehmen,

der in französischen Versen ein höchst elegant verfaßtes Schriftchen über Voltaire und auch ein ähnliches über Ninon de L'Enclos herausgab. Man behauptet zwar, daß ein gefälliger und gut bezahlter französischer Poet dem Russen bei der Verfertigung geholfen habe; aber diese Vermuthung dürfte der Begründung entbehren, da der Pfau unter der Hand, oder nach der Krähe Tod, sich seine Federn gewiß zurückgefordert haben würde.

Die Kaiserin hatte in diesem Zeitabschnitte ihren Enkel Alexander mit der Prinzessin Louise von Baden vermählt, die, als sie nach dem russischen Gesetze zur griechischen Lehre übertrat, den Namen Elisabeth Alexiewna annahm. Sie wollte auch dem Großfürsten Konstantin eine Gattin geben und berief deßhalb die drei Töchte des Prinzen von Sachsen-Koburg an ihren Hof; sie bestimmte sich für die jüngste dieser Prinzessinnen, die als Großfürstin den Namen Anna Feodorowna erhielt.

Der Hof von Petersburg war im Jahre 1794 in zwei Parteien getheilt. Die eine hatte als Chefs Ostermann, die beiden Woronzoff's und Bezborodko, welche alle unter dem Namen des Großfürsten Paul zu operiren suchten; dieser selbst besaß aber genug schlaue Vorsicht sie zu verleugnen und sich mindestens den Anschein zu geben, als habe er von ihren Intriguen auch nicht die geringste Kenntniß. Die andere Partei wurde von Zuboff, Markoff und Nikolaus Iwanowitsch Soltikoff gebildet. Letzterer war ein listiger Hofmann, der, wenngleich er Gouverneur der Kinder des Großfürsten war, sich in höchster Servilität dem Günstlinge, den er jedoch

erst nach seiner Erhebung zum Favoriten sich beeilte als einen seinen Verwandten anzuerkennen, hingegeben hatte.

Zuboff war außerdem von seinem Vater, seinen drei Brüdern und seiner Schwester, die alle von der Kaiserin mit Wohlthaten überhäuft wurden, mächtig unterstützt.

Der Vater des Günstlings war in einer entlegenen Provinz Vicegouverneur gewesen, und hatte in dieser Eigenschaft die dort befindlichen Kassen, allgemeine Magazine und mehrere Fabriken zu verwalten gehabt. Diese Etablissements brannten ab, und man behauptete allgemein, daß er sie selbst habe anzünden lassen, um sich von aller Rechenschaftsablegung zu befreien. Man glaubte, daß das aus diesem Brande Gerettete dem Vicegouverneur ein Einkommen von sechzigtausend Rubeln Rente verschafft habe. Nach der Erhöhung seines Sohnes zur Günstlingschaft erhielt der Vater die lohnende Stellung als General-Procurator und trieb einen selbst in dem corrumpirten russischen Reiche skandaleusen Handel mit der Gerechtigkeit. Sein Sohn wurde über das dadurch verursachte Gerede so empört, daß er ihn zu entfernen beschloß, und ihn zum Senator in der Filial-Abtheilung des Senats von Moskau ernennen ließ, in welchem Amte er starb, und ein wahrhaft unermeßliches Vermögen hinterließ.

Nikolaus Zuboff, der älteste Sohn dieses Betrügers und Blutsaugers, war ein edler und mit Recht wegen seiner physischen Stärke und körperlichen Schönheit im höchsten Grade geschätzter Mann. Er diente in Polen, zeichnete sich dort durch seine Tapferkeit aus und vermählte sich mit einer Tochter des Feldmarschalls Suwa-

roff. Als General und Oberstallmeister zog er sich nach Katharina's Tode zurück und lebte daselbst bis zur Ermordung Kaiser Pauls.

Valerian Zuboff, Brigadier und Major in der Garde, diente gleichfalls in Polen und ward im Alter von vierunddreißig Jahren 1794 Generallieutenant, sein schnelles Avancement zwar wohl der Gunst seines Bruders bei der Kaiserin verdankend, es aber durch Tapferkeit rechtfertigend, da er von einer Kanonenkugel getroffen, ein Bein verlor. Als kecker Wollüstling soll er der allgemeinen Behauptung zufolge eine Zeit lang im Geheimen mit seinem Bruder Platon die Gunst und den sinnlichen Genuß Katharina's getheilt haben. Er befehligte später die Armee, welche den Zug gegen Persien unternahm.

Alexander Zuboff war Kammerherr der Kaiserin, ein bornirter aber ehrgeiziger Mann. Er wurde Schwiegersohn des reichen Fürsten Wäsemskoi, der zu gleicher Zeit die drei Aemter des Finanzmeisters, des General-Procurators des Senats von Petersburg und des Ministers der inneren Angelegenheiten inne hatte.

Platon Zuboff, der Geliebte der Kaiserin, von ihr als Gardelieutenant mit der Gunst beehrt, und später mit der Fürstenwürde und dem Titel des General-Feldzeugmeisters geschmückt, genoß den ganzen Kredit, welchen Orloff, Zanskoi und Potemkin zu ihrer Zeit besessen hatten. Man sah Minister, Generale, die fremden Gesandten, ihm bei seiner Toilette ihre Aufwartung machen, wohl wissend, daß dies ein sichres Mittel war, sich das Wohlwollen der Kaiserin zu erwerben.

Die Schwester der Zuboff's war mit dem Kammerherrn Jerebzoff vermählt. Dieses Weib, schön und äußerst leichtfertig, wendete jedoch einen Theil seiner Revenüen zu wohlthätigen Zwecken an und versäumte oft selbst ihre Liebesabenteuer in der edlen Absicht, Unglückliche zu retten. Sie verabscheute den Hof, die Etikette, die größere Gesellschaft, und brachte, um einen geistreichen Ausdruck wieder zu gebrauchen, ihr ganzes Leben im Negligée zu. Der englische Gesandte, Ritter Whitworth, fesselte sich an sie, und es glückte ihr, durch ihren Bruder, den geliebten Günstling, die Kaiserin zu blenden, welche seit dem letzten türkischen Kriege noch immer sehr gegen den Hof von England gereizt war.

Der alte Nikita Dimidoff, Sohn eines Prokopen, der nur durch seine Reichthümer und mannigfachen Uebertreibungen bekannt geworden war, hatte sich mit heißer Leidenschaft in die Schwester des Günstlings verliebt, und diese, die mit ihren Gunstbeweisen nie grausam gewesen war, wußte sich durch dieselben höchst kostbare Geschenke von ihm zu verschaffen.

Der intime Vertraute Zuboff's war einer seiner Verwandten, Namens Kazinsky, ein junger, leichtfertiger aber geistvoller Mann, welchem er eine Kammerherrenstelle verschafft hatte und bei dem er sich oft Raths erholte, den er nie zu seinem Schaden befolgte.

Zuboff hegte außerdem viel Vertrauen zu einem Ragusaner Namens Altesti. Zuerst in einer kleinen Bedienstung bei einem fränkischen Kaufmann in Konstantinopel angestellt, machte Altesti die Bekanntschaft des russischen Gesandten Bulgakoff, der bald des jungen Ita=

lieners geschmeidige und gleichzeitig kühne Anlagen erkannte, ihn an seine Legation knüpfte und mit derselben dann auch nach Warschau nahm. Altesti gefiel einigen der polnischen Conföderirten und wurde von ihnen nach Petersburg gesendet, wo er mit so vieler Geschicklichkeit und Undankbarkeit gegen seinen Beschützer kabalisirte, daß er die Abberufung desselben bewirkte. Er hatte dann die Mittel gefunden sich Zuboff angenehm zu machen, so daß ihn dieser zu seinem Secretair ernannte und ihn in die Geheimnisse der Kamarilla einweihte und verwendete.

Im Kriegsdepartement benutzte Zuboff einen anderen Secretair, Namens Graboffsky, der bereits unter Popoff in der Kanzlei Potemkin's angestellt gewesen war. Für die auswärtigen Angelegenheiten bediente er sich Aubert's, eines Lothringers von Geburt, der ehedem russischer Emissair in Warschan gewesen war, und als solcher den französischen Legationssecretair Bonneau verrathen hatte.

Altesti hatte das Manifest verfaßt, welches man der letzten Theilung Polens vorausgehen ließ, und man erfuhr es bald, daß dies nicht der einzige Dienst gewesen war, den er der Kaiserin und dem Günstlinge geleistet hatte.

Unter diesen Personen, welche eben als Kreaturen der Zuboff'schen Partei aufgezählt worden, genossen einige einen großen Einfluß am Hofe und in dem Kabinette von Petersburg; aber vermochten dasselbe dennoch nicht eigenmächtig zu beherrschen. Die Kaiserin selbst bewachte sie und ihre Unternehmungen mit scharfem Blicke. Weder ihr zunehmendes Alter noch ihre sich steigernden weiblichen Schwächen verhinderten sie daran, an jedem

Tage mit ihren Ministern zu arbeiten und selbst die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden.

Den ersten Nutzen aus der Mitwirkung dieser Clique zog England. Den Schrecken, welchen die furchtbaren Ereignisse der französischen Revolution allen Souverainen und den meisten Nationen eingeflößt, klug zur Verlegung des Schwerpunktes des politischen Gleichgewichts zu benutzen, war das Streben der großbritannischen Staatsmänner. Die allgemeine Verwirrung kam ihnen zu Statten. Nach vieler Kälte, stummer Unzufriedenheit, Verhandlungen, die Zwisten glichen, verbanden jetzt die Kabinette von London und Petersburg die Interessen ihres Ehrgeizes und die Projekte ihrer Politik. Von diesem Augenblick ab arbeiteten sie auf den Ruin Frankreichs los; die anderen geringeren Mächte wußten sie zu benutzen, dasselbe mit verschiedenen Mitteln zu bekämpfen, aber ihre Feindseligkeiten waren nichts als nutzlose, nur ihnen selbst schadende Anstrengungen, während das englisch-russische Bündniß eine tiefergehende, systematischere und gefährlichere Absicht verrieth.

Es war durch Zuboff's Mitwirken, der hierin den eindringlichen Vorstellungen seiner Schwester und des von ihr begünstigten englischen Gesandten Whitworth's nachgab, möglich geworden, die Kaiserin zu bewegen mit Großbritannien einen neuen Handelstractat einzugehen. Der, welcher bereits im Jahre 1786 abgelaufen war, hatte zu vielen Unterhandlungen geführt, war aber bisher noch nicht erneuert worden.

Damit war es aber nicht genug. Die Kaiserin fertigte gleichzeitig zwei Edicte aus, welche von directer

Feindseligkeit gegen Frankreich Zeugniß ablegten, und ein neuer Triumph für England waren. Das erste sprach die gänzliche Ausschließung des französischen Handels in Rußland aus, und verbot die Einfuhr aller französischen Handelswaaren in dem ganzen Umfange ihres Reiches. Dies war das erste Opfer, welches Katharina der Habgier des Krämerkabinets von Saint-James brachte, und das ihm zum doppelten Vortheil gereichte. Der jetzige Handelstractat erneute und erweiterte ihre Privilegien und durch indische Zeuge und ihre Manufacturen glaubten sie die schönen Lyoner Seidenstoffe zu ersetzen, und durch Madeira und Portwein die edlen Gewächse Burgunds, Bordeaux und der Champagne zu verdrängen. Von diesem Augenblick an fand der englische Handel die Begünstigungen in Rußland wieder, welche eine erleuchtetere Politik derselben Herrscherin vor noch nicht langer Zeit den Interessen ihres Reiches so schädlich erachtet hatte. Dadurch warf die Kaiserin, die Rechte der von ihr gestifteten bewaffneten nordischen Neutralität einem vorübergehenden Hasse opfernd, und mit eigenen Händen das Denkmal, welches sie ihrem Ruhme errichtet hatte, niederreißend, den ersten Brand aus, der zu einem verheerenden Kriegsfeuer von der Zeit angefacht wurde.

Ja man ging noch weiter! In der Convention zwischen der Kaiserin und der brittischen Majestät vom 25. März 1793 ist der sicherste Beweis der englischen Arglist und des Eigennutzes niedergelegt: denn in zwei besonderen Artikeln verpflichteten sich die beiden Mächte ganz ausdrücklich, alle dienlichen Maaßregeln zu ergreifen, um den französischen Handel zu vernichten, und

alle ihre Anstrengungen zu vereinigen, die nicht in diesen Krieg verwickelten Mächte zu verhindern, dem französischen Handel oder Eigenthum irgend welchen Schutz, sei es direct oder indirect, sei es auf dem Meere oder in ihren Häfen, zu gewähren.

Und mehr! Zu Gunsten der brittischen Interessen, die sie sich jedoch wenigstens den Anschein gab, für ihre eignen auszugeben, wollte die Kaiserin ihren alten Einfluß auf Schweden und Dänemark ausüben, um diesen zu gebieten, allen Handel und jede Verbindung mit Frankreich zu unterbrechen. Die Herren von Stackelberg und Rodbeck suchten in Stockholm und der Baron von Krüdener in Kopenhagen als russische Gesandte durch officielle Noten und eifriges Intriguenspiel dahin zu wirken, an den dortigen Höfen einen gleichen Geist wie in London und Petersburg hervorzurufen. Aber das schwedische und dänische Kabinett, die nur die Handelsvortheile ihrer Völker im Auge hatten, blieben taub für ihre Vorstellungen.

In Bezug ihrer übrigen Versprechungen beschränkte sich Katharina jedoch nur auf feindliche Demonstrationen. Sie hatte gelobt, ein russisches Geschwader mit der englischen Flotte sich vereinigen zu lassen und den Befehl ertheilt, dasselbe in Kronstadt auszurüsten.

Mit der Türkei hatte sich in dieser Zeit das Verhältniß Rußlands ganz glücklich gestaltet und der Großherr sandte einen Ambassadeur Reschid Effendi nach Petersburg, um der Kaiserin reiche Geschenke zu überbringen. Katharina schickte dagegen Kutusoff als außerordentlichen Gesandten nach Konstantinopel, der Bitten, und

da diese fruchtlos blieben, Drohungen anwendete, um die Pforte zu bewegen, alle Franzosen aus ihren Staaten zu verjagen. Aber auch die Drohungen erwirkten Nichts. Der Divan, über die Treulosikeit der Engländer, welche sie während des letzten Krieges verlassen hatten, noch immer und mit Recht aufgebracht, und durch den französischen Gesandten Descorches über das wahre Interesse der Türkei belehrt, verharrte in der Achtung, die er einer Nation schuldig war, welche er für seinen ältesten und treuesten Bundesgenossen ansehen mußte.

Während dieser ganzen Zeit intriguirte sowohl der russische Ambassadeur in Stockholm als die Rußland zugethane Partei des schwedischen Adels, um Zutritt in dem Conseil des jungen Königs zu erlangen, die Vormundschaftsregierung des Herzogs von Södermanland abzukürzen und für Gustav einen Regierungsrath unter der Protection der Kaiserin einzusetzen. Eine Verschwörung bildete sich zu diesem Zwecke, die aus der sogenannten Gustavianer-Partei unter Beistand des russischen und dänischen Gesandten bestand. Die Führer derselben waren der Graf Gyllenstolpe, der eigne Gouverneur des Königs, der General Baron Armfelt und das Hoffräulein von Rudenschöld. Das Complott wurde bald entdeckt. Um dem Leser ein richtiges Verständniß der ebenso interessanten als wichtigen Kabalen am schwedischen Hofe zu geben, dürfte es nöthig sein etwas weiter auszuholen.

Gustav der Dritte hatte im Jahre 1782 in der weisen Vorsicht eines die letzten Dinge stets im Auge behaltenden Christen und Königs ein Testament errichtet,

welches bestimmte, daß im Falle seines plötzlichen Dahinscheidens, in Gemäßheit mit den Grundgesetzen seines Reiches, Gustav Adolph erst mit vollendetem einundzwanzigsten Jahre die Regierung selbstständig übernehmen sollte. Während des im Jahre 1789 geführten Krieges errichtete er ein anderes Testament, welches in Anbetracht der ungewöhnlichen Charakterfestigkeit und der außerordentlichen Fortschritte, die er in seinen Studien gemacht habe, die Mündigkeitserklärung Gustav Adolph's auf das vollendete achtzehnte Jahr festsetzte. Diese beiden Testamente bestimmten gleichlautend, daß der Herzog von Södermanland die Regierung führen und alle königlichen Rechte ausüben solle, jedoch mit der Beschränkung, daß er weder Adelsdiplome verleihen noch Ordensritter ernennen dürfe.

Als Gustav der Dritte von dem mörderischen Schusse Ankarström's getroffen war, und nach der unaufgeklärten Verschlimmerung seines Zustandes in Folge des Genusses einer Portion Zitroneneis, die Aerzte keine Hoffnung auf sein Leben mehr geben konnten, errichtete der König ein drittes Testament, welches zwar auch den Herzog von Södermanland zum Regenten einsetzte, ihm aber die Generale Baron Armfelt und Taube als Räthe verordnete. In demselben Augenblick, als der König verschieden war, zeigte man dem Herzoge das betreffende Document, der, nachdem er es gelesen, in die höchste Aufregung gerieth und es in das Feuer warf. Er erklärte darauf, daß die Einsetzung einer getheilten Regierungsgewalt, welche dem Grundsatz einer ungetrennten, einigen Macht, die das belebende Princip der Regierung Gustavs gewesen

sei, schnurstracks widerspreche, nur beweise, daß Uebelgesinnte die Krankheit des Königs benutzt hätten, ihm gegen den Herzog Mißtrauen einzuflößen, und daß er sich daher lieber der Theilnahme an der Regierung gänzlich entschlagen wolle.

Es entstand nun die Frage, welches der drei Testamente gelten solle? Nach längerer Berathung entschied man sich für das letzte, kam aber überein, den beschränkenden Anhang nicht mit zu publiciren. Um aber des verstorbenen Königs Willen aufrecht zu erhalten, erklärte der Herzog, die erwähnten Testamentsbedingungen alle erfüllen zu wollen, und um derselben noch mehr Nachdruck zu geben, erbot er sich eine schriftliche Versicherung aufzusetzen, in der er sich nicht nur verpflichtete, die oben erwähnten beiden Personen, welche Gustav zu seinem Rathe eingesetzt hatte, beizubehalten, sondern auch in allen Dingen seines dahingeschiedenen Bruders Plänen und Ansichten gemäß zu handeln. Die Versicherung wurde aufgesetzt, unterschrieben und — nicht gehalten.

Der Herzog war kaum Regent, so berief er sogleich seinen Günstling, den Baron Reuterholm, der sich nach dem Reichstage im Jahre 1789, um sich den Folgen der mehrfach herausgeforderten Ungnade König Gustav's zu entziehen, nach Italien begeben hatte, zurück, wo er bald aus dem schlichten Kammerherrn zu einem allgebietenden Günstling wurde. Ein ränkevoller Mann und hoher Freimaurer, wußte er die Lust des Herzogs an Geheimwesen und Ordens-Spielerei als mächtigen Hebel zu benutzen, um aus dem Rathgeber bald der Gebieter des Regenten zu werden.

Fast alle hervorragenden Personen, welche König Gustav's Vertrauen und Freundschaft genossen hatten, wurden entfernt. Armfelt wurde gegen seinen Willen zum schwedischen Gesandten am Hofe von Neapel ernant, und seiner Aemter und Würden im Vaterlande entkleidet. So weit er aber auch von demselben entfernt war, arbeitete doch Armfelt ununterbrochen für die Rechte des jungen Königs Gustav Adolph, die von seinem Oheim, der die Regentschaft in eine bleibende Regierung zu verwandeln trachtete, häufig gekränkt wurden. Denselben ganz von der Regierung zu trennen, war das Ziel, zur Erreichung dessen er mit seinen Freunden in Stockholm einen geheimen Briefwechsel führte und auch mit dem Hofe von Petersburg in fortgesetzter Correspodenz stand, die durch den Secretair Zuboff's, den erwähnten Ragusaner Altesti vermittelt wurde. Er entwarf den Plan zu einer Verschwörung, in welcher dem russischen Gesandten und den Freunden, die er in Stockholm zurückgelassen hatte, auch ihre Rolle zuertheilt war. Er glaubte endlich Alles bereit, um es ins Werk zu setzen und zum glücklichen Ziele zu gelangen; aber sein Verfahren war auf das Schärfste bewacht. Spione umgaben ihn und belauschten jeden seiner Schritte; seine Papiere wurden von einem dazu erkauften Bedienten durchstöbert, seine Privatbriefe heimlich und listig aufgefangen, erbrochen, nach Schweden gesendet und nach gehörigen Vorbereitungen dem Hofgerichte zur Erhebung und Begründung einer Anklage auf Hochverrath übergeben. In der Nacht vom 17. zum 18. December 1793 wurden in Folge dessen in Stockholm mehrere Personen verhaftet und eine Fregatte nach Neapel

unter dem Befehl des Admiral Baron Palmquist gesendet, mit dem Befehle sich Armfelt's zu bemächtigen und ihn gefangen nach Schweden zurückzuführen. Der Gesandte sollte nach der bestimmt vorgeschriebenen Instruction von dem Admiral an Bord der Fregatte zu Tisch gebeten werden, um sich so seiner ohne Aufsehen versichern zu können. Palmquist folgte genau dem Befehle, ließ aber Armfelt gleichzeitig mit der Einladung einen freundschaftlichen Wink zugehen, sich lieber nicht einzufinden. Als er dies befolgte und darauf eine Wache im Gesandtschaftspalaste anlangte, um die Verhaftung vorzunehmen, riß Armfelt's Adjutant, der Major Brandström, denselben durch eine Hinterthür mit sich fort und rettete ihn dadurch.

Die gerichtlichen Verhandlungen dieser Angelegenheit wurden inzwischen in Stockholm fortgeführt und constatirten allerdings, wie dies aus ihrem Abdruck ersichtlich ist, einen Plan der Verschworenen, welcher in Verbindung und mit Unterstützung Rußlands hatte ausgeführt werden sollen. Unterdessen wurden Armfelt und seine Genossen nicht nur durch geflissentlich ausgestreute schmachvolle Gerüchte dem öffentlichen Hasse preisgegeben, sondern Armfelt selbst entging auch kaum in Italien den gedungenen Dolchen und nur durch die Flucht einer förmlichen Requisition der schwedischen Regierung. Endlich wurde das von oben herab bedeutend beeinflußte Urtheil gefällt: Armfelt wurde, als des Hochverraths schuldig, in contumaciam gebrandmarkt, sein Bild an den Galgen geschlagen, und er seiner Güter, Würden

und selbst seines Adels verlustig erklärt*). Die Mitschuldigen erhielten ähnliche Strafen; die schwerste das Hoffräulein von Rudensjold. Sie war eine der hervorragendsten Schönheiten an dem an solchen gar nicht armen schwedischen Hofe; sie hatte die Zumuthungen des lüsternen Regenten zurückgewiesen, und durch ihre Begünstigung Armfelt's den Haß jenes in die unwürdigste Erbitterung verwandelt. In die Verschwörung verwickelt wurde sie zum Tode verurtheilt, aber mit der empörendsten Rohheit zur Ausstellung an den Pranger und zur Einsperrung in das Zuchthaus begnadigt.

Diese eben erzählten Ereignisse und Umstände waren natürlich keineswegs dazu geeignet, die Annäherung der beiden Höfe zu befördern. Sie entfremdeten sich nicht allein täglich mehr, sondern wurden gegen einander so aufgeregt, daß die Noten, welche der russische Gesandte

---

*) Armfelt's Urtheil wurde nach der Mündigkeitserklärung durch Gustav den Vierten Adolph vernichtet und er in seinen vorigen Stand wieder eingesetzt. Erst Gesandter in Wien, befehligte er 1807 als General der Infanterie die schwedischen Truppen in Pommern, 1808 die Westarmee gegen Norwegen. Später wurde er Präsident des Kriegscollegiums und Herr des Reichs. 1811 erhielt er die erbetene Entlassung und lebte als Privatmann in Stockholm. Eine Verbindung mit der berüchtigten Gräfin Piper verwickelte ihn wieder in eine polizeiliche Verfolgung, der er sich durch die Flucht entzog und gegen die er Schutz beim russischen Gesandten nachsuchte. Für den Dienst Rußlands gewonnen, wurde er in den Grafenstand erhoben, mit den höchsten Würden und Ehren betraut, genoß Achtung am Hofe und im Lande und starb 1814 zu Tzarsno-Zelo.

in Stockholm abgab, bald nur noch Drohungen, die schwersten Beschuldigungen und sogar auch leicht verständliche Hindeutungen darauf enthielten, daß der Herzog-Regent, wenn er vielleicht auch kaum Mitwisser der Ermordung seines Bruders gewesen, doch mindestens in Verbindung mit der Partei, die den König gemeuchelt habe, gestanden hätte und noch stünde. Ein neuer Grund zur Trennung trat bald hinzu. Reuterholm, des Regenten Liebling, war darauf bedacht, seinen Einfluß auch unter des jungen Königs eigener Regierung zu befestigen. Der kürzeste und sicherste Weg dazu schien ihm der zu sein, demselben eine Gemahlin zu geben, welche hinlänglich davon durchdrungen wäre, daß sie dem Günstlinge allein ihre Krone zu danken habe. Erkenntlichkeit sollte sie auf immer an ihn fesseln und seinen Vortheilen geneigt machen, und die Gewalt über das Herz ihres Gemahls sollte sie hauptsächlich dazu verwenden, dem Günstlinge des Onkels auch die Gunst des Neffen zu verschaffen.

Die Berechnung war tief und folgerecht, aber sie war nicht neu. Dieselben Beweggründe machten durch das Zuthun des Herzogs von Bourbon und seiner Maitresse, der Marquise von Saint-Priest, ein halbes Jahrhundert früher die fast landflüchtige Marie Leczinska zur Königin von Frankreich.

Die Wahl war nach scharfer Prüfung auf Louise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin gefallen. Der Herzog-Regent, gewohnt durch seinen Günstling zu denken, billigte vollkommen diesen Plan und beide arbeiteten gemeinschaftlich daran den König dafür zu gewinnen.

Er war demselben nicht unbedingt entgegen, erklärte jedoch mit der ihm eigenen, an Halsstarrigkeit grenzenden Charakterfestigkeit, daß es seinen Grundsätzen zuwider sei, ohne vorherige persönliche Bekanntschaft eine Gemahlin zu wählen, oder seine Hand ohne sein Herz zu verschenken.

Um diesem Eigensinne des Jünglings, wie sie es nannten, entgegen zn arbeiten, gaben die Urheber des Planes der Angelegenheit die größtmögliche Oeffentlichkeit; sie ließen officiell in Mecklenburg werben und die Ringe tauschen, und lebten der Hoffnung, der junge König, der so bedacht auf seinen Ruf und seine Würde sei, werde sie nicht bloßstellen durch seine Weigerung, das zu vollbringen, was auf so öffentliche und bindende Weise begonnen worden.

Es ward daher in und außer dem Lande die Verlobung des minderjährigen Königs bekannt gemacht und die Prinzessin von Mecklenburg als Schwedens zukünftige Königin proclamirt. Sie ward auch den auswärtigen Mächten officiell angezeigt, und mit den hergebrachten Beglückwünschungen erwiedert. Rußland machte eine Ausnahme, es gratulirte dem König nicht. Die Kaiserin zeigte über diese Verlobung das höchste Mißfallen und behauptete laut, daß Gustav der Dritte die Hand und den Thron seines Sohnes einer der jungen Großfüstinnen zugesagt habe, und daß sie den Bruch dieses Versprechens für eine schimpfliche Beleidigung erklären müsse. Als Graf Schwerin, der nach Petersburg gesendet wurde, um dort die Verlobung Gustav Adolph's zu notificiren, abreiste, ließ Katharina, im Voraus durch ihren Gesandten

über seine Reiseroute in Kenntniß gesetzt, ihm einen Courier bis zur Grenze von Finnland entgegengehen, der ihm den Eintritt in Rußland verbieten mußte, mit der unumwundenen Erklärung, daß sie eine andere Verbindung wünsche, und dem königlichen Jünglinge nie ihre Zustimmung zu der vorhabenden geben werde.

Die Schweden überraschte dies Verfahren ungemein, aber der Herzog-Regent, der wohl Grund haben mochte, sich vor Rußland zu beugen, begnügte sich mit der Abgabe folgender Erklärung:

„Der König von Schweden hatte geglaubt, daß es seine Schuldigkeit wäre, bei Gelegenheit seiner neulich beschlossenen Vermählung der Kaiserin von Rußland, seiner hohen Verwandten und Bundesgenossin, dieselbe Aufmerksamkeit erweisen zu müssen, welche er schon Ihren Preußischen und Dänischen Majestäten erwiesen hatte, an die er durch die Bande der Freundschaft und Nachbarschaft geknüpft ist. Es erfüllte also Seine Majestät mit der höchsten Ueberraschung, Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland diese Aufmerksamkeit nicht beantworten zu sehen. Der König hat in Folge dessen beschlossen, fortan nicht mehr irgend eine besondere russische Mission, welche Bezug auf ein Familienverhältniß hat, abzusenden oder anzunehmen, wie es doch bisher zwischen den beiden Höfen gebräuchlich gewesen ist, was aber der König hiermit nun ein für alle Male abschafft."

Die Kaiserin hätte übrigens gar nicht nöthig gehabt einen so auffallenden Schritt zu thun, denn die persönlichen Ansichten des jungen Bräutigams kamen ihren

Wünschen entgegen. Gustav Adolph ließ nämlich alle Veranstaltungen, Hoffeste und öffentliche Lustbarkeiten ohne sichtbaren Widerstand geschehen, er ließ sich in gereimter und ungereimter Sprache beglückwünschen, erklärte aber, als der Herzog-Regent von der Abholung der hohen Verlobten und der Feier des Beilagers sprach, wiederholt auf das Bestimmteste, daß er bei jeder Vermählung, die nicht aus seiner eigenen freien Wahl geschähe, noch vor dem Altar nein sagen würde. Der Oheim, so wie sein Günstling Reuterholm kannten ihn zu gut, sie wußten, daß sie auf eine Aenderung in seinen Vorsätzen nicht hoffen durften, und hielten es daher doch für besser, die Sache nicht aufs Aeußerste zu treiben; sie machten die Verlobung rückgängig, indem sie der Prinzessin ihren Ring sendeten und den des Königs zurückforderten.*)

Bald nach Erledigung dieser Angelegenheit erwählte die Kaiserin den Baron Budberg zu ihrem Chargé d'Affaires in Stockholm. Sie sendete gerade diesen Agenten, um einen redenden Beweis ihrer Mißachtung des schwedischen Hofes zu geben, denn Budberg, obwohl kaum dem Jünglingsalter entwachsen, war doch schon in den russischen und außerrussischen Hofkreisen wegen seines ungezügelten Uebermuthes übel berüchtigt. Man ertheilte ihm noch überdies die Weisung, in seiner neuen Stellung energisch aufzutreten und bei allen sei-

*) Die unglückliche, so unschuldig gekränkte Prinzessin Louise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, geboren am 19. November 1779, ward am 21. October 1797 mit Emil Leopold August, Herzog von Sachsen Gotha-Altenburg, vermählt. Sie starb am 4. Januar 1801.

nen Unternehmungen eine trotzende Verachtnng zu beweisen, eine Instruction, der er nur zu gut gehorchte.*)

Durch fortgesetzte derartige kleinliche Reibungen schienen die Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Rußland ihre Höhe erreicht zu haben, als ein französischer Emigrant mit Namen Christin in Stockholm ankam.**) Er war von England aus nach Göthaborg gekommen, und zwar, wie er sagte, mit einem Auftrage des Grafen von Artois an die Kaiserin von Rußland. Diese Behauptung war jedoch nur eine Maske, um den wirklichen Zweck seiner Reise, eine Versöhnung zwischen dem Herzog-Regenten und der Kaiserin einzuleiten, besser dahin-

*) Als einen Beweis, wie er sich benahm, genüge die Mittheilung eines einzigen Factums. In einer Gesellschaft, in der die meisten und vornehmsten Damen des Hofes versammelt waren, und in der sich daher alle Männer unbedeckten Hauptes zeigten, hatte er die Unverschämtheit den Hut auf dem Haupte zu behalten. Es geschah dies sogar noch vor seiner Vorstellung am Hofe, und der Herzog-Regent sprach in Folge dieses Vorfalls an dem Tage, wo er seine Creditive überreicht hatte und vorgestellt wurde, auch nicht ein einziges Wort mit ihm, sondern spielte mit einer Reitpeitsche, die er in der Hand hatte, und mit der er oft auf seine Stiefeln schlug, gleichsam, als wolle er andeuten, er wünschte mit derselben ein anderes Kleidungsstück auszuklopfen.

**) Christin trug schweizerische Uniform und gab sich für einen Offizier in eidgenössischen Diensten aus, welches er früher in der That gewesen war; er war gebürtig aus Yverdün und als Secretair bei dem französischen Minister Calonne angestellt gewesen. Von Stockholm aus begab er sich nach Petersburg.

ter verbergen zu können. Es glückte ihm mit seinen Negociationen und bald darauf kam der General Budberg, ein Vatersbruder des jungen Chargée d'Affaires, als Gesandter nach Schweden.

Der General Budberg theilte dem Herzog-Regenten die Absichten seiner Herrscherin mit. Diese gingen dahin, daß er, der Herzog und der Baron Reuterholm, den König bereden möchten, sich mit einer der Enkelinnen der Kaiserin zu vermählen. Sie wünschte zu diesem Behufe, daß der Regent und Reuterholm Gustav Adolph auf einer Besuchsreise nach Petersburg begleiten sollten.

Katharina sprach und sah — ihren Wunsch erfüllt. Am 14. August 1796 langten der König Gustav der Vierte Adolph unter dem Namen des Grafen von Haga und der Herzog von Södermanland unter dem des Grafen von Wasa in Petersburg an und stiegen bei dem schwedischen Gesandten General-Lieutenant von Stedingk ab. Die Kaiserin, die gerade den taurischen Palast bewohnte, begab sich sogleich nach der Eremitage, um ihren hohen Gast daselbst zu empfangen und zu bewirthen. Von ihrer ersten Begegnung ab schien sie ganz entzückt von ihm, und — ihren eigenen Worten nach, — „fast in ihn verliebt." Der junge galante Monarch wollte ihr die Hand küssen, sie entzog sie ihm jedoch, indem sie sagte: „Nein, ich kann eine solche Huldigung nicht zulassen, denn ich werde es nie vergessen, daß der Graf von Haga ein König ist."

„Wenn Eure Majestät," — antwortete Gustav Adolph eben so gewandt, als verbindlich — „es nicht als Kaiserin gestatten wollen, so mögen Sie es wenigstens

als Dame erlauben, der ich schuldigerweise die größte Verehrung und Bewunderung zolle."

Das Zusammentreffen mit der jungen Großfürstin war noch merkwürdiger. Beide wurden außerordentlich verlegen, und ihre Befangenheit wuchs, je mehr sie fühlten, daß die Augen des ganzen Hofes auf sie gerichtet waren. Sie hegten in der That vom ersten Anblick ab zärtliche Gefühle für einander und es war seit Langem ein Lieblingswunsch Katharina's gewesen, eine der jungen Großfürstinnen mit dem schwedischen Thronfolger zu vermählen. Die Großfürstin Alexandra war mit der Hoffnung aufgewachsen, dereinst Königin von Schweden zu werden. Alles, was sie umgab, bestärkte sie in diesen Vorstellungen und beschäftigte unablässig ihre Einbildungskraft mit dem Bilde des jungen Gustav, dessen frühzeitige Entwicklung, sowie seine ausgezeichneten Eigenschaften ihr stets im glänzendsten Lichte gezeigt wurden. Die Kaiserin selbst erzählte ihr oft lächelnd und herzlich von dem Erben des schwedischen Thrones. Eines Tages zeigte sie ihr ein Album, das mehrere Portraits junger Prinzen enthielt, und fragte sie, welchen von Allen sie sich zum Gemahl wünsche? Die Kleine erröthete und zeigte auf den, von welchem man ihr bereits so viel Schönes erzählt, und dessen Bild ihre eben erwachende Einbildungskraft erfüllte. Die gute Großmutter, welche nicht daran dachte, daß ihre junge Enkelin lesen konnte und den Kronprinzen von Schweden aus der Unterschrift des Bildes erkannt hatte, nahm diese Wahl für eine Eingebung des Herzens und willigte mit Freuden ein.

Alexandra Paulowna war jetzt mit vierzehn Jahren schon erwachsen und ausgebildet. Ihre Gestalt war edel und majestätisch und von allem Liebreiz ihrer Jugend und ihres Geschlechts verschönt; ihre Züge waren regelmäßig, ihre Haut blendend weiß, und auf ihre Stirn hatten Ruhe und Aufrichtigkeit ihren göttlichen Stempel gedrückt; lichtbraunes Haar fiel, wie von Feenhand geordnet, auf ihre Schultern herab. Ihre Kenntnisse, ihr Witz und ihr Herz entsprachen vollkommen diesem holdseligen Aeußern. Ihre Erzieherin, Frau von Willamov, hatte die Eigenschaften ihrer Seele und ihres Verstandes zur reinsten und edelsten Entwicklung gebracht. Geistesschärfe, Munterkeit und eine Fülle und Weichheit des Gefühls, die weit über ihre Jahre ging, hatten sie von Kindheit an ausgezeichnet und fesselten Alle, die in ihre Nähe kamen.

Es wäre andererseits aber auch schwer gewesen, nicht nur einen König, sondern nur einen Jüngling zu finden, der einnehmender gewesen wäre, eine bessere Erziehung verrathen und zu so ausgezeichneten Hoffnungen berechtigt hätte, als der König von Schweden. Er war siebzehn Jahre alt, groß und schlank gewachsen, hatte einen edlen, verständigen und milden Ausdruck, allen Reiz der ersten Jugend, ohne die Mängel, die sie zu begleiten pflegen, und dabei eine Würde, die für sein Alter ebenso selten als anziehend war. Seine Artigkeit war verbindlich und ungekünstelt; Alles, was er äußerte, war verständig und überlegt; den meisten Dingen widmete er eine Aufmerksamkeit, die man von der Jugend in den wenigsten Fällen erwarten darf; er zeigte eine Tiefe

der Einsichten, welche die sorgfältigste Erziehung bekundete, und eine gewisse Würde, die ihn nie verließ, erinnerte auf ganz natürliche Weise jederzeit an die Höhe seines Ranges. Die Pracht des Kaiserstaates, welche man bemüht war vor seinen Augen auszubreiten, schien ihn durchaus nicht zu blenden. Er zeigte sich an diesem großen und glänzenden Hofe ungezwungener, als selbst die Großfürsten, die durchaus keine Conversation zu machen verstanden. Auch stellten Hof und Stadt Vergleichungen an, die äußerst schmeichelhaft für den fremden Monarchen ausfielen. Die Kaiserin ließ ihn sogar nicht undeutlich merken, wie sehr der Unterschied zwischen ihm und ihrem zweiten Enkel sie betrübe, und die Kindereien und Unschicklichkeiten desselben erzürnten sie so sehr, daß sie ihm einigemale während der Anwesenheit des Königs von Schweden Arrest gab.

Bei mehreren Gelegenheiten, wo der König sich öffentlich mit den jungen Großfürsten zeigte, waren die Russen sehr verwundert über den Unterschied, der zwischen diesen hohen Herrschaften statt fand. Bei einer Waffenübung der jungen Artilleriekadetten, welcher Gustav Adolph die größte Aufmerksamkeit schenkte und wobei er alles Beachtenswerthe mit den Generalen besprach, die ihn und den Großfürsten Alexander umgaben, der bei dieser Gelegenheit den Wirth machte, sah man den Großfürsten Konstantin die Soldaten mißhandeln und schelten, sie schlagen und stoßen, wodurch er sich natürlich Zurechtweisungen zuzog. — Auf einem Balle bei Samoïloff, den der König und der ganze Hof besuchte, sagte Konstantin zu dem Ersteren: „Wissen Sie, bei wem Sie

eigentlich sind? Bei der größten Hure der ganzen Stadt." — Die Kaiserin gab ihm wegen dieser Aeußerung Arrest.

Der vornehme Adel Rußlands bemühte sich, der Kaiserin zu zeigen, wie sehr er ihre Freude theilte. Sie wählte selbst diejenigen aus, welche ihrem hohen Gaste Festlichkeiten geben sollten, und bestimmte die Tage dazu. Die Grafen Strogonoff, Ostermann, Bezborodko und Samoïloff zeichneten sich durch die Pracht und die Kostbarkeit ihrer Feste aus. Die Herren und Damen des Hofes überboten sich in Glanz und Reichthum ihrer Toiletten, und die Generalität bemühte sich, dem Könige kriegerische Schauspiele zu geben. Vor allen anderen zeichnete sich der alte General Melessino durch ein Manoeuvre-Feuerwerk aus. Eine fortgesetzte Bezauberung umgab den König. Dabei benutzte er die Morgenstunden auf eine höchst verständige Weise; — er durchwanderte zu Fuß die Stadt und nahm mit dem Regenten Alles in Augenschein, was wichtig und lehrreich war. Ueberall zeigten seine Fragen und Antworten, wie sorgfältig seine Erziehung gewesen und welche ausgezeichneten Früchte sie getragen.

Es läßt sich denken, daß bei den Festlichkeiten, die in ununterbrochener Reihe auf einander folgten, die beiden jungen Liebenden manche Gelegenheit fanden mit einander zu sprechen und zu tanzen; sie wurden immer vertrauter und schienen gegenseitig ganz entzückt. Die Kaiserin fühlte sich höchst vergnügt, seit Jahren hatte sie nicht so viel Freude und Glück erlebt. Die beabsichtigte Verbindung blieb nicht länger ein Geheimniß; sie bildete das

Gespräch des Tages. Katharina behandelte bereits den jungen König und ihre Enkelin wie Verlobte, und schützte und bestärkte sie in ihrer Liebe. Eines Tages ermunterte sie beide sogar zu dem ersten Kusse in ihrer Gegenwart; es war der erste, den die jungfräulichen Lippen der Prinzessin empfingen, und der einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz machte, daß es später noch lange daran litt.

Indessen arbeitete man daran, die Verlobung zum Abschluß zu bringen. Der einzige Punkt, der einige Schwierigkeiten zu machen schien, war die Religion. Katharina hatte bereits ihren Hof geprüft, und sogar den Erzbischof befragt, ob ihre Enkelin wohl ihren Glauben ändern dürfe? Statt einer bestimmten Antwort, die sie erwartete, beschränkte sich dieser zu sagen; „Eure Majestät sind allmächtig." — Da sich die Kaiserin als Oberpatriarchin des russischen Reiches in dieser Angelegenheit von ihrer Priesterschaft, die sie willfähriger geglaubt hatte, nicht unterstützt sah, so zeigte sie sich noch orthodoxer und russischer, als die Russen selbst, und beschloß, mehr um dem Nationalstolz zu schmeicheln, als aus Verehrung der griechischen Lehre, den Schweden eine Königin griechischer Religion zu geben. Je demüthigender für Schwedens Volk und Regierung dieser Plan sein mußte, desto mehr schmeichelte er ihrer und ihrer Minister Eitelkeit; außerdem sollten die Popen und die anderen Personen, mit denen sie die junge Königin zu umgeben beabsichtigte, aus zuverlässigen Leuten bestehen, die ihre Fürstin stets zum Vortheile Rußlands zu leiten

verständen. Der König war verliebt und verblendet; der Herzog-Regent schien gänzlich gewonnen, wie war es also nach den bereits geschehenen Schritten denkbar, daß man sich weigern würde, Bedingungen anzunehmen, welcher Art sie auch immer sein mochten? Bei den Privatgesprächen hatte man diesen kitzeligen Punkt nur leicht berührt. Die Kaiserin, überzeugt, daß Alles in dieser Angelegenheit fest stehe, trug daher ihrem Günstlinge Zuboff und ihrem vertrauten Minister Markoff die Sorge für den Heiraths-Contract auf, den sie ganz ihren Ansichten gemäß und in der erwähnten Art aufsetzen sollten. Unterdessen hielt der schwedische Gesandte General-Lieutenant Stedingk in einer dazu anberaumten Audienz förmlich um die Hand der jungen Prinzessin für den König, seinen Herrn, an, und die Verlobung ward auf den Abend des 21. Septembers festgesetzt.

Dieser Tag brachte der Kaiserin einen Verdruß und eine Demüthigung, wie die glückliche hochbetagte Katharina sie nie zuvor erfahren hatte. Der ganze Hof hatte Befehl sich in höchster Galla im Thronsaale einzustellen. Die junge Großfürstin, als Braut geschmückt und von ihren jüngeren Schwestern umgeben, die Großfürsten mit ihren Gemahlinnen, der Großfürst Paul, der Vater der Braut, sowie seine Gemahlin, die von Gatschina zur Verlobung ihrer Tochter gekommen, fanden sich mit allen Herren und Damen des Hofes pünktlich um sieben Uhr im Thronsaale ein. Die Kaiserin selbst zeigte sich in ihrer ganzen Pracht; es fehlte nur noch an dem jungen Bräutigam, dessen Unpünktlichkeit bereits Verwunderung erregte. Das häufige Ab- und Zugehen des Fürsten

Zuboff, sowie die sichtbare Unruhe der Kaiserin steigerte diese Verwunderung bald zur gespanntesten Neugierde. Man konnte es nicht begreifen, daß der junge König, falls er nicht von einer ernsten Krankheit ergriffen sei, die Selbstherrscherin auf diese Weise in ihrem Thronsaale, in Gegenwart des ganzen Hofes warten lasse. Gustav Adolph erschien indessen nicht. Es hing damit, wie folgt zusammen.

Der König hatte sich um sieben Uhr an den Hof begeben sollen: um sechs Uhr brachte ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Markoff den Ehecontract und die Artikel, welche er mit dem Fürsten Zuboff aufgesetzt hatte, zur Unterschrift. Nachdem Gustav Adolph sie gelesen, schien er verwundert, Forderungen darin zu finden, über welche er mit der Kaiserin nicht übereingekommen war; wie vorzugsweise die Artikel, daß die Großfürstin ihre eigene Kapelle im Schlosse, sowie ihren eigenen Geistlichen haben sollte, und gewisse Bedingungen, denen zufolge Schweden directer gegen Frankreich auftreten mußte, und die man bisher ganz geheim gehalten hatte. Er fragte: ob man ihm diese Papiere mit Zustimmung der Kaiserin zur Unterschrift vorlege?

Auf Markoff's bejahende Antwort äußerte der König, die Sache gehe unmöglich an. Er wolle dem Gewissen der Prinzessin zwar keinen Zwang auflegen; sie möchte ihre Religion immerhin behalten, er könne ihr aber weder eine eigene Kapelle, noch eine besondere Priesterschaft im Schlosse zugestehen; ja sie müßte sich im Gegentheil äußerlich wenigstens zu der Religion seines Landes bekennen. — Markoff gerieth in sichtliche Bestür-

zung und Verlegenheit. Er war genöthigt, die Papiere wieder zurückzunehmen und dem Fürsten Zuboff zu melden, daß der König ihnen die Unterschrift verweigere. Bald kehrte er indessen in der größten Aufregung zu dem jungen Bräutigam zurück, um zu sagen: die Kaiserin befände sich bereits, von ihrem ganzen Hofe umgeben, in dem Thronsaale; es sei unmöglich, sie noch zu sprechen; sie erwarte jeden Augenblick den König! Seine Majestät werde es doch jetzt nicht noch zu einem Bruche kommen lassen, und die Monarchin, die junge Prinzessin und das ganze Kaiserreich so unerhört beleidigen. Auch Bezborodko und mehrere Andere stellten sich nach und nach ein; — sie beschworen den König, fielen ihm zu Füßen und baten ihn nachzugeben: alle Schweden, die man herbeirief, waren geneigt, die Bedingungen anzunehmen. Der Herzog-Regent ließ es bei dem Ausspruche bewenden, die Entscheidung hinge einzig und allein von dem Könige selbst ab; — er nahm ihn bei Seite, ging einigemale mit ihm auf und ab, und schien ihn mit leiser Stimme zu überreden. Der König antwortete jedoch ganz laut: „Nein, nein, ich will es nicht, ich kann es nicht! Ich unterschreibe nicht!“ Er widerstand allen Vorstellungen und allen Bitten der russischen Minister. Als er endlich ihrer Zudringlichkeiten müde war, zog er sich in ein Kabinet zurück und verschloß die Thür, nachdem er noch einmal und bestimmt wiederholt hatte, er werde niemals eine Bedingung unterzeichnen, die gegen die Gesetze seines Landes stritte. Die russischen Minister blieben stumm vor Erstaunen über die Dreistigkeit des königlichen Jünglings, der sich dem

Willen der Selbstherrscherin zu widersetzen wagte, und überlegten mit einander, wie ihr diese Katastrophe am besten mitzutheilen sei.

Die Berathschlagungen zwischen dem Könige und den Ministern der Kaiserin hatte beinahe bis zehn Uhr gedauert. Katharina und ihr Hof warteten noch immer, denn sie mochte es nicht glauben, daß die Schmeicheleien und Vorstellungen, über die anstößige Klausel hinwegzugehen, unterstützt durch den Eifer der jungen Schweden in Gustav Adolph's Gefolge, die durch persönliche Rücksichten und Aussichten auf glänzende Hochzeitsgeschenke gewonnen waren, so wie durch die schlaue Politik des Herzog-Regenten, der sich fürchtete, sich der unmittelbaren Rache der Kaiserin auszusetzen, die ihn schon in den Lustspielen, welche in der Eremitage aufgeführt wurden, zum Gegenstand des Spottes und der Lächerlichkeit gewählt hatte, an der Entschlossenheit und Charakterfestigkeit des Königs scheitern würde. Sie selbst war zu oft durch die Liebe blind gemacht, um dem siebzehnjährigen Jünglinge eine Beherrschung seiner Leidenschaft zuzutrauen. — Endlich sah man sich genöthigt, ihr anzuzeigen, daß Alles abgebrochen sei. Fürst Zuboff nahte sich ihr geheimnißvoll und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. Sie stand vor Wuth erbleichend hastig auf, versuchte zu sprechen, wankte, und ging hinaus. Der Großfürst, die Großfürstin und ihre Kinder folgten ihr. Kaum in ihren Gemächern angelangt, ward ihr unwohl, und sie bekam einen gelinden Anfall von der Krankheit, die sie wenige Wochen später in's Grab legte. Nachdem sich die Kaiserin zurückgezogen, wurde der Hof unter dem Vorwande

einer plötzlichen Unpäßlichkeit des jungen Königs entlassen. Indessen wurden die wahren Ursachen bald bekannt. Einige waren empört über die Dreistigkeit des „kleinen" Königs von Schweden; andere über die Unvorsichtigkeit der sonst so weisen Katharina, daß sie sich leichtsinnig einem solchen Auftritte ausgesetzt; besonders aber zürnte man auf Zuboff und Markoff, die sich eingebildet hatten die Schweden auf so plumpe Weise zu überlisten, daß sie glauben konnten, jene würden einen Ehecontract unterzeichnen, ohne ihn gelesen zu haben.

Das traurigste Opfer dieser thörichten Hinterlist und dieses unerhörten Hochmuthes, das auf russische Seite zurückfiel, war jedoch die reizende Großfürstin Alexandra.*) Sie hatte kaum Kraft genug, in ihre Gemächer zurückzukehren, woselbst sie, außer Stande ihre Thränen länger zu verbergen, sich einem Schmerze überließ, der ihre Umgebung tief bewegte, und das holde Wesen sogar auf das Krankenlager warf. Drei Tage nach der unvorhergesehenen Lösung eines so schönen Verhältnisses war der Namenstag von Konstantin's Gemahlin Anna Feodorowna. Die Hofetikette schrieb für diesen Tag einen Ball vor; Niemand hatte jedoch Lust zu tanzen. Der junge König erschien indessen, ebenso wie die Kaiserin, die jedoch kein

*) Alexandra Paulowna, geboren am 9. August 1783, ward am 30. October 1799 mit dem Erzherzog Joseph Anton Johann, Palatinus von Ungarn, vermählt. Sie starb am 16. März 1801, in demselben Jahre, in welchem auch Gustav Adolph's andere verschmähte Verlobte, die Herzogin von Sachsen Gotha-Altenburg starb.

Wort mit ihm sprach. Fürst Zuboff benahm sich abstoßend gegen den König von Schweden; man konnte die Verlegenheit auf allen Gesichtern lesen. Alexandra war krank und nicht gegenwärtig. Der König tanzte mit den anderen Großfürstinnen, sprach eine kurze Zeit mit dem Großfürsten Alexander, und verließ das Fest, nachdem er noch artiger als gewöhnlich die Anwesenden gegrüßt. Das war das letzte Mal, wo er am Hofe erschien. Die heitern Tage der Pracht und Festlichkeit hatten sich nur zu schnell in Tage der Trauer und Stille verwandelt; niemals hat vielleicht ein König so trübe und unangenehme Stunden an einem fremden Hofe verlebt. Alle Welt war krank oder gab vor es zu sein. Das Interesse, welches Gustav Adolph verdiente und Alexandra in allen Herzen erweckte, stimmte die Gemüther zu ihren Gunsten. Man beklagte sie als ein Opfer der Eitelkeit und Thorheit, man beklagte ihn, daß er gezwungen sei ein Opfer zu bringen, welches seinem Herzen so schwer ward. Zuboff und Markoff wurden laut und allgemein angeklagt, und das Benehmen Katharina's konnte Niemand begreifen; sie selbst war ein Raub des tiefsten Grams. Es wird behauptet, ihre gedemüthigten Günstlinge hätten gewagt ihr vorzuschlagen, gegen den jungen Fürsten, welchen sie in ihrer Macht hatte, Gewalt zu gebrauchen. Sie verschloß sich einen ganzen Tag im taurischen Palast unter dem Vorwande, den Stiftungstag ihrer Kapelle in Ruhe und Sammlung zu feiern; eigentlich geschah es aber nur, um den Augen der Welt die Qualen ihrer Seele zu verbergen, und mit ihren Priestern und Günstlingen eine

letzte Berathschlagung über die Verlegenheit zu pflegen, in der man sich befand.

Man versuchte eine leise Annäherung. Der König sprach die Kaiserin allein, und die Minister hielten mehrere Berathungen. Gustav Adolph erklärte nochmals, er könne die Wünsche der Kaiserin, welche dem Gesetze seines Landes widersprächen, nicht erfüllen; er beabsichtigte indessen, die Stände des Reiches darum zu befragen, die er nach seiner Mündigkeit sogleich zusammenberufen wolle; hätten die Stände nichts gegen eine Königin griechischen Glaubens, so würde es sein höchstes Glück sein, die Großfürstin zur Gemahlin zu erhalten.

Der russische Stolz, außer sich, einen König so sprechen zu hören, ermahnte ihn vergebens, den Ständen des Reiches zu trotzen, und bot ihm Hülfe für den Fall eines dadurch herbeigeführten Aufruhrs. Der König dankte für diese Hülfe.

Dies waren also die Folgen einer Reise, von der man so viel erwartet hatte. Der König reiste an dem Tage ab, an welchem eine große Festlichkeit zum Geburtstag des Großfürsten Paul stattfand; — acht Tage nach dem unglücklichen Bruche. Er ließ viel Kummer und Verstimmung bei der Kaiserin, viel Schmerz und Liebe in dem Herzen der jungen Großfürstin, die krank und schwermüthig wurde, so wie eine allgemeine Achtung bei den Unbefangenen zurück. Trotz der unerwarteten Katastrophe tauschte man mit der gewöhnlichen höfischen Courtoisie die hergebrachten Geschenke aus, um sich in den Augen der Welt nicht allzusehr bloszustellen; und die Russen waren von den geschmackvollen und kostbaren Ge-

schenken des Königs von Schweden um so mehr überrascht, als man gewohnt gewesen, ihn für arm und etwas genau zu halten.

Die beabsichtigte Verheirathung gab wieder einmal Gelegenheit, die Species von mütterlicher Liebe zu offenbaren, welche Katharina für ihren Sohn empfand. Vom Großfürsten Paul, obschon er der Vater der jungen Prinzessin war, war bei der ganzen Angelegenheit gar nicht die Rede; er hatte ebenso wenig über seine Tochter zu gebieten, als er in Staatsangelegenheiten mitsprechen durfte. Er bewohnte sein Schloß zu Gatschina; und während der ganzen sechs Wochen, die der König in Rußland zubrachte, sah man den Großfürsten Paul nur einige Male in Petersburg. Die Großfürstin dagegen, seine Gemahlin, machte diese langweilige und beschwerliche Reise drei bis vier mal in jeder Woche, um die Feste zu besuchen, und wenigstens dem Anscheine nach ihre Rechte als Mutter zu behaupten. Sie äußerte einmal: „Wenn mir alle meine Töchter so viel Mühe bei ihren Verheirathungen machen, wie diese, so finde ich meinen Tod auf der Landstraße.“ — Der König besuchte Gatschina und Paulowski auch einmal. Aber Paul, der König und der Herzog-Regent waren zu ungleiche Naturen, um für einander zu passen, und zum ersten Male im Leben theilte bei dieser Gelegenheit der Großfürst die Ansichten seiner Mutter, ja er überbot ihren Eifer für die griechische Kirche noch.

Man hatte geglaubt, daß die verletzte Eigenliebe Katharina's für diesen Schimpf baldmöglichst eine glänzende Rache nehmen würde, denn bei der russischen Art,

Motive zum Kriege vom Zaune zu brechen und doch scheinbar von sich abzuwälzen, konnte es nicht an Gelegenheit dazu fehlen, aber man hatte sich getäuscht. Als kluge Regentin wußte sie ihre eigenen Gefühle der Staatsraison unterzuordnen. Einestheils fürchtete sie die Coalition zu stören, welche sie noch immer gegen Frankreich begeisterte, anderntheils hatte sie noch einen anderen Zweck. Sie tröstete sich daher vorläufig mit den Siegen, die ihre Armeen sowohl als ihre Intriguen errungen und die ihr fast die Hälfte von Polen, die Krim, Kuban und einen Theil der Grenzländereien der Türkei eingebracht hatten; sie gab es auf, das edle Rechtsgefühl und den sich selbst verleugnenden Muth des jungen Königs von Schweden zu besiegen.

Jener andere Plan, der sie beschäftigte, ging dahin, nicht mit Lärm und Waffengewalt, sondern mehr durch Intrigue das Herzogthum Kurland und Semigallen zu usurpiren, jene reiche und bevölkerte Provinz, nach der die lüsterne Begierde aller ihrer Vorgänger schon lange getrachtet hatte. Es glückte ihr damit besser als mit den schwedischen Plänen; denn seit der Zerstörung Polens war das Herzogthum Kurland absichtlich ohne Oberlehnsherrn gelassen: ohne Kampf und Mühe eroberte Katharina das schöne, wohlangebaute Land, über welches des barbarischen Herzogs Biron schwacher Sohn Peter zur Zeit noch regierte.

Seit der Vermählung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Kurland, aus dem Hause Kettler, mit Anna Iwanowna, der nachmaligen Czarin, übte Rußland den größten Einfluß auf die Wahl der kurländischen Regenten,

und so wurde unter dem Schutze Peter's des Großen die verwittwete Herzogin noch eine Zeit lang Regentin, und hielt sich auch trotz der gegen sie geschmiedeten Intriguen der Oberlehnsherrschaft Polens und der kurischen Stände, die erst ihres Gemahls Oheim Herzog Ferdinand, dann aber den berühmten Sohn des Königs August von Sachsen, Moritz, zur Gegenwahl brachten, bis sie nach Peter's des Zweiten Tode 1730 den russischen Thron bestieg. Darauf ließ sie Kurland militairisch besetzen und erklärte dem polnischen Hofe, daß sie Kurland bei seinem Verfassungsrechte, als ein Lehn der Republik unter eignen Herzogen stehend, beschützen wolle. Nach dem Tode Ferdinands, der die Regierung zwar angetreten, aber im Auslande lebte, ließ sie 1737 ihren Günstling und Oberkammerherrn, Grafen Ernst Johann von Biron zum Herzog wählen. Nach Anna's Tode und Biron's Verbannung nach Sibirien wählten die kurischen Stände 1741 einen Schwager der damaligen russischen Großfürstin-Regentin Anna, Herzog Ernst Ludwig von Braunschweig zum Herzog und als der Oberlehnsherr dieser Wahl die Bestätigung verweigerte, den polnisch-sächsischen Prinzen Karl, zu dessen Gunsten die damalige russische Kaiserin Elisabeth allen Ansprüchen auf Kurland entsagte.

Im Jahre 1763 setzte die Kaiserin Katharina den bereits durch Peter den Dritten aus Sibirien zurückgerufenen Herzog Biron wieder ein, um mehr Einfluß auf das Land zu gewinnen, als über den unabhängigen, einem fremden Königshause entstammten Prinzen. Herzog Karl mußte Biron weichen, und Polen selbst erkannte nach der Restauration den Herzog Ernst Johann Biron

wieder an und belehnte ihn von Neuem mit Kurland, doch trat er 1769 seinem Sohne Peter die Regierung ab.

Seit langer Zeit schon hatte man den Kurländern den Wunsch eingeflößt, sich unter russische Herrschaft zu begeben. Der Adel wurde durch Auszeichnungen aller Art nach Petersburg gezogen, und diesem gefiel der Aufenthalt in der großen Hauptstadt, wo ihm so viele Vergnügungen geboten wurden, bald besser, als der in dem kleinen Mitau, auch beugte er sich lieber vor der Autorität der mächtigen und liberalen Kaiserin des ausgedehntesten europäischen Reiches, als vor der des kleinen und doch tyrannischen Herzogs, dem er überdies seine dunkle Herkunft nicht vergessen konnte. Es war keine Empörung im Lande, aber der Adel und der Bürgerstand befanden sich stets in Fehde, und suchte jener beim Hofe zu Petersburg Schutz, so suchte ihn dieser in Warschau. Der Herzog Peter that es bald bei dem einen, bald bei dem andern, nicht sowohl um die unzufriedenen Unterthanen unter sich zu versöhnen, als um seine Regentenrechte über beide festzustellen. Er war geizig, wenig geachtet und gar nicht geliebt, ja seine blinde Ergebenheit für seinen unwürdigen Günstling Wagener machte ihn sogar verhaßt. Er hatte einige schädliche Reformen vorgenommen und mit so starrer Unbeugsamkeit sein Herrscherrecht gegen die Ansprüche des bevorrechteten Adels, durch Gegenklagen wider die der Stände in Warschau geltend gemacht, daß selbst seine edle, dritte Gemahlin Dorothea, geborene Gräfin von Medem, eine Alles sanft und klug vermittelnde Frau, nicht immer die Beilegung

der Streitigkeiten bewirken konnte, die von russischer Seite geschürt wurden.

Während einer Reise des herzoglichen Paares nach Italien hatte die kurländische Regierung, von Petersburg beeinflußt, Alles wieder auf den alten Fuß hergestellt, und durch russische Emissaire waren mehrere bedeutende Gutsherren und vor Allem der Rathsherr Howen, ein listiger, wohlberedter und ehrgeiziger Mann, gewonnen. Wie Katharina den Adel durch seine Eitelkeit gefangen hatte, so hoffte sie das Volk für sich zu gewinnen durch Unterstützung seiner Interessen, und wo diese Unterstützung nicht ausreichte, mußten Intriguen und Chikanen helfen. Sie bedrohte die Kaufleute und kurischen Eigenthümer durch eine alte Convention, die sie durch lievländische Einwohner aus dem Staube der Archive hervorsuchen ließ, nach welcher sie Kurland zwingen konnte, alle seine Handelswaaren nach Riga schaffen zu lassen. Ohne Zweifel war es nicht nur lächerlich, sondern auch tyrannisch, eine Provinz, die an ihren eigenen Meeresküsten vortreffliche Häfen besaß, zwingen zu wollen, die Produkte ihres Bodens auf fremdem Gebiete zu verschiffen. Was kann aber und was wagt nicht die stärkere Macht? Die Kaiserin gab sich den Anschein, als wolle sie die genauste Beobachtung des alten Gesetzes erzwingen, und sandte, noch ehe der Zwist der Lievländer und Kurländer beendet war, Ingenieure in das Herzogthum, um einen Kanal abzustecken, der den Waarentransport aus diesem Lande nach Riga erleichtern sollte. Die Kurländer, dadurch erschreckt, zogen es vor, von der Kaiserin geschützt als gedrückt zu werden, lieber die Vortheile ihrer Unter-

thanen zu genießen, als die Unbequemlichkeiten ihrer Nachbarn zu ertragen.

Durch Vernachlässigung der Administration und lange Abwesenheit aus seinem Lande erregte der Herzog neue und größere Mißstimmung und erwarb sich eine Menge Feinde. Er schien durch sein unvorsichtiges Verfahren selbst seine Unterthanen unter das russische Joch zu führen. Die ihren Gemahl und Volk und Land mit gleicher liebevoller Treue umfassende Herzogin suchte in ihrer Milde wieder zu verbessern, was jener verdarb. Den Bitten der unzufriedenen Stände nachgebend, scheute sie im Dezember 1786 die hundertundfunfzig Meilen lange Reise von Berlin nach Mitau nicht, und trat sie, um das Werk der Sühne nicht zu hindern, ohne ihren Gemahl, im siebenten Monate der Schwangerschaft an, um in Kurland selbst dem Erbprinzen das Leben zu schenken. Die Landschaft sowohl als die oberste Verwaltungsbehörde wünschten, die ebenso anmuthige wie humane Frau möchte gemeinschaftlich mit den Oberräthen als Vormünderin ihres Sohnes die Regierung Kurlands übernehmen. Sie verweigerte dies, und die Pflicht dem Ehrgeize überordnend, bewog sie den Herzog im Frühling 1788 zur schleunigen Rückkehr nach Mitau. Aber die Zwistigkeiten wurden nicht beigelegt, denn der starre Charakter des Herzogs sowohl als die Intriguen im russischen Sinne unter einem Theile der Stände suchten und fanden stets neue Differenzpunkte, und als der Tod im März 1790 den zarten Erbprinzen hinwegraffte, zerstörte er die theuersten Hoffnungen der edlen Frau. Im Herbste desselben Jahres reiste sie nach Warschau, wo die Strei-

tigkeiten des Herzogs mit den Ständen verhandelt wurden. Aber erst durch wiederholten zweiten und dritten Aufenthalt in der polnischen Hauptstadt in den beiden folgenden Jahren gelang es ihr, eine Entscheidung der kurländischen Angelegenheit zur scheinbaren Zufriedenheit des Herzogs und des Landes zu erlangen. Allein der Bruch mochte übertüncht sein, geheilt war er nicht, und als in Polen 1792 die Revolution ausbrach, wußten russische Emissaire in Kurland die Gluth zu schüren, daß eine Insurrektion wider den Herzog und die Vorrechte des kurischen Adels auch hier in hellen Flammen auszubrechen drohte. Die Auflösung der Republik Polen vernichtete ihr Spruchrecht in der kurischen Sache und die Unzufriedenheit gegen den Herzog nahm so zu, daß im Jahre 1793 die Herzogin in hochschwangerem Zustande Mitau verließ und sich nach Berlin zurückzog, wie sie vor sechs Jahren durch ein gleiches Wagniß dem Lande zu Liebe das eigne, wie das junge Leben, das sie unter dem Herzen trug, ernsten Gefahren Preis gegeben hatte.

Rußland war über die Stimmung der Bevölkerung in Kurland sehr gut unterrichtet, und wußte das allgemeine Mißvergnügen trefflich zum eigenen Vortheil auszubeuten. Als Alles zur Erreichung ihrer Absicht vorbereitet war, lud Katharina den Herzog Peter nach Petersburg, unter dem Vorwande, in wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu conferiren. Kaum aber hatte sich der mißliebige Fürst aus dem Lande begeben, als auch die kurischen Gutsherren, die sich an den Schutz der Kaiserin gewendet hatten, einen kurländischen Landtag, den ver-

fassungsmäßig aber nur der Adel bildete, zusammenrie-
ßen. Von der russischen Partei wurde nun der Vorschlag gemacht, sich Polens Protektion zu entziehen und unter Rußlands Schutz zu stellen, auch offen ausgesprochen, wie man bereits sicher sei, daß dieses in den Intensionen der Kaiserin läge. Die hervorragendsten Mitglieder des großen Rathes erkannten sehr wohl die Gefahr in diesen tyrannischen Prätensionen und widersetzten sich dem Antrage, und damit sie im Falle ihrer Niederlage Zeit für die Entwicklung einer thätigeren Opposition gewönnen, machten sie darauf aufmerksam, daß man, bevor man irgend einen Beschluß faßte, erst des Herzogs Rückkehr abwarten müsse. Da stand der Oberburggraf Howen auf und redete ein Langes und Breites zum Vortheile Rußlands. Einige Rathsherren stimmten ihm bei, andere widersprachen und bezichtigten ihn offen der Landesverrätherei. Der Streit erhitzte die Gemüther in solcher Weise, daß er eben in Thätlichkeiten auszuarten drohte, als der russische General Pahlen in der Versammlung erschien. Seine Gegenwart stellte die Ruhe augenblicklich wieder her. Niemand wagte es mehr seine Stimme gegen Rußland zu erheben, und die Proposition der russischen Adelspartei wurde angenommen.

Am folgenden Tage, dem 18. März des Jahres 1795, setzte man eine Akte auf und unterzeichnete sie, kraft welcher das Herzogthum Kurland, Semigallen und der Kreis Pittin sich der russischen Kaiserin und ihrem Scepter unbedingt unterwarfen. Eine ständische Deputation von sechs Personen begab sich mit diesem Beschlusse nach Petersburg, wo der dort weilende Herzog zu seiner

Beistimmung aufgefordert wurde; er erfuhr so von seinen eignen Unterthanen, daß sie ihn seiner Staaten beraubt und daß er nunmehr ein Unterthan Katharina's geworden sei. Da er keinen Sohn und für seine vier Töchter hinreichend durch Ankauf preußischer und böhmischer Herrschaften gesorgt hatte, so unterzeichnete er zehn Tage nach ihrer Aufsetzung durch die Stände die Abtretungsurkunde und zog sich nach Deutschland zurück. Eine von seinem Bruder abstammende Nebenlinie des Herzogs Biron entsagte gegen eine jährliche Rente allen Ansprüchen auf das Herzogthum Kurland und zog sich auf ihre Standesherrschaft im preußischen Schlesien zurück.

Diese neue Erwerbung, die Katharina ihrem intriguanten Genie verdankte, muß man als eine Vervollständigung des Raubes betrachten, den Rußland aus der Zerstückelung Polens davon getragen hatte. Bei den gewaltigen Ereignissen in dem europäischen Westen bemerkte man sie indessen kaum in den politischen Kreisen. Die Kaiserin sandte sogleich einen Gouverneur nach Kurland. Es hatten sich inzwischen dort mehrere Adelsmitglieder mit dem gefaßten Beschluß unzufrieden gezeigt, aber der geringste gegen die neuen Anordnungen erhobene Widerspruch verhängte Proscription über die Malcontenten, und die Besitzthümer der Verbannten verwendete Katharina in der doppelten Absicht, um ihre Hofleute zu belohnen, und um mehr und mehr national-russische Gesinnungen und russisches Blut in das Herzogthum einzuführen. Der Günstling Platon Zuboff und sein Bruder Valerian befanden sich unter denen, die einen großen Theil dieser reichen, aber schändlichen Beute erhielten.

Seit lange im unbestrittenen Besitz ihrer Erbstaaten, war Katharina unausgesetzt darauf bedacht, die von ihr eroberten neuen Staaten ihrer Gewalt unterworfen zu halten. Sie sandte Repnin und Tutuhnin nach Polen und Lithauen, um der dortigen Bevölkerung in ihrem Namen den Eid der Treue abzunehmen; wer es wagte, diesen Eid zu verweigern, wurde augenblicklich von dem heimathlichen Boden des Vaterlandes verjagt und seine Besitzungen wurden confiscirt.

Jetzt mußte die Kaiserin, so lange sie sich auch ihrem Versprechen, dem Bündnisse der Könige Hilfe gegen Frankreich zu gewähren, listig zu entziehen gewußt hatte, dem dringenden Verlangen ihres Günstlings Zuboff nachgeben, dessen Eifer um so weniger erkaltete, als hinter ihm stets seine Schwester stand, die ihrerseits wieder von dem englischen Gesandten und Esterhazy belagert wurde. Jenes Geschwader, dessen Ausrüstung längst befohlen war, sollte nun endlich auslaufen. Im Jahre 1795 verließ es die russischen Häfen unter dem Befehle des Admirals Hanikoff, eines bisher wenig ausgezeichneten Seemannes. Seine Stärke belief sich auf zwölf Linienschiffe und acht Fregatten; der offizielle Befehl lautete dahin, sich mit der englischen Flotte zum gemeinschaftlichen Angriff Frankreichs zu vereinigen. England hatte für diese Hilfe eine Million Pfund Sterling jährlicher Subsidien versprochen und sich außerdem anheischig gemacht, für die Lieferung aller nöthigen Bedürfnisse des russischen Geschwaders zu sorgen. Aber trotz alle dem erhielt der russische Admiral doch die geheime Ordre, sich nicht in irgend einen ernsthaften Kampf einzulassen. Der

Hof von London erkaufte also für den wahrlich hohen Preis einen nicht nur unnützen, sondern auch hemmenden und ruinirenden Beistand. Die russischen Schiffe erschienen, aber nur, um sich in englischen Häfen wirklichen und scheinbaren Reparaturen zu unterwerfen. Es währte nicht lange, so erkannte das englische Ministerium, welche mindestens zweifelhafte Hilfe dieser Alliirte leisten würde, und bat, das russische Geschwader, welches sich nicht auf dem Meere zu zeigen wagte, wieder zurückzunehmen. Dennoch blieb dasselbe ein ganzes Jahr in brittischen Häfen, und als Katharina es nicht umgehen konnte, es später nach Kronstadt zurückzubeordern, ertheilte sie doch drei Linienschiffen und drei Fregatten Befehl, in England zurückzubleiben.

Die entferntere Theilnahme an den erschütternden Begebenheiten des westlichen Europa's, die Abschließung friedlicher Traktate und Allianzen, die unblutig vollzogenen Usurpationen neuer Provinzen genügten dem Ehrgeize Katharinas keineswegs, ihr thatkräftiger Geist bedurfte einer ernsteren Beschäftigung. Stets von kriegerischem Durste geplagt, träumte sie davon ihre Waffen nach Persien zu tragen, um die Provinzen wiederzuerobern, welche die Politik der Kaiserin Anna dem Reiche entfremdet hatte. Von Peter dem Großen mit dem Schwerdte genommen, hatte Persien dieselben feierlich an Rußland abgetreten; aber ihr Besitz war kostbar und schlecht gesichert, man mußte eine Garnison von dreißigtausend Menschen darin erhalten und Thamas Kouli Chan drohte sie mit Gewalt wiederzunehmen, so daß

Anna, der Nothwendigkeit weichend, sie scheinbaren Handelsvortheilen mit Freuden opferte.

Wie damals zur Zeit Peters des Großen fand Rußland jetzt wieder den Vorwand zu einer Einmischung in die persischen Verhältnisse in dem Schutze, den es Ali-Khan, einem Abkömmling des alten Geschlechtes der Sophis, angedeihen lassen wollte, um ihn an Aga-Mahomed zu rächen. Die Absicht, die unter diesem Deckmantel nur leicht versteckt war, ging aber dahin, sich des kaspischen Meeres und der es umgebenden Provinzen zu bemächtigen. Der russische Gesandte in Konstantinopel erhielt den Befehl, auf jede Weise seinen Einfluß auf den Divan dahin geltend zu machen, daß die Pforte sich entschlösse, diesem Plan ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Reis-Effendi, Reschid-Mahomed, war auch wirklich dazu geneigt, aber der Divan blieb unerschütterlich; Katharina ließ sich dadurch nicht abhalten, die Expedition zu unternehmen, die wieder für ihren Ruhm glänzender, als für ihr Reich und Volk nützlich wurde.

Valerian Zuboff drang sogleich an der Spitze einer zahlreichen Armee in Daghestan ein und belagerte Derbent. Er griff zuerst einen hohen und starken Thurm an, durch welchen die eigentliche Stadt vertheidigt wird, und nachdem er sich desselben bemächtigt hatte, ließ er die ganze Garnison über die Klinge springen und bereitete sich darauf vor, das stark befestigte alte Derbent selbst zu stürmen. Die Perser waren durch die ersten Erfolge der Russen und ihre Grausamkeit so in Schrecken gesetzt, daß sie bald zu kapituliren verlangten, und durch

eine der Launen des Zufalls, wie sie vielleicht in diesem Factum vereinzelt in der Geschichte dasteht, mußte derselbe Commandant, welcher am Beginn des Jahrhunderts 1723 in der kräftigsten Mannesblüthe seine Festung den Waffen Peter's des Großen gegenüber nicht behaupten konnte, jetzt am Schlusse desselben in dem Ehrfurcht gebietenden Greisenalter von hundertundzwanzig Jahren die Schlüssel der Stadt Derbent einem Günstlinge Katharina's der Zweiten überliefern.

Aga-Mahomed hatte, sobald er erfahren, daß Derbent von den Russen bedroht wäre, sich beeilt, der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen. Valerian Zuboff verließ dieselbe und rückte ihm entgegen: die Perser erfochten einen vollständigen Sieg, der die Russen zwang sich in ihre vorige Stellung zurückzuziehen und Schutz hinter den Wällen und Mauern Derbent's zu suchen. Sobald Katharina die Nachricht von dieser Niederlage erhalten hatte, gab sie den Truppen, die in Kuban standen, Befehl, die Armee Zuboff's zu verstärken; sie zweifelte nicht, daß dieser General Aga-Mahomed bald besiegen würde.

Nachdem diese Fürstin mit ihrem so schon ungeheuren Reiche, durch die Kraft ihrer Waffen, die Schärfe ihres Geistes und die feinen Verschlingungen ihrer staatsweisen Politik die Krim, Kuban, mehrere persische Provinzen, Kurland und beinahe die Hälfte Polens vereinigt hatte, schmeichelte sie sich damit, einen noch größeren Triumph zu feiern. Schon mit einem Fuße im Grabe stehend, entwarf sie Pläne, die an Keckheit des jüngsten Heldengeistes würdig waren. Die neue Tripel-Allianz,

welche Rußland mit England und Oestreich im Monat Februar des Jahres 1795 abgeschlossen hatte, sollte ihren Ruhm vergrößern, Frankreich unterjochen und Preußen für die Abschließung des Friedens von Basel züchtigen. Diesem ersten Tractate folgte ein zweiter, der an dem Tage unterzeichnet werden sollte, an welchem die Kaiserin das Zeitliche segnete. In Folge der näheren Bestimmungen desselben sollte Katharina der Coalition unmittelbar mit einer Macht von fünfundsechzig bis achtzigtausend Mann beitreten; England verpflichtete sich seinerseits, dafür die Summe von hunderttausend Pfund Sterling monatlich und außerdem den Unterhalt der Truppen zu liefern. Die Disposition der Thätigkeit ging dahin, daß Katharina den deutschen Kaiser unterstützen und den König von Preußen bis an die Ufer des Rheins zurückdrängen sollte, und um ihn die absolute Nothwendigkeit fühlen zu lassen, zur Coalition zurückzukehren, bewirkte und pflegte sie Aufstände in Preußen, Danzig und Schlesien. Als Gegendienst bedingte sie es sich aus, daß beide am Tractate betheiligten Mächte sie bei ihrem letzten beabsichtigten entscheidenden Anfall gegen die Türkei unterstützen sollten. Sie vermochte es nie, sich von ihrem Lieblingsplane zu trennen und sehnte sich danach, den ersten Wunsch ihres Ehrgeizes zu verwirklichen, das heißt, die Ottomanen aus Europa hinaus über den Bosphorus zurückzuwerfen und ihrem Enkel Konstantin den byzantinischen Thron zu überliefern.

Die ehrzeizigen Pläne dieses Weibes, die sie mit wahrhaft bewundernswerther Ueberlegung und männlicher Ausdauer bis in die kleinsten Details ausgemeißelt hatte,

gingen einfach dahin, die Grenzen ihres weit ausgedehnten Reiches vom thrazischen Bosphorus im Süden bis zu dem weißen Meere im Norden, von der Weichsel im Westen bis zu dem japanischen Meere im Osten auszudehnen. Aber Frankreichs Eroberung sollte dem Werke der Befriedigung ihrer Ländergier vorausgehen und mit Glanz Katharina's Regierung beschließen; doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Wo man es am wenigsten erwartet, hat oft der Wille des Höchsten das Ziel alles Wirkens gesteckt, und so ereilte der Tod die Kaiserin mitten unter den Vorbereitungen zu dem neuen gewaltigen Kriege und vernichtete alle ihre Hoffnungen, zerstörte ihre Pläne und ihr Leben mit unerbittlicher Hand, denn ein so plötzliches Ende raffte sie dahin, daß der stolzen Gebieterin weder der Trost blieb, ihre Enkel und Kinder noch ein letztes Mal zu umarmen, noch die Fähigkeit ihren letzten Willen zu dictiren. Ist aber der Erwerb ausgedehnter Strecken Landes das höchste Ziel, das sich ein Selbstherrscher zu stecken hat, so erreichte wohl kein anderer dasselbe nur annähernd wie Katharina die Zweite. Das Resultat der Erwerbungen, welche Rußland während der Dauer ihrer Regierung erzielte, ist folgendes:

	Quadratwerste		Seelen
Bei der ersten Theilung Polens im Jahre 1771	76,558	mit	1,226,966
Von der ottomanischen Pforte 1774 und 1783 erobert	113,100	„	171,610
Von derselben im Jahre 1791	23,053	„	42,708
In der zweiten Theilung Polens im Jahre 1793	202,383	„	3,745,663
Durch Unterwerfung des Herzogthums Kurland	16,273	„	387,922
In der dritten Theilung Polens	94,645	„	1,407,402
Also im Ganzen	526,012	„	6,982,271

Am Morgen des 6. November (den 17. neuen Styls) stand die Kaiserin wie gewöhnlich auf, widmete ihrem Günstlinge noch einige Augenblicke, und zeigte sich fröhlicher Laune, trank, wie sie es stets zu thun pflegte, ihren Kaffee und ging darauf in ihr Cabinet. Da die Damen, welche den Dienst bei ihr hatten, sie nach einer halben Stunde nicht wieder herauskommen sahen, wurden sie unruhig. Sie gingen in das Cabinet und fanden die Kaiserin auf dem Fußboden ausgestreckt liegend, mit den Füßen gegen die Thür gewendet. Man ließ augenblicklich ihren ersten Leibarzt, den Doctor Rogerson herbeirufen, welcher, als er erkannte, daß es ein Schlaganfall sei, von dem die Kaiserin betroffen worden, derselben sogleich zweimal eine Ader öffnete, auch das Blut bald fließen und Katharina wieder etwas zum Leben zurückkehren sah. Aber es blieb ihr dennoch trotz aller Sorgfalt und der gewissenhaft angewendeten Hülfsmittel der ärztlichen Kunst unmöglich nur ein einziges Wort hervorzustammeln, und in der zehnten Abendstunde

schloß sie ihr Auge zum letzten Male, und der unruhige Geist verließ die Welt, welche er so oft in Sorgen und Bewegung versetzt hatte, um in höheren Gefilden vor seinem Richter Rechenschaft von seinem Thun zu geben.

Der Großfürst Paul befand sich zur Zeit dieses Ereignisses auf seinem Lustschlosse Gatschina. Sobald er darüber in Kenntniß gesetzt wurde, daß das Leben seiner erhabenen Mutter in Gefahr schwebe, eilte er nach Petersburg und kam dort an, noch ehe sie verschieden, und in demselben Augenblick, wo die Brust der Kaiserin zu athmen aufgehört hatte, wurde er unter dem Namen „Paul der Erste" zum Selbstherrscher Rußlands ausgerufen.

Nach dem Gesetze Peter's des Großen, durch welches die Nation den als Thronerben anerkennen mußte, welchen es dem Selbstherrscher gefallen würde dazu zu ernennen, behauptet man, habe Katharina, von ihren Günstlingen geleitet, sich so weit aller mütterlichen Gefühle für ihren Sohn entäußert, daß sie in den letzten Jahren ihres Lebens beständig mit dem Gedanken umgegangen sei, den Großfürsten Paul von der Thronfolge auszuschließen, und dieselbe seinem ältesten Sohne, dem Großfürsten Alexander, zuzuwenden.

V.

Katharina's Regierung und ihr Einfluß auf Rußlands Entwicklung. — Katharina als Weib.

Hier noch mit weiteren Ausführungen den Charakter der Kaiserin Katharina der Zweiten zeichnen zu wollen, wäre gewiß überflüssig, da derselbe schon in den vorhergehenden Darstellungen des Lebens an ihrem Hofe und ihrer Regierungsweise deutlich genug geschildert wurde; aber Etwas bleibt uns dennoch übrig, was uns einer Anführung würdig scheint, es sind dies die Folgen ihrer Politik und ihrer Administration auf ihr Reich und endlich ihre Persönlichkeit, welche letztere von uns bisher weniger berührt worden ist.

Mehrere Schriftsteller haben versucht, der Nachwelt ein Portrait Katharina's der Zweiten zu überliefern; entweder erkauft, oder durch ihren blendenden Glanz, durch eigne vorgefaßte Meinungen oder andere Umstände verführt und bestochen, oder endlich aus reiner Gefälligkeit haben sie dasselbe mit allen Gaben der Natur überreich ausgestattet, dargestellt; andere wieder haben es aus

persönlichem Widerwillen, oder mit einem aus unbekannten Motiven entlehnten Haß jedes Schmucks beraubt, und es durch Alles entstellt, was das Laster und Verbrechen Scheußliches darbieten. Wie fast immer in dieser Welt, muß man die Wahrheit zwischen diesen beiden leidenschaftlichen Beurtheilungen suchen. Auf einer niedrigen Stufe der menschlichen Gesellschaft stehend, würde Katharina alle Reize einer liebenswürdigen Frau dargeboten haben; in ihrem politischen Leben bot sie mitten unter den Excessen eines ausschweifenden Ehrgeizes alle Eigenschaften eines großen Monarchen dar.

Tochter eines kleinen deutschen Fürsten, in einer preußischen Garnison geboren zu einer Zeit, in der des großen Friedrich's philosophischer Geist sich überall geltend machte, konnte sie, von der Natur mit einem Geschmack für wollüstige Vergnügungen ausgestattet, und nach den Grundsätzen einer laxen Moral und freigeistigen Ideen erzogen, dem Einflusse dieser Umstände nicht entgehen. In die Nähe des russischen Thrones berufen, und mit der Aussicht, ihn gesetzlich mindestens theilen zu dürfen, affectirte sie, die russischen Sitten, den Anstand einer Familienmutter, — als welche sie eine Dynastie zu begründen hoffte, — und vor Allem die abergläubischen Gebräuche der griechischen Religion anzunehmen. Später opferte sie ihren Gatten und belastete sich mit dem Verbrechen; einem höheren Richter, der, wie es die Schrift verheißt, „Herz und Nieren prüft", muß es zu beurtheilen überlassen bleiben, ob in dem Wunsche, selbst zu herrschen, oder ob vielleicht aus dem Gefühle, für ihre eigene persönliche Sicherstellung Sorge tragen zu müssen. Wie

weit sie fähig war, den Mord des unglücklichen Czar Iwan, und den der Fürstin Tarrakanoff zu verursachen, und welche Beweggründe sie dabei geleitet und geführt, ob die höheren des Staatswohls, die mit ihrer schützenden Decke schon manches Verbrechen verhüllen mußten, oder ob rein persönliche des Hasses und der Furcht, hat die Geschichte nicht hinreichend aufgeklärt. Gewiß ist es aber, daß derselbe ungezügelte und ungeordnete Ehrgeiz Katharina's ihr stets eine mit Schrecken und Furcht gemischte Abneigung gegen den Großfürsten, ihren Sohn, den man nach der Revolution des Jahres 1762 hatte mit ihr krönen wollen, erzeugt und erhalten hatte. Diese Furcht hätte allerdings gerechtfertigt erscheinen können, da sie zuerst das Recht ihres Sohnes verletzt hatte, aber wenn auch Paul nicht für die Lebzeiten seiner Mutter in eine Verzichtleistung auf den Thron willigen wollte, so hatte Graf Nikita Panin ihn doch dazu bewogen, aus dem Geiste des russischen Volkes die Idee zu verdrängen, daß die Krone des russischen Reichs der Preis einer Nacht des Aufruhrs und des Blutvergießens sei. „Wenn er auch spät, wenn er auch nie auf den Thron gelange, so würde doch, bei solchem Verhalten, der Thron seiner Nachkommen um so sicherer sein, und er würde ihnen allen den größten Dienst geleistet haben," — lauteten die Weisungen des staatsklugen Oberhofmeisters des Großfürsten, und der Eindruck dieser Ermahnungen hätte bei der ausgezeichneten Begabung, die dieser Prinz der Natur verdankte, eine Garantie für seine kindlichen Gefühle sein können, wenn nicht durch die Vernachlässigung seiner Erziehung die gänzliche Verabsäumung der Ausbildung

seiner Talente, Katharina sich derselben durch eigene Schuld beraubt hätte, so aber mußte Großfürst Paul ihr Angst und Schrecken einflößen, wie er den Hofleuten Verachtung einhauchte. Der unglückliche Prinz schien in einer strengen Rechtlichkeit und einer seltenen Begeisterungsfähigkeit dem Kaiser Peter dem Dritten gleichend, aber auch sein launisches Wesen und seinen bizarren Starrsinn theilend, von früher Stunde ab dazu bestimmt zu sein, ein dem Schicksale seines Vaters so ähnliches Loos erdulden zu müssen.*)

---

*) Zum Beweis der verschiedenen Beurtheilungen von Zeitgenossen und selbst Augenzeugen ein und desselben Stoffes erlauben wir uns zwei verschiedene Schilderungen der Verhältnisse der Kaiserin Katharina zu ihrem Sohne, Großfürst Paul, anzuführen. Das erste ist den Mémoires secrets sur la Russie (vol. I pag 180, 181) entlehnt, und ist mit weiteren Details ausgestattet, die jedoch, als auf des Verfassers individuelles Zeugniß allein beruhend, schwerlich dem strengeren Urtheil der Geschichte die Wahrheit garantiren können. Es lautet darin: „Ce prince (Paul I.) annonçait dans son enfance des qualités qu'elle (Catherine) a étouffées par ses mauvais traitemens; il avait de l'esprit, de l'activité, des dispositions pour les sciences, des sentimens d'ordre et de justice: tout a péri faute de développement. Elle a moralement tué son fils, après avoir long-temps balancé si elle devait s'en défaire. Sa haine contre lui est la seule preuve qu'il est fils de Pierre III. Il eut le malheur d'être renié par l'un et détesté par l'autre.“ —

In dem zweiten Zeugnisse einer Denkschrift, welche im December 1801 von einem Staatsmanne verfaßt worden ist, der während eines mehr als dreijährigen Aufenthaltes an dem russischen Hofe die Befähigung gewonnen hatte aus eigner Anschauung und durch Einsammlung der zuverlässig-

Durch die Art ihrer Thronbesteigung, und indem sie ihres Gatten Mörder mit Gunstbezeugungen überschüttend,

---

sten Nachrichten sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden, entlehnt, stimmt der Verfasser mit Allen darin überein, daß Paul von der Natur eine hervorstechende Ausstattung erhalten habe und fügt hinzu, daß, wie sehr sich auch die Verhältnisse zwischen seiner Mutter und ihm in der Folge der Jahre verrückt hätten, man doch der Kaiserin Katharina die Gerechtigkeit widerfahren lassen müßte, anzuerkennen, daß sie kein Mittel verabsäumte, die reiche geistige Begabung durch eine sorgfältige Erziehung zu entwickeln. Weiter sagt er: „Der Graf Nikita Panin, des jungen Großfürsten Oberhofmeister, noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth dazu auserlesen, konnte sich schmeicheln, daß ihm sein Werk gelungen sei; ein Glück, was die Erzieher von Thronerben nicht zu häufig genießen. Als die Ausbildung des Großfürsten vollendet war, fand man in ihm einen liebenswürdigen, geistreichen Prinzen, an glücklichen Witzfunken reich, unterrichtet, voll von feinen Gefühls, großmüthig, wie jeder Souverain es sein sollte, bereit, das Unrecht gut zu machen, was ein hitziges Temperament ihn zuweilen begehen hieß, und ebenso bereit, das Unrecht Anderer zu vergessen. Er war bis zu seiner Thronbesteigung ein zärtlicher Gatte und ein liebevoller Vater." —

Der preußische Gesandte am russischen Hofe, Graf von Solms, drückte sich in einem zur Zeit der ersten Vermählung des Großfürsten abgefaßten Schreiben folgendergestalt aus: „Der Großfürst ist nicht von großer Statur, aber von schönen Zügen, vollkommen wohl gebaut, angenehm in der Conversation und in seinen Manieren, sanft, ungemein feingebildet, zuvorkommend und von heiterer Laune. In diesem schönen Körper wohnt die schönste, die redlichste, die menschlichste, die großmüthigste und zu gleicher Zeit die reinste und unschuldigste Seele, die das Böse nur von der

gleichzeitig das sonst in jedem Weibesherzen als süßeste Empfindung herrschende natürliche Muttergefühl durch ihren Ehrgeiz verdrängte, schien Katharina einen Tyrannen zu verkünden, der das Reich, das er unterjocht hatte, mit eiserner und blutiger Geißel zügeln würde. Aber diese Furcht, welche ihre ersten Schritte dem Volke einflößen mußten, waren glücklicherweise eine Täuschung; sie zeigte sich weniger grausam, als ruhmgierig. Das Verbrechen, welches den Beginn ihrer Herrschaft bezeichnet, ist nicht der einzige Punkt der Vergleichung, den ihr Leben mit dem jener stolzen Königin von Babylon darbietet, deren Namen und fabelhafte Größe die feile Schmeichelei einer erkauften Feder ihr so gern beilegte; Voltaire nannte Katharina nie anders als: „Semiramis des Nordens."

Bei der Beurtheilung von dem Charakter Katharina's darf man das schwache, sinnliche Weib nicht mit der kecken, gewissenlos nur für die Größe ihres Staates wirkenden Monarchin vermischen; aber unparteiisch beurtheilt flößt das eine nicht mehr und nicht weniger Achtung, als das andere ein. Es muß indessen zugegeben werden, und dies ist bei einem Weibe immerhin etwas Anzuerkennendes, daß sie sich den Augen der Welt ge-

---

schlechten Seite kennt, die es nur soweit kennt, als zu dem Entschlusse nöthig ist, es selbst zu vermeiden und an Anderen zu tadeln. Kurz, man könnte nicht Gutes genug von diesem Prinzen sagen, und möge ihn Gott in den Gesinnungen erhalten, die er jetzt hegt. Wenn ich mehr sagte, so würde ich mich selbst im Verdachte der Schmeichelei halten."

genüber ebensowenig als Monarchin, wie in Beziehung auf ihr Geschlecht mit einem Heiligenscheine umgeben wollte. Sie zeigte sich meist offen und unverschleiert, ganz so wie sie war. Die besonders hervortretenden Gelegenheiten, welche gerade ihrer Regierung einen so großen Glanz verleihen, charakterisiren so vollkommen ihre schändliche und egoistische Staatskunst, daß es eine geradezu nutzlose Sache wäre, noch viele Worte darüber zu verlieren. Ihre diplomatische Virtuosität lag daher weniger in einem undurchdringlichen und feinen Gewebe, als in unternehmenden Handgriffen, deren grobe, leicht durchschauliche Verhüllung und verwegene Durchführung alle feineren und vorsichtigeren Widersacher derselben verhöhnte. Die Begebenheiten, welche von uns in dieser Darstellung aufgezählt wurden, bestärken dies zur Genüge, und ihr Verfahren gegen das bejammernswerthe Polen, gegen das osmanische Reich und gegen das Herzogthum Kurland, wodurch eigentlich erst die gegenwärtige russische Macht begründet wurde, zeigt durchaus keine tief angelegten Combinationen, deren Triebwerk verborgen gehalten war, sondern Alles darin und daran war von so barbarischer, roher und ungeschliffener Natur, daß sie keinen Menschen damit betrügen konnte, der mit seinen fünf Sinnen begabt und nur im Stande war, sie offen zu halten. Der Sorglosigkeit, Uneinigkeit und Unentschlossenheit der anderen Nationen ist es lediglich zuzuschreiben, daß Katharina fast immer das ihr vorschwebende Ziel glücklich erreichte. Es fehlte gewiß in Europa nicht an Männern, die mit hinreichendem staatsweisen Blicke ausgestattet waren, um aus den ersten

Schritten, welche von der russischen Politik gegen Polen und die Türkei gethan wurden, bereits klar das äußerste Ziel des russischen Ehrgeizes zu erkennen, und die darin für das ganze übrige Europa schlummernde Gefahr richtig zu beurtheilen. Aber den Kassandrastimmen dieser Propheten zum Trotz wurde jeder neue Versuch, den Rußland auf der einmal eingeschlagenen Bahn unternahm, auch zu einem neuen Triumphe für seine Staatskunst, und die auswärtige Politik der westeuropäischen Mächte, die Weisheit und Thätigkeit ihres Kaunitz, Hertzberg und Choiseul wurden von den groben Kunstgriffen der aus dem Staube hervorgegangenen und ohne staatsmännische Schule gelassenen Orloff's, Potemkin's und des stets ein ächter Russe gebliebenen Repnin's besiegt.

So glänzend und blendend die Regierung Katharina's der Zweiten in den Annalen der Geschichte sich auch auf den ersten Blick zeigen mag, so war sie in Wirklichkeit doch für Rußland unglücklich und für sie selbst demüthigend. Ihr Verstand behielt bis an das Ende ihres Lebens seine volle Stärke, aber ihr Charakter war eitel Schwäche geworden. Wir zeigten es, wie sie von mehreren ihrer Liebhaber mißhandelt wurde, und daß sie nur Thränen und Klagen hatte, um sich der Tyrannei derselben zu widersetzen. Die Russen sahen es zwar mit Scham und Aerger an, daß Orloff ihre Kaiserin brutal behandelte; aber sie ertrugen es, weil er ihr mindestens erlaubte, sie zu regieren. Als sie aber sahen, wie sich Potemkin des ganzen Umfanges der Macht bemächtigte, wie er, auf seine usurpirte Stellung fußend, als absoluter Despot zu herrschen begann, da

erbebten sie vor Schrecken, und beugten sich in stummer, knechtischer Demuth vor dem Manne, vor dem sie auch den Erben ihres Thrones und endlich sogar die Kaiserin, seine Schöpferin, selbst sich beugen sahen. An sein Joch und seine Herrschaft gewöhnt, machte es ihnen dann wenig Eindruck, ihm einen anderen, aus gleichem Stoff gebildeten Günstling, der nicht weniger befehlshaberisch auftrat und nicht weniger mächtig war, folgen zu sehen.

Katharina trat, wie gezeigt ist, als Gesetzgeberin auf und stiftete Reglements für die von der äußersten asiatischen Grenze ihres Reiches herbeigerufenen Baschkiren, Kalmücken und Samojeden, die in ihrem wilden Zustande, sich nach altem Brauch und Recht beherrschend, deren nicht bedürftig waren, sie anhörten, ohne sie zu verstehen, und sie in den Ländern, die dadurch civilisirt werden sollten, nicht einmal bekannt werden ließen. Ihre unumschränkte Gewalt ging nicht bis dahin, daß sie in diesen fernen Theilen ihres Reiches auch den von ihr gegebenen Gesetzen Gehorsam verschaffen konnte. Höchst eigenthümlich ist dabei die Erscheinung, aber eine vollkommen begründete Wahrheit, daß diese Fürstin, welche nach dem Ruhme geizte Gesetze zu geben, die Sitten und die geistige Erleuchtung ihrer Unterthanen zu verbessern, dennoch ihre Russen unter einem anarchischen Drucke seufzen ließ, und fast gar Nichts that, um ihr Schicksal zu verbessern, ihre Befreiung vorzubereiten und ihre abergläubige Unwissenheit zu erleuchten. Auch hierin zeigte sich der durch alle ihre Thaten gehende Zug der Eitelkeit, die damit befriedigt ist, nur die Augen des großen Haufens auf sich zu ziehen; sie schien in allen

ihren Institutionen mehr den Glanz, als die Solidität zu suchen. Man könnte Katharina mit einem theoretischen Schriftsteller vergleichen, der seine Ideen der Welt zu verkünden sich berufen fühlt, Theorien über Regierung und Gesetzgebung aufstellt, aber der Mittel gänzlich entbehrt, um sie praktisch durchzuführen.

Es ist leicht einzusehen, daß eine aus so vielen Nationen von verschiedenen Sitten, Sprachen und Religionen zusammengewürfelte Bevölkerung, die sich über ein so weitläuftiges Territorium ausbreitet, nur durch das kräftigste Gouvernement zusammengehalten werden kann. Und solches war in der ganzen Strenge des Ausdrucks nach Katharina's eignem Willen das russische Gouvernement. Ihre „Instruction zur Bildung eines Gesetzbuches" enthielt weit mehr asiatische, als europäische Formen. Zwar blieben, das ist nicht zu leugnen, in den provinziellen Adelsversammlungen noch einige Spuren der Rechte erhalten, welche sich die Bojaren in der Zwischenzeit der Erlöschung des Rurik'schen Stammes und der Erhebung Michael Romanow's angemaßt hatten; aber diese auf eitle Formalitäten wieder zurückgedrängten Rechte zeigten ihr Leben nur noch in Verschwörungen. Es gab weder Stände des Reiches, noch Landtage, noch gesetzgebende Gewalt von der Person des Czaren getrennt. Zwei Grundsätze erkannte das Kaiserthum Katharina's nur an: „die unbegrenzte Herrschermacht und das Erbrecht." Die Geschichte aber hat es bewiesen, daß sie sich in eins, das erste, verschmelzen ließen, und das zweite nicht immer anerkannt wurde. Die Russen haben ein altes Sprüchwort, welches noch heut gebräuchlich, die Idee ausdrücken

kann, welche sie sich von der Autorität und dem Charakter ihrer Herrscher machen; es lautet: „Blisko tzare, blisko smerti!“ was wörtlich heißt: „Nahe beim Czar, nahe beim Tode.“ — Der leitende Senat wurde Nichts als ein höherer Gerichtshof, mit einem Worte, es gab weder eine geschriebene Grundlage des Rechts, noch irgend eine Schranke zwischen der Krone und dem Volke. Diese von Katharina vorgefundenen Zustände hatten es ihr möglich gemacht, wie man es an asiatischen Höfen so oft sah, durch eine im Innern des Palastes gebildete Verschwörung den Souverain zu entthronen, die Thronfolge umzustoßen und das Regierungssystem zu verändern, und dies Alles in wenigen Stunden; sie hatte hierin Nichts geändert und schon ihr nächster Nachfolger wurde ein neues Opfer dieser Möglichkeit.

Aber trotz dieser unumschränkten Herrschaft und des Princips des Despotismus, das von der stolzen Kaiserin bis zum vorletzten ihrer Sclaven hinabstieg, bot die öffentliche Verwaltung doch einige Formen der europäischen Gouvernements dar; sie bildete sich aus einem geheimen Rathe, Ministerien, Collegien, die mit der speciellen Leitung der politischen, bürgerlichen, militairischen und commerciellen Verhältnisse betraut waren; und funfzig, wieder in Kreise zerlegte Gouvernements erleichterten die locale Administration der Provinzen. Aber ein Fluch lastete in dem so zahlreich geschaffenen Beamtenthum auf Katharina's Lande. Jeder einzelne Bedienstete sah sich für einen unumschränkten Souverain auf seinem Platze an, und legte weder Rechenschaft über seine Verwaltung ab, noch von den Summen, über welche er disponirte.

Das ganze Reich war eine Beute, den raubgierigen Günstlingen der Kaiserin und den, ihrem Beispiele Nichts nachgebenden, Creaturen überlassen. Ueberall herrschte Straflosigkeit, überall sah man die Uebertreibungen der Schlaffheit und des Despotismus; überall flüchtige Launen und niedrige Interessen, welche statt Gesetze galten. Reichthum wuchs bis zur Unermeßlichkeit eben so schnell, als er verschwand; das Elend war gleich unerhört wie der Luxus.

In den volkreichsten Städten waren unter der Herrschaft Katharina's zwar Civil- und Criminal-Gerichtshöfe errichtet, aber die Laufbahn der Richter war durch den indolenten Stolz des Adels meist Leuten niedriger Geburt, ohne Verdienst, ohne Erziehung und ohne Ehrlichkeit überlassen, und daher zeigten sich die Männer des Rechts als die Unwissendsten unter allen, die in Rußland auf Civilisation Anspruch machten, und nebenher als die Unehrenhaftesten und Verderbtesten. Die schon an sich selbst so unvollkommenen, ungerechten und bedrückenden Gesetze wurden auf schändliche Weise gehandhabt, so daß man, mochte eine Sache noch so gerecht und klar sein, keine andere Aussicht hatte sie zu gewinnen, als durch das Erkaufen der Richter. Im „Antidote" sieht Katharina mit Stolz und einer Art Eitelkeit auf den Umstand zurück, daß es in Rußland weniger Prozesse und Strafen gab, als in jedem anderen Lande, aber ihr hieraus auf die Sitten ihres Landes gezogener Schluß ist zu günstig; sie vergaß es, daß die Willkür der Herren und die innere und häusliche Polizei fast jedes Verbrechen und Vergehen im Stillen und unbesprochen straft, und die

Gerichte sich nur mit den angezeigten Verbrechen einer geringen Zahl Freier beschäftigt sahen. Dem Codex Katharina's spendeten zwar die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts seiner Weisheit wegen das exaltirteste Lob, aber die Spuren der Gesetzgebung des eilften Jahrhunderts sprechen sich deutlich darin aus in den Geldbußen, die für Vergehungen gegen verschiedene Personen, je nach dem Besitz und Stand der Beleidigten bemessen sind. Wie weit die bevorzugten Klassen die Würde und Macht der Gesetze und Gerichte anerkannten, erhellt daraus, daß ein Gläubiger, der seinem hochgestellten Schuldner eines Tages drohte, er würde das Gesetz in Anspruch nehmen, um zu seiner gerechten Forderung zu gelangen, von dem kecken Debitor die Antwort erhielt: „Weißt Du denn nicht, daß mich meine Stellung über das Gesetz erhebt?“ — Wenn auch an der Richtigkeit der Theorie möglicherweise zweifelnd, war doch der Creditor von der Wahrheit seiner Behauptung in der Praxis so überzeugt, daß er es nicht wagte, sich an die Gerichtshöfe zu wenden.

An der Regelung der Finanzen, einer Herstellung des Gleichgewichts der Einnahmen und Ausgaben würde selbst der Geist der Kaiserin gescheitert sein, wenn ihre Ordnungsliebe auch ihre Weisheit erreicht oder übertroffen hätte. Die Unwissenheit, Unordnung und Unehrlichkeit der Beamten, die Unregelmäßigkeit in den Einnahmen, die Ungenauigkeit und das Schwankende in den Etats, die Schwierigkeit einer allgemeinen Uebersicht, da das Deficit des vergangenen Jahres im Voraus auf das Einkommen des zukünftigen angewiesen wurde, dies Alles

waren hemmende Gründe für die Herstellung einer geregelten Finanzverwaltung. Aber sie waren es nicht allein; sechsundvierzig bis funfzig Millionen Rubel soll die durchschnittliche Staatseinnahme Katharina's gewesen sein, aber diese Summe reichte bei Weitem nicht zu den riesenhaften Projecten und ausschweifenden Verschwendungen der Kaiserin, und jedes Jahr führte ein größeres Deficit herbei. Ihre Kriege mußte sie aber führen, um ihren Ruhm zu erhalten, der wieder ihre Pracht bedingte. So wurden Auswege geschafft, die zwar das Verschwinden des Goldes, Silbers und der übrigen werthvollen Metalle ersetzten, aber ihr Reich ruinirten. Die Steuern wurden verdoppelt, im Auslande drückende Anlehen erhoben, allein in Holland für vierzig Millionen Gulden. Die Münzen bekamen einen schlechtern Gehalt, und die schon vorhandenen Papiere wurden so vernichtet, daß der dort, wo die Ausgabe eines Papiergeldes so wächst, daß man seinen Werth und seine Menge nicht mehr schätzen kann, nie ausbleibende Umstand eintrat, daß nämlich der Rubel Papier auf kaum die Hälfte des Rubels Silber sank. So schreibt sich der unglückliche finanzielle Zustand Rußlands, daß einst so wahrhaft reich, es jetzt aber nur noch auf dem Papiere ist, von Katharina her, die bei ihrem Tode eine Staatsschuld von zweiundvierzig Millionen Rubel hinterlassen hat. Das Elend des Volkes war auch während des Wachsens ihrer Ehre und des höher strahlenden Glanzes ihres Thrones im steten Zunehmen geblieben; der Preis der nöthigsten Lebensmittel steigerte sich bis ins Unerhörte und trotz des eisigen Klimas war die Menge in Lumpen gehüllt. Dadurch

scheint die Aeußerung des Fürsten Scherbatoff, die er in einem Gespräche über die Kaiserin wagte, gerechtfertigt; er sagte: „Wenn dieses Weib noch ein Menschenalter gelebt hätte, würde sie Rußland ins Grab geführt haben."

Unzweifelhaft ist es auch, daß die zunehmende Erschöpfung Rußlands und das Bewußtsein, wie es die Habgier der Menge von eingeborenen und fremden Abenteurern nicht mehr zu sättigen vermochte, viel zu dem Entschlusse beitrug, die gänzliche Unterwerfung und letzte Theilung Polens vorzunehmen. Die auf Belohnungen und Geschenke Ansprüche Machenden ließen sich dort durch Special-Gesetze für ihre eigenen Personen und Anhänger die Güter, Paläste und Häuser, welche ihnen gerade anstanden, verleihen. Diejenigen der unglücklichen Einwohner Polens, welche entweder ihr Vaterland verlassen, die Waffen getragen, oder durch Rath und That gegen die Russen gewirkt hatten, sahen ihre friedliche Heimath von einer rohen, zügellosen Soldateska überschwemmt. Man zeigte ihnen die kaiserlichen Ukase, welche ihre Besitzungen an die Russen verliehen, worauf die plündernden, blutdürstigen Soldaten die rechtmäßigen Besitzer nebst ihren weinenden Gattinnen und ihren nackten Kindern von ihrem ererbten Heerde verjagten. Diese unberechenbaren, lediglich nach Lust und Laune verübten Räubereien und Plünderungen waren ebenso grausam, wie die mit der eisigsten Ruhe befohlenen und in Ausführung gebrachten Blutbäder in den Vorstädten Warschaus, namentlich dem ewig zur Rache auffordernden Praga. Bei ihrer Rückkehr aus dem Kriege wurden

die Generale, welche sich am barbarischsten, wildesten und grausamsten bewiesen hatten, mit besonderer Gunst empfangen und reichlich aus den Besitzthümern der Mißhandelten belohnt, diejenigen aber, die Menschlichkeit bewiesen hatten, wurden fast angesehen, als ob sie die Interessen ihres Vaterlandes feig verrathen hätten.

Der Handel, den Katharina sich schmeichelte in ihrem Lande geschaffen zu haben, war, durch Intriguen bewirkt, von ihr selbst, vielleicht ihrer besseren Ueberzeugung entgegen, ganz in die Hände der Engländer geliefert. Sie zogen sich auch in das russische Reich, aber nur um schließlich ihr durch Fabrikanlagen darin gewonnenes Vermögen in ihr Vaterland zu führen. Die Production des Erdbodens hatte sich nicht vermehrt, aber die Bedürfnisse des halbcivilisirten Landes hatten eine gewaltige Steigerung erfahren, und brachten es dahin, daß die Summe der Einfuhr bedeutend die der Ausfuhr überstieg.

Das militairische Wissen und die Kriegskunst Rußlands, welche in den Tagen Münnich's und Romanzoff's bedeutende Fortschritte gemacht hatte, wurde von Katharina gehegt und gepflegt, sie fühlte, daß die Armee die Hauptsäule war, auf der sie den Tempel ihres Ruhmes errichtet hatte. Am Schlusse ihrer Regierung wurde der Bestand der regulairen Armee auf mehr als fünfmalhunderttausend Menschen angegeben, und die Zahl der unregelmäßigen Truppen grenzte an's Fabelhafte. Die Aushebung war in der Zeit ihrer Herrschaft von Einem von Fünfhundert durchschnittlich auf Einen von Hundert gestiegen und erreichte während des Türkenkrieges sogar

Einen von Fünfunddreißig. Der innere Zustand der Armee blieb vermöge der mangelnden, wahren soldatischen Eigenschaften der zum Heere Ausgehobenen, welche den Zustand ihres elenden Sclavenlebens der Einreihung in die Regimenter, die ihnen doch wenigstens die Freiheit gab, vorzogen, so daß jede Recrutirung zu einem Schrecken und allgemeinen Unglück wurde, ein schlechter. Den Mangel an Muth wußte die Kaiserin durch Offiziere und Unteroffiziere zu ersetzen, die, hinter die Glieder gestellt, den Soldaten an der Flucht verhinderten, und jene Resignation erzeugten, die ihre Siege erfocht, aber dennoch die Resignation der Knechtschaft blieb und nie zu dem glänzenden Feuer des Muthes aufloderte. Doch war es bisher allein ihrer Zeit vorbehalten, durch Suwarow in der Armee einen fanatischen Charakter zu entflammen. — Was die Unteroffiziere und Offiziere betraf, blieben die Einrichtungen Katharina's der Zweiten, so hoch man dieselben immerhin stellte, doch weit davon entfernt, sich gute Offiziere aus der russischen Nation zu bilden. Kaum in den höchsten Graden hatte Einer derselben den Willen, seine Schuldigkeit zu thun und meist fehlte auch ihnen, die gemeiniglich dem niederen Adel und der Bürgerschaft angehörten, in Folge einer vernachlässigten Erziehung, die Möglichkeit dazu. Sie kannten weder den Nachahmungseifer, der die Tapfern erzeugt, noch das militairische Ehrgefühl, welches ihrem Stande die Achtung sichert. Ebenso fehlte es ihnen an Muth, denn die drei Hauptbedingungen, die die Soldaten Katharina's mindestens standhaft machten, die Gewohnheit der Knechtschaft, der Glaube an die Vorherbestimmung und das Bewußtsein, dem sicheren Tode

zu verfallen, wenn sie dem ungewissen sich durch die Flucht entziehen wollten, fallen bei ihnen hinweg. Von diesen Offizieren traten die Einen nur in den Dienst, um einen Rang zu erhalten, und sich dann auf ihre Güter zurückzuziehen, die Anderen aber, um an die Spitze eines Regiments zu gelangen, denn diese Stellen wurden ihnen zu einer Quelle des Einkommens, daß sie nur mit Bedauern zu dem höheren Grade eines Generals übergingen. Die Mehrzahl dieser jungen Obristen waren aus dem Gardecorps hervorgegangene militairische Parvenües, oder aus dem Adjutantencorps und dem Range eines Stabsoffiziers an die Spitze der Regimenter gestellt, ohne taktische Erfahrungen und militairische Kenntnisse wo anders, als auf dem Parquet der Salons gesammelt zu haben. Darum mußte denn auch die stolze Herrscherin, trotz des Jahrhunderts, welches Peter's des Großen und das Ende ihrer Regierung trennt, wie jener es sehen, daß ihre Unterthanen zu fremden Offizieren mehr Vertrauen hatten, als zu denen ihrer eigenen Nation, und namentlich die höheren und wissenschaftlichen aus der Fremde entlehnen. An nationeller Artillerie und einem Ingenieurcorps gebrach es ihrer Zeit gänzlich, und bei Vertheidigung, wie bei Belagerung von Städten mußte in ihrer Armee der gering angeschlagene Werth des Menschenlebens die fehlenden Kenntnisse ersetzen. Wir zeigten schon, um welchen Preis Suwarow die Einnahme von Ismailow erkaufte. Die Russen waren in mehreren Stürmen abgeschlagen und über Hügel von Leichen, welche die Gräben ausfüllten, erkletterten sie die Mauern. Im Andenken an diese That ermuthigte Suwarow, vor Praga

angelangt, im Jahre 1795 auch seine Soldaten durch den Zuruf: „Drauf Kinder! Wie bei Ismailow!“

Die Heeresverwaltung vertraute Katharina einem besonderen Minister an, der in seinem Departement ein Collegium hatte, welches aus einem Präsidenten, mehreren Mitgliedern und einem zahllosen Heere von Subalternbeamten bestand, die alle einen höheren oder niederern militairischen Rang einnahmen. Jedes Regiment hatte seine Kanzelei, in der jeder von oben kommende Befehl, jeder Rapport der einzelnen Offiziere und selbst Unteroffiziere copirt wurde, und die zur Quelle unendlicher Verwirrung und Verzögerungen werden mußte. Die Aufrechterhaltung eines von Peter dem Ersten herrührenden Befehls, wonach nur schriftlicher Ordre Gehorsam zu leisten sei, war die Ursache, daß am Tage der Schlacht untergeordnete Generale dem Oberbefehlshaber das zu verweigern wagten, was er ihnen nur mündlich befahl. Die Nachlässigkeit und die Unordnung in den Bureaux des Kriegsministeriums waren bis zu dem Grade gestiegen, daß sich während der letzten Regierungsepoche Katharina's ein Infanterieregiment verloren hatte, ohne daß man wußte, was aus ihm geworden sei. Man sendete Couriere in alle Provinzen und endlich erfuhr man, daß es seit dem Friedensschlusse von Rustjuk-Kainardschi an den Grenzen des Kuban vergessen war, da man es versäumt hatte, ihm den Befehl zuzusenden, welche Garnison es beziehen sollte. — Der Umstand, daß die Verpflegung und Oekonomie jedes Regimentes von ihm selbst abhing, lockerte natürlicherweise auch die Bande der Disciplin in der Art, daß die Sitten, welche die Soldaten, die sich

im Kriege leichter und besser ernährt sahen, gegen ihre Feinde angenommen hatten, nun auch im eigenen Lande herrschend wurden und sie die dort ertheilte Erlaubniß zum Rauben und Plündern gleichfalls als ein Recht in der Heimath betrachteten. So sah man ein Regiment, welches zur Verstärkung der Armee nach Persien marschiren sollte, russische Provinzen wie von Barbaren eroberte Länder behandeln. Die Kaiserin hatte die Kraft, die Verbrechen der Armee zu strafen, ihren Händen entschlüpfen lassen, und es stand nun nicht mehr in ihrer Macht, sie wiederzunehmen.

Das Seewesen anbelangend, brachte Katharina die Zweite den ungeheuren Anstrengungen Peter's des Großen ähnliche, erstaunenswerthe Opfer, aber sie erreichte darum dennoch nichts Anderes, als daß sie ihrem Stolze einige unfruchtbare Triumphe bereitete; ihre Marine wurde dadurch nicht beträchtlicher. Trotz des Besitzes ausgedehnter Küsten, des Ueberflusses an Schiffsbauholz liefernden Wäldern, einer ausgedehnten inneren Schifffahrt boten die fast an Stumpfsinnigkeit grenzende Unwissenheit des russischen Bauern, sein entschiedener Widerwille gegen das Meer, und der Mangel einer Matrosen bildenden Handelsmarine der Entwicklung einer Seemacht Hindernisse dar, welche das Genie der Kaiserin ebensowenig zu besiegen vermochte, wie dies einst das Genie Peter's des Großen vermocht hatte. Es hat Rußland alle zur See erreichten Erfolge, ebensowohl gegen die Türken, als gegen die Schweden, lediglich Fremden zu verdanken, die es in seine Dienste rief, aber in den von diesen gebildeten Schulen lernte der Russe darum doch nichts. Das

Fehlen des von Peter übersehenen nothwendigen Elements einer Handelsmarine als Basis der des Krieges, welches sein eiserner Wille gegen die Vorschriften der staatlichen Natur ersetzte, machte sich unter seinen Nachfolgern rächend bemerkbar. Der unfruchtbare Ruhm, den er Rußland durch den Besitz befestigter Häfen und einer Flotte erworben hatte, erschöpfte unter seinen Nachfolgern, als eine künstliche, den Staat mehr belastende, als nützliche Schöpfung, sein Reich, und nicht in einem natürlichen Bedürfnisse wurzelnd, konnten weder der Sieg bei Tschesmé, noch der edle Ehrgeiz der Kaiserin, Europa ein Seegesetz zu ertheilen, ihr Absterben verhindern und sie zu neuem Aufblühen bringen.

Der Zustand des bebauten Landes blieb unter Katharina ein so elender, als er je zuvor war. Wie kann ein Land blühen, in welchem der Anbau des Bodens in den Händen von Sclaven ist? Und hatten die Sclaven der Krone, durch die von der Kaiserin gegebene Ordnung es verhältnißmäßig gut, so waren die Leibeigenen des Adels doch immer von dem Charakter ihres Herrn abhängig, und oft war nur das Gefühl des eigenen Interesses der Schutz, den sie gegen die Härte, Ungerechtigkeit und barbarische Behandlung ihrer Herren besaßen. Wahr ist es, daß schon zur Zeit der Kaiserin das Gesetz den Eigenthümern nicht mehr das Recht über Leben und Tod ihrer Leibeigenen gestattete, und die hohe Justiz den Woiwoden des Kreises zustand; wahr ist es, daß die Geschichte selbst zwei oder drei Beispiele von Herren anführt, die wegen ihrer Barbarei gegen Leibeigene bestraft wurden; aber selten und fast unmöglich blieb es,

daß die kaiserliche Gerechtigkeit in die Schlupfwinkel der Tyrannei eindrang; und die Rechte, welche das Gesetz den Besitzern bewahrt hat, die Ausübung der Polizei namentlich, die Besteuerung nach Willkür und dergleichen mehr erreichen fast die unbeschränkteste Gewalt. Eine Art Municipalorganisation verlieh Katharina den Leibeigenen mindestens in der Institution der Starosten oder Aeltesten, die durch sie selbst und aus ihren Leidensgenossen erwählt werden, um unter sich zum Rechten zu sehen und die innere Polizei zu handhaben. Weiter zu gehen vermochte aber die Kaiserin nicht, denn als auf der zusammenberufenen gesetzentwerfenden Versammlung nur die Rede davon war, den Leibeigenen es leichter zu machen, sich die Freiheit zu erwerben, erklärten die Russen laut, daß ihre Dolche den ereilen würden, der es wagen sollte in dieser Versammlung die Freigebung der Sclaven vorzuschlagen. Der Stolz und Geiz des Adels besiegte so den Wunsch der Herrscherin, das Loos ihrer elendesten Unterthanen zu erleichtern. — Auf der anderen Seite warf aber Katharina in den östlichen Theilen ihres Staates Tausende von Sclaven Sandkörnern gleich als Opfer für ihren Stolz und ihre politischen Anschauungen hin, doch dachte sie daran, dieselben durch freie Ansiedler zu ersetzen, und zog mit ungeheuren Kosten in dieser Absicht aus allen Theilen Europas Unglückliche herbei, die an den wüsten Ufern der Wolga verkamen. Sie gründete Kolonien und Städte, deren Namen pomphaft auf den Karten ihres Reiches prangen, die aber kaum eine längere Dauer hatten, als die ephemeren Bevölkerungen, die Potemkin während des Triumphzuges nach

Taurien an den Dniepr verpflanzt hatte. Dreimalhunderttausend Seelen, meist deutscher Nation, kamen so nach Rußland, aber zehn Jahre später waren kaum noch dreißigtausend beiderlei Geschlechts vorhanden, die in der Umgegend von Saratow, Kiew und Tzaritzin lebten. In den von den Russen in der Regierungszeit Katharina's eroberten Ländern war der Verlust von Menschenleben kaum abzuschätzen und die Bevölkerung derselben war oft um mehr als die Hälfte vermindert. So hatte die Krim früherhin einmalhundertundzwanzigtausend Einwohner gezählt, besaß aber bei dem Tode der Kaiserin nur noch dreißigtausend.

Unzweifelhaft in der Tiefe ihres Herzens ohne alle Religion, heuchelte Katharina doch eine tiefe Ehrfurcht und den größten Eifer für die orthodoxe griechische Kirche; nichtsdestoweniger aber machte sie der Unterdrückung derselben kein Ende in der Wiederherstellung der Patriarchenwürde. Sie befand sich wohl im Besitze des Präsidiums der Synode, auf welche Peter der Große seit dem Jahre 1719 die volle Autorität des gänzlich unterdrückten Patriarchats übertragen hatte. Die unermeßlichen Reichthümer, welche die regulirte Geistlichkeit besessen hat'e, vereinte die Kaiserin mit der Krone, und die Erzbischöfe und Bischöfe mußten sich mit einem jährlichen Gehalte und bestimmten Privilegien begnügen. Das leichtfertige und selbst lasterhafte Benehmen dieses Patriarchen im Unterrocke, und das Spiel, welches sie mit den Gebräuchen der Religion trieb, konnten nicht verfehlen, viele rechtgläubige Russen an der Heiligkeit des Patriarchats irre zu machen. Und die Geistlichkeit selbst gab sich allen

möglichen Ausschweifungen und Lastern hin, und vermehrte, kleinlich mehr auf die äußeren Ceremonien, die Gesänge der Litanei, das Schlagen des Kreuzeszeichens, die Fasten, Kniebeugungen, Bußen und dergleichen, als auf die geheiligten Dogmen sehend, die Zahl der Secten Rußlands, deren es, wie Katharina im Antidote selbst angiebt, mehr als funfzig geben soll.

Theils Ursach, theils Rückwirkung dieser geringen religiösen Ausbildung war der in Rußland herrschende bedauernswerthe Zustand der Erziehung. Der Kaiserin Katharina sind in dieser Beziehung ganz entschieden schöne Institutionen zu verdanken, aber sie waren nicht durchgreifend und nur für besondere Objecte bestimmt. Sie richtete zwar Collegien, die Universitäten entsprechen sollten, und Gymnasien in verschiedenen Städten ein, aber in so kleiner Anzahl, daß ihre Wirksamkeit in dem ungeheuren Reiche gleich Null war; auch gab es zu wenig gebildete Lehrer, vielmehr war die große Mehrzahl derselben selbst so unwissend, daß sie völlig unfähig zum Unterrichtertheilen waren. Der zahlreichen Masse des Volkes war das Wissen ganz verschlossen und der Adel und selbst niedere Geistliche vermochten nicht einmal in ihrer Muttersprache das Evangelium zu lesen. Die Erziehung der Edelleute, wenn man die dem Hofe nahe stehenden Großen ausschließt, zeichnete sich wenig vor der großen Masse des Volkes aus. Gewöhnlich nahmen sie ohne Wahl, und behielten ohne Prüfung irgend einen sich darbietenden Fremden, um bei ihren Kindern die Functionen zu verrichten, die über die wichtigsten Dinge ihres Lebens entscheiden sollten. Oft lag diesem verantwortungsschweren Amte

Nichts ferner, als die Beschäftigung, die der neue „outschitel“ in seinem Vaterlande ausübte. Das kümmerte aber wenig, genoß er auch keine wirklich geachtete Stellung, war er nur der erste Sclave im Hause seines Herrn, so erhielt er doch ein beträchtliches Gehalt, aß an der Tafel seiner Zöglinge nnd genügte seiner Pflicht, wenn er diesen einige Worte einer fremden Sprache, die Kunst des Lesens, die Aufzählung einiger wissenschaftlicher Werke und oberflächlicher historischer Thatsachen beibrachte. Die Regierungszeit Katharina's ist voller pikanter Anekdoten von Friseuren, Köchen, Laquaien und noch schlimmeren Personen, denen die Erziehung russischer Großen anvertraut war. Meist waren es Franzosen und daher schrieb sich die Vorliebe, die am russischen Hofe der als Deutsche geborenen Kaiserin für Frankreich, seine Sitten und Künste herrschte; daher der Umstand, daß selbst die unterrichteten Russen besser in der französischen Sprache und Geschichte zu Hause waren, als in der ihres Vaterlandes. Sah man am Hofe Katharina's einen Russen lesen, ein immerhin seltener Fall, so konnte man gewiß sein, daß es ein frivoler französischer oder ein englischer, ins Französische übersetzter Roman war. In dieser mangelhaften Grundlage wurzelte denn auch der erstaunenswerthe Aberglaube, der den russischen Adel bis in die höchsten Schichten verfinsterte, und merkwürdig ist es, daß Katharina selbst, die so viel Muth und hellen Verstand bewiesen hatte, mit zunehmendem Alter auch diesem Aberglauben verfiel und in ihren letzten Lebensjahren von finstern Ahnungen erschüttert wurde. An eine Weissagung glaubend, daß im Jahre 1796 eine hohe

Person sterben würde, die einflußreich auf ihren Welttheil gewirkt, hielt sie sich selbst für bedroht. Man weiß ferner, daß ein Phänomen, welches eines Tages, als sie ein von dem General-Procurator des Senates veranstaltetes Fest besuchte, am Himmel sichtbar war, ihre Furcht so vermehrte, daß sie seitdem unaufhörlich von dieser doch ganz natürlichen Erscheinung sprach und ihren Schreck nicht verbergen konnte.

Die Sitten der vornehmen Russen aus der Zeit dieser Kaiserin konnten äußerlich wenig von denen anderer, geschliffenerer Nationen unterschieden werden, aber Alles war eben nur äußerlich, ein Beweis der Biegsamkeit ihres Geistes und des Nachahmungstalentes, welches ein charakteristischer Zug ihrer Nationalität ist. Unter der glänzenden Außenseite strotzte es aber von Unsauberkeit, und aus den Augen der feingebildeten Kaiserin vom Hof auf ihre Güter zurückgekehrt, wendeten sie sich sogleich den nationellen Sitten und ihren gemeinen Gewohnheiten wieder zu. In Petersburg das europäische Gesellschaftsleben nachahmend, lebten die Besitzer ungeheurer Vermögen in russischer Pracht, das heißt einem halb-asiatischen Luxus. In Moskau, der russischen Stadt par excellence, unterhielten sie eine Schaar von Dienern, einen Tisch, an dem ein Heer von Parasiten lungerte, und der mit, in einem gewissen Stolze wurzelnden Gastfreiheit für jeden Freien gedeckt dastand, und reich besetzt war mit den kostbarsten Schüsseln und den groben Gerichten ihres nationellen Geschmacks. Die dort herrschende Sitte überstieg auch ohne das vom Hofe gegebene Beispiel das Verderbniß, welches Rom in den

Tagen seiner Entwürdigung darbot, und welches in dem schaamlosesten Treiben neuerer Zeiten zu finden war. Laster aller Art waren herrschend, denn weder Gerechtigkeit, noch Gewissen, noch Ehre legte ihren Leidenschaften einen Zwang auf. Allgemeine Menschenverachtung, Kriechen vor Mächtigeren, Bedrücken der Niederen, insolenter Stolz, Schaamlosigkeit, Mangel jedes Sinnes für öffentliches Wohl und selbst Vaterlandsliebe, Spielsucht, und Lust am Verschwenden, Hang zum Diebstahl, rohe Sinnlichkeit, waren die Eigenschaften, die nicht weniger die Männer, als die Weiber auszeichneten. Letztere überließen sich ihren Leibeigenen, und ihre Wahl wurde nur durch eine kräftige Constitution und die Laune ihres Geschmacks bestimmt. Mädchen von zwölf und dreizehn Jahren feierten schon Orgien.

Ein anderes Verhältniß herrschte in den Kreisen, die unmittelbar unter den Augen des Hofes lebten. Waren Treue und Enthaltsamkeit, Ehrlichkeit und Offenheit auch hier nicht die Tugenden, die glänzten, so hatten doch die feineren Sitten den Adel gehoben, und namentlich, — eine Folge des Geschlechtes der Herrscherin, — übertrafen die Frauen die Männer bedeutend, sie waren sanft, liebenswürdig, oft wahrhaft unterrichtet, gemeiniglich schön, wohingegen bei näherer Bekanntschaft die Männer sich aller Eigenschaften entblößt zeigten, die sie liebenswürdig machen können. Die Künste, durch Luxusgegenstände ermuthigt, waren zu einem Bedürfniß der Gesellschaft geworden, und wirkten, durch Fremde ausgeübt, vortheilhaft auf diese zurück. Aber doch bot Petersburg unter Katharina mehr als je einen grellen Contrast zwi-

schen Civilisation und Barbarei dar; an diesem nordischen Hofe, unter dem Einfluß eines eisigen Klimas, wollte man den Glanz des Orients mit dem grazieusen Luxus des Versailler Hofes verbinden; man erheuchelte den Geschmack, aber übertrieb die Gebräuche des modernen Athens; man erschöpfte sich in Prahlereien, und die Verschwendung in der Schwelgerei glich der, die von der Geschichte aus den Tagen der römischen Kaiser bewahrt sind. Diese Verderbniß stieg aber, ohne die sie verhüllenden feineren Sitten, in die niederen Kreise der Hauptstadt hinunter, und verbreitete sich im Lande.

Das war der berühmte Hof Katharina's der Zweiten, deren Regierung durch beispiellose Usurpartionen und maaßlose Ausgaben so berühmt, so gepriesen wurde, wie er vielleicht zerstörend für das russische Volk, ja für Europa gewesen ist. Dies war der gefeierte Hof, äußerlich geglättet, anscheinend glücklich und glänzend, aber nur zu vergleichen mit dem berüchtigten Eispalaste, der an den unfruchtbaren Ufern der traurigen Newa, ein grausamer Czarenscherz zur Vermählungsfeier für den un glücklichen, zum Hofnarren erniedrigten Fürsten Gallitzin errichtet war.. Wie aber dachte Katharina, dieses Weib, welches sterbend Rußland nur zwei schreckliche Zuchtruthen, den Krieg und den Staatsbanquerot, zu hinterlassen schien, selbst über diese ihre Regierung? Sie fühlte nur das Glänzende derselben, und war verblendet und überrascht durch ihr eigenes Genie, sie redete von ihrer Person mit derselben Bewunderung, wie ihre Schmeichler, nur mit dem Unterschiede, daß sie von dem, was sie darüber sagte, überzeugt war. Auf dieses Be=

wußtsein und ihre weibliche Eitelkeit gründete sich auch der Zorn und die Rachsucht, die es Frankreich und seinem Minister Choiseul nie vergeben mochte, daß er ihr den Titel „Kaiserin" verweigerte. Dieser Titel war Elisabeth und ihrem Nachfolger nur gegen die Ausstellung von Reversalien bewilligt, die es versicherten, daß dieser Titel Nichts an dem bisher bestandenen Ceremoniel verändern sollte. Ein solches Reversal auszustellen verletzte den Stolz Katharina's, und daher entstand Choiseul's Weigerung ihrer Anerkennung. Nach einem bittren Notenwechsel gab die Kaiserin ein für alle Mal eine Erklärung ab, die dem Sinn des Reversals entsprach und für ewig gelten sollte, es aber nicht verhinderte, daß in Kurzem und wiederholt Zwiste über den Vortritt zwischen dem russischen und französischen Gesandten entstanden. Um diese Zwiste fernerhin unmöglich zu machen, sandte Katharina dorthin, wo Frankreich einen Ambassadeur hatte, fortan nur einen Ministerresidenten.

Um das Bild der mächtigen Kaiserin zu vollenden, bleibt nun Nichts mehr übrig, als einige wenige Worte über sie als Weib anzuführen.

Katharina war in ihrer Jugend schön gewesen und behielt auch noch bis in ihre letzte Lebenszeit hinein Anmuth und Majestät in ihrer Erscheinung bei. Sie war eher klein, als hoch gewachsen, aber von ausgezeichneter Proportion, und da sie sich jederzeit sehr gerade hielt und den Kopf in die Höhe gehoben trug, machte sie fast den Eindruck einer großen Gestalt. Ihre Stirn war hoch und offen, ihre Nase etwas gebogen, ihr Mund anmuthig, aber ihr Kinn war ein wenig hervorstechend,

ohne jedoch darum entstellend zu werden. Ihr Haar war von glänzend brauner Farbe, die Augenbrauen dunkel, stark und hoch gewölbt. Ihre lichtgrauen, mitunter ins Blaue schimmernden Augen strahlten oft von affectirter Milde, verriethen aber noch öfter ungebändigten Stolz und selbst Falschheit. Die markirten Züge, und eine gewisse Falte an der Nasenwurzel im Verein mit dem etwas groben und harten Untertheil des Gesichts verliehen ihrem Ausdruck etwas Finsteres, ohne jedoch darum zu verrathen, was in ihrer Seele vorging, den sie im Gegentheil kannte und geschickt dazu benutzte, um ihre Gefühle zu verbergen. Ihre Bewegungen und ihr ganzes Wesen zeigten namentlich in unbewachten Augenblicken nur von Wollust und Sinnlichkeit.

Zwei vorzugsweise berühmte Bilder haben ihre Züge der Nachwelt erhalten. Das erste zeigt sie in der Zeit ihrer Thronbesteigung, im Alter von dreiunddreißig Jahren, in der Uniform des Preobagenski'schen Garde-Regiments, welche sie von dem Grafen Strogonoff in der Empörungsnacht entlehnt und angelegt hatte, geschmückt mit dem blauen Bande des Andreasordens, auf dem Hute einen Eichenzweig, die Haare fiiegend, mit einer einfachen Schleife und auf einem weißgrauen Tigerhengste reitend. — Das andere ist durch den berühmten Maler Lampi, einige Zeit vor ihrem Tode angefertigt, und zwar mit großer Aehnlichkeit getroffen, wennschon etwas mit schmeichlerischem Pinsel verschönert. Als jedoch Katharina bemerkte, daß die unglückliche Falte, die gerade ihre Physiognomie so charakteristisch machte, nicht gänzlich vergessen war, wurde sie darüber sehr unzufrieden und behauptete,

daß ihr Lampi eine zu strenge und böse Miene gegeben habe; er mußte sich dem kaiserlichen Willen beugen, es retouchiren und verdarb sein Bild, da es jetzt einer jungen Nymphe gleicht.

Katharina trug gewöhnlich russische Tracht, welche ihr trefflich kleidete: eine kurze grüne Robe, welche nach vorn zu eine Art Weste bildete und deren enge Aermel bis zur Handwurzel hinunterreichten. Ihr leicht gepudertes Haar ließ sie auf die Schulter hinabfallen, und schmückte es mit der kleinen vorn auf dem Haupte, wie ein anschließender Halbmond aufrecht stehenden Mütze, die ihre Größe scheinbar vermehrte; dieselbe war stets mit Brillanten besät. In den letzten Jahren ihres Lebens bediente sie sich vieler Schminke und suchte auf jede Art die Spuren des Alters von ihrem Antlitz zu vertreiben. Sie wollte immer jung erscheinen, und dies war wahrscheinlich der Grund, warum das sonst so ausschweifende Weib eine mäßige und geregelte Diät beobachtete. Sie frühstückte leicht, aß sparsam zu Mittag und nie zu Abend. Als sie in den Zeitungen las, daß sie, mit der Wassersucht behaftet, nicht mehr lange leben könne, gab sie sich wohl äußerlich den Anschein, als lache sie darüber, innerlich aber beunruhigte sie sich sehr.

An Ceremonientagen vereinigte sie ebenso an ihrer eigenen Person, wie an ihrem Hofe Alles, was der europäische Geschmack dem asiatischen Glanze hinzuzufügen im Stande war. Ihr Haar, wie ihre Kleidung waren dann mit Brillanten übersät, ihr Haupt mit einer Krone von unschätzbarem Werthe geschmückt und sie zierte sich nichtallein

mit in blitzende Diamanten gefaßten Sternen, sondern trug auch alle Bänder ihrer großen Orden, was ihr ein lächerliches Ansehen gab.

Die ihr zunächststehenden Damen und Herren suchten diese Pracht nachzuahmen, was ungeachtet der Uebertreibung bei dem ungeheuren Reichthum einzelner Familien, und in Rücksicht auf die verschwenderische Freigebigkeit Katharina's für Viele nicht schwer war, aber der Geschmack litt entschieden unter den Fesseln des Reichthums. Die Nähte der Kleider, die Knöpfe der Röcke, die Degengehänge, die Uhrgehänge, die Epauletts, die Menge der Ordenskreuze und Sterne, welche die Männer trugen, waren brillantirt, ebenso die Ohrgehänge, Hals- und Armbänder der Frauen und eine Menge andere Schmucksachen. Dieser Luxus machte den Hof von Petersburg zwar zu dem glänzendsten in ganz Europa, verbreitete sich aber auch so verderblich unter die russische Bürgerschaft, daß oft Kaufmannsfrauen, durch die unwiderstehliche Lust nach dem Besitz von Edelsteinen, ihre Männer ruinirten. Es entging den Augen der klugen Staatsökonomen wohl keineswegs, daß so viele in Steinen angelegte Reichthümer für die Circulation verloren waren und die Frucht der sauren Arbeit und Industrie der bejammernswerthen Leibeigenen für ewig nutzlos verschleudert war; aber Katharina's Grundsatz war es, daß solcher Luxus Oekonomie sei, weil seine Artikel im Lande blieben und eines Tages die Ausgaben für ihn doch wieder in die Kasse der Selbstherrscherin zurückflösse.

Katharina's Hauptlaster war, wie schon erwähnt wurde, unersättliche Sinnlichkeit, durch welche sie der

Mit- und Nachwelt das Beispiel eines höchst skandaleusen Lebenswandels gegeben hat. Zur Befriedigung dieser Sinnenlust hatte sie dieselbe freche Unsittlichkeit eingeführt und dieselbe Anordnung getroffen, wie sie am Hofe Ludwigs des Funfzehnten herrschten. Aber stieg dieser sichtlich hinunter in den Schlamm viehischer Befriedigung seiner Lüste, so wußte jene, kokett, liebenswürdig, hingebend, selbst schwach in ihrem häuslichen Leben, wenn man diesen Ausdruck anwenden darf, doch in dem Augenblicke, wo sie den Purpur wieder anlegte, mit der ganzen Majestät einer Kaiserin aufzutreten. Die weltbekannte Unordnung ihrer Sitten vermochte dem Respect, den sie durch ihre Gegenwart einflößte, nicht zu schaden; sie kostete die Freuden der Liebe, ohne die Schwächen derselben sehen zu lassen. Gleich nachdem sie ihren Gemahl hatte ermorden lassen und sich selbst zur unumschränkten Herrscherin machte, erhob Katharina die Stellung ihres Geliebten zu einem Hofamte, für welches Ehrenbezeugungen, Gunstbeweise und ein hinreichend weit abgesteckter Wirkungskreis bestimmt war. Während an anderen Höfen der Geliebte einer Herrscherin im Schatten verborgen bleiben mußte, oder unter irgend einem anderen Titel verhüllt, eine geheimnißvolle Existenz genoß, kamen ihm eben als solchem, Vorrechte und der erste Rang am streng gegliederten russischen Hofe zu. Und kein Amt wurde gewissenhafter besetzt gehalten als das des kaiserlichen Liebhabers, kaum einen einzigen Tag blieb es jemals erledigt. Wie muß dieses Weib, dessen Genialität und Geist alle Verhältnisse klar zu durchdringen vermochte, die Russen gekannt und verachtet haben, daß sie trotz der

Dezenz, welche sie äußerlich affectirte, es dennoch wagte, so oft an ihre Seite junge Leute zu erheben, die, aus der niederen Menge gezogen, von ihr mit dem Rechte bekleidet wurden, die Huldigungen und den Respect der ganzen Nation zu verlangen, und das ohne jeden anderen Titel, als den, über welchen sie eigentlich hätten erröthen müssen. —

Eine kurze Abwesenheit, eine vorübergehende Krankheit waren übrigens mehr als hinreichend, um Dem, welcher die Günstlingsstelle inne hatte, einen Nachfolger zu geben. Wenn aber sonst, und an anderen Höfen, wie denen der Elisabeth von England und Christine's von Schweden, die in Ungnade gefallenen Geliebten der Eifersucht und dem Stolze zum Opfer fielen, geschah dies hier nicht; Katharina glaubte sich zu mächtig, um sie fürchten zu müssen und schätzte auch andererseits immer ihre Wahl, durch welche sie dieselben geehrt hatte, denn die hohe Liebhaberin selbst besetzte mit der größten Sorgfalt die erledigte Stelle, und nur junge, kräftige und schöne Männer wurden zu derselben geeignet gefunden. Zwölf Liebhaber oder Günstlinge hatten dieses Amt, diese Würde nacheinander auf längere Zeit inne, welches dadurch zum ersten und wichtigsten im Staate wurde. Einige derselben, welche sich auf die ihnen vorgeschriebene Hauptverrichtung beschränkten und deren ganzes Verdienst nur in der Geschicklichkeit und Ausdauer bestand, die sie dabei entwickelten, hatten außerhalb des Schlaf- und Badezimmers Katharina's wenig Einfluß. Andere dahingegen, mit Herrschsucht, Kühnheit und grenzenloser Habgier begabt, erreichten einen unerhörten Kredit

und übten ihre Gewalt über Katharina selbst aus, und einer, der berühmte Potemkin, sah denselben sogar noch die Liebe der Kaiserin überleben und leitete sie selbst, als er sie nicht mehr besaß. Anderen wieder, welche bei der unersättlich begehrenden Kaiserin ermüdeten, oder in ihrem Dienste Jugendkraft und Gesundheit geopfert hatten, blieb sie mindestens dankbar und wohlwollend zugethan, und sie hielt sie, nachdem sie sie nicht mehr geeignet fand, dem persönlichen Dienst bei ihrer Herrscherin zu genügen, doch noch würdig genug, um dem Staate den ihnen übriggebliebenen Rest ihrer Kräfte zu widmen. Die Mehrzahl aber ging, nachdem sie dieselben entlassen, in die Provinzen ihres Reiches, oder an die befreundeten europäischen Höfe, um den Glanz ihrer Wohlthaten und der genossenen Gunst mit der Unverschämtheit ihres Zeitalters zu entfalten.

Man hat berechnet, daß die schändlichen Orgien, welche der fünfzehnte Ludwig in dem berüchtigten Hirschparke feierte, Frankreich mehr als zweihundert Millionen Livres gekostet haben, ohne die ungeheuren Summen zu rechnen, welche die beiden Maitresses en titre für sich hinwegrafften. Es ist nur annähernd bekannt, welche Summen Katharina an ihre Geliebten und andere Günstlinge in Schenkungen vergeudete; doch wurden sie auf zweiundneunzig Millionen achthundertundzwanzigtausend Rubel geschätzt. Fürst Potemkin steht auf dieser Liste mit funfzig Millionen, die Brüder Orloff mit siebzehn Millionen. Der jährliche Unterhalt des Günstlings war auf zweihundertundfunfzigtausend Rubel festgesetzt. So ungeheuer diese Summe aber auch erscheint, glich sie

doch noch nicht der, welche an geheimen Geschenken ihm von Seiten der Kaiserin zuzufließen pflegte, und bei solcher Großmuth ließ Katharina ihren Sohn und ihre Enkel des Nöthigen entbehren; der Großfürst von Rußland erhielt nur dreißigtausend Rubel Appanage in Papier gezahlt. Wie der Reichthum von den Favoriten gesammelt und verwendet wurde, beweist der Luxus, mit welchem Gregor Orloff auf seiner Reise durch Europa alle von ihm besuchten Höfe verdunkelte; zeigt der Umstand, daß der arme Unteroffizier Potemkin bei seinem Tode als Fürst ein Vermögen von funfzig Millionen Rubel hinterließ, und daß der schöne Zanskoi, der nur ein einziges Jahr im Genuß der Gunst der Kaiserin gestanden, gleichfalls einen fabelhaften Reichthum gesammelt hatte. Man mag daraus abnehmen, wie hart die edlen Passionen der Herrscherin das arme Rußland mitnahmen. Bewundernswerth ist es, daß Katharina in dem Alter von siebenundsechszig Jahren noch ebensowohl Spuren ihrer früheren Schönheit erhalten hatte, als auch mehr als je in ihrer Jugend sinnlichen Reiz empfand, und sich mit ungeschwächter Kraft den Ausschweifungen hingab. Ihr kokettes, einnehmendes Wesen versetzte Alle, welche Zutritt bei ihr gewonnen hatten, und ihrer Toilette beiwohnen durften, in eine angenehme Stimmung; sobald sie aber die Handschuh angezogen hatte, um sich in das anstoßende Gemach zu begeben, nahm sie eine ganz andere Haltung und Miene an. Das fröhliche und liebenswürdige Weib verwandelte sich wie mit einem Zauberschlage in die stolze und majestätische Kaiserin.

Katharina hat zu viel Glanz über ihre Regierung verbreitet, hat ganz Europa zu laut von ihrem Namen wiederhallen lassen und ist von gedungenen Schmeichlern zu sehr gepriesen nnd gerühmt, als daß sie nicht unter die großen Regenten ihres Jahrhunderts gezählt werden sollte; aber diese Größe hat sowohl ihre Nachbarn, als ihre eigenen Unterthanen sehr gedrückt. Ihre ehrgeizigen Pläne, ihre Eroberungs- und Plünderungssysteme sind von den russischen Autokraten, ihren Nachfolgern, aber nichtsdestoweniger lebhaft ergriffen und bis heute ununterbrochen verfolgt.

Anhang.

Bei der trüben Lage, in welcher sich augenblicklich die in Bezug auf Hülfsmittel, auf Organisation und militärische Ausbildung um die Erfahrungen von sieben Jahrzehnten reichere russische Armee befindet, dürfte es für manchen Leser interessant sein, den Militäretat der Periode russischer Geschichte kennen zu lernen, in welcher die Mehrzahl der Eroberungen gemacht wurden, welche jetzt nach dem unglücklichen Feldzuge eines dritten Kriegsjahres durch die ungeheuren Anstrengungen der Westmächte mindestens bedroht erscheinen.

I. Militär-Etat am Ende der Regierung Katharina's der Zweiten.

(Auf dem Kriegsfuße.)

Kaiserliche Garde:

3 Regimenter Infanterie, zusammen	10000 M.	
1 Regiment Kavallerie	1000 „	
Corps der Rittergarde im Lieut.-Rang	60 „	
1 Husaren } Eskadron	120 „	
1 Kosaken } Eskadron	120 „	11,36

Infanterie.

10 Regim. Grenadier, jedes aus 3983 M. bestehend, nämlich Grenadier-Garde

Grenadiere	von	Moskau	
"	"	Petersburg	
"	"	Sibirien	
"	"	Klein Rußland	
"	"	Ekatherinoslaw	
"	"	Astrakan	
"	"	Taurien	
"	"	Kiew	
"	"	Fanogorsk	
			39,830

59 Regimenter Füseliere

1.	Regiment	von	Pskow
2.	"	"	Riösan
3.	"	"	Veliki-Luki
4.	"	"	Archangel
5.	"	"	Bielo-Ozero
6.	"	"	Narva
7.	"	"	Newski
8.	"	"	Kexsholm
9.	"	"	Rothburg
10.	"	"	Nowghinsk
11.	"	"	Sophia
12.	"	"	Tschemigow
13.	"	"	Dnieprow
14.	"	"	Vologda
15.	"	"	Uglitz
16.	"	"	Ingermeland

17. Regiment von Smolensk
18. „ „ Tula
19. „ „ Rostow
20. „ „ Arscharon
21. „ „ Novogorod
22. „ „ Cherson (von 4 Bataillonen)
23. „ „ Kaukasien (ebenso)
24. „ „ Moskau
25. „ „ Wladimir
26. „ „ Kasan
27. „ „ Ladoga
28. „ „ Kabardinskoi
29. „ „ Tiflinskoi
30. „ „ Troïtzka
31. „ „ Viatka
32. „ „ Sewastopel
33. „ „ Orlow
34. „ „ Staroskol
35. „ „ Koslow
36. „ „ Koursk
37. „ „ Riga
38. „ „ Belensk
39. „ „ Murom
40. „ „ Tambow
41. „ „ Jaroslaw
42. „ „ Schlüsselburg
43. „ „ Sewsk
44. „ „ Alexeopol
45. „ „ Briansk
46. „ „ Yeletzk

47. Regiment von Polotzk
48. „ „ Voronetch
49. „ „ Nishney-Novogorod
50. „ „ Nisow
51. „ „ Azow
52. „ „ Tobolsk
53. „ „ Traginsk
54. „ „ Wiburg
55. „ „ Perm
56. „ „ Suzdal
57. „ „ Reval
58. „ „ Shirvan
59. „ „ Witepsk.

Von diesen 59 Regimentern hatten zwei 4 Bataillone von zusammen 3975 M.	7950 M.	
38 Regim. nur zusammen 2337 =	90174 =	
19 Regim. nur zusammen 2044 =	38836 =	
Dann noch 9 Bataillone Jäger, zusammen	3900 =	
12 Bataillone Feldtruppen je zu 996 Mann	11952 =	152,812 M.

Kavallerie.

3 Regim. Kürassiere zu je 1051 M.	3153 M.	
16 „ Karabiner zu je 1051 =	16816 =	
10 „ Dragoner zu je 1808 =	18080 =	
14 „ Chevaux-Legers zu je 997 Mann	13958 =	
2 Regimenter Husaren	1994 =	
Reitende Jäger von Kiew	1846 =	
Regulaire Kosaken	27330 =	83,177 M.

Artillerie und Genie = Truppen	29061 M.	
Garnison Bataillone	85206 =	
Unregimentirte Korps und Detachements Invaliden u. s. w.	34687 =	
		148,954 M.

Die Totalsumme der waffentragenden Armee betrug daher 436183 Mann. Die Zahl der irregulairen Kosaken, Baschkiren, Kalmücken u. s. w. ist nie bekannt gemacht.

II. Etat der russischen Marine am Ende der Regierung Katharina's der Zweiten.

Departement der Marine.	Schiffsname.	Kanonen.
	Linienschiffe.	
Kronstadt	Sankt Nikolaus	110
—	Sankt Wladimir	110
—	Sankt Johann der Täufer	110
—	Zwölf Apostel	110
—	Yersewy	110
Reval	Saratow	110
—	Jaroslaw	110
—	Rostislaw	110
Kronstadt	Sissoi = Wellikoi	74
—	Iwan = Bogoslaw	74
—	Konstantin	74
—	Alexander Newsky	74
—	Josechiel	74
—	Prinz Gustav (schwedische Beute)	74
—	Probedaslaw	74

Departement der Marine.	Schiffsname.	Kanonen.
Auf d. Stapel von St. Petersburg	No. 17	74
Reval	Wseslaw	74
—	Sanct Peter	74
—	Kir = Jowan	74
—	Sanct = Macsim = Ispovednic	74
—	Mtislav	74
—	Helena	74
—	Jaroslav	74
—	Sophie Magdalena (schwed. Beute)	74
Archangel	Boris	74
—	Clep	74
—	Sanct Peter	74
—	Sanct Alexis	74
—	No. 14	74
Kronstadt	Isyaslaw	74
—	Panteleymon	66
—	Mirislav	66
—	Tri = Swiatiteley	66
—	Boleslav	66
—	Pobedonositz	66
—	Demigheten (schwedische Beute)	66
—	Prinz Karl (schwedische Beute)	66
—	Finland (schwedische Beute)	66
—	Swiatoslaw	66
—	Netrun = Mena	66
—	January	66
—	Crabry	66

Departemnet der Marine.	Schiffsname.	Kanonen.
Reval	Procer	66
—	Rättwisan (schwedische Beute)	66
Archangelſ	Parmen	66
—	Jonas	66
—	Philip	66
—	Nikanor	66
—	Pimen	66
—	No. 18	66

Fregatten.

Kronstadt	Briacislav	32
—	Podragislav	32
—	Slawa	32
—	Woin	32
—	Sanct Alexander	32
—	Sanct Simëon	32
—	Sanct Patrik	32
—	Mtislav	38
—	Madegida	38
—	Jaroslaw	38
Reval	Poposnoi	38
—	Erzengel Gabriel	38
—	Nedgeda blago Polucia	38
—	Premislaw	38
—	Venus (schwedische Beute)	44
Archangel	Archipel	38
—	Kronstad	38
—	Reval	38
—	Riga	38

Departement der Marine.	Schiffsname.	Kanonen.
Archangel	Narva	38
—	No. 47	38
—	No. 48	38
—	Gonez	28
—	Wosmy	28
—	Boez	28
—	Nayan	28
—	Lowez	28

Vier Bombardierschaluppen von sechs Kanonen.
Zwei Prahmen von sechs Kanonen.
Siebzehn Kutter, deren zehn zwölf Kanonen, fünf sechszehn und zwei achtzehn Kanonen führten.
Vier Brander und ungefähr 200 kleinere Fahrzeuge.

Paul der Erste Petrowitsch.

1796—1801.

Kaiser Paul's Thronbesteigung. — Sein Verfahren beim Begräbniß Katharina's der Zweiten. — Er ist im Anfange seiner Regierung der ärgste Feind Frankreichs, wird aber endlich Napoleon's eifrigster Freund und Bewunderer. — Seine an Wahnsinn grenzende Tyrannei. — Die Pahlen-Panin'sche Verschwörung. — Eine Palastrevolution beraubt ihn des Throns und des Lebens.

In despotischen Staaten, wo der Herrscher, ohne jede Controlle, in seiner Person alle Gewalt vereinigt, ist die Individualität des Monarchen keineswegs eine für den Staat gleichgültige Sache. Die Politik, die er im Innern und Aeußern befolgt, ist oft rein persönlich, ohne Berücksichtigung der Interessen des Landes, oder ohne den Traditionen desselben gemäß zu sein. In Staaten mit freien Institutionen, ja selbst in streng monarchischen, wo durch altes Herkommen zum Recht gewordene Bräuche Gesetzen gleich geachtet werden und auch dem Staatsoberhaupte als Norm gelten, ist daher ein Regierungswechsel stets weniger folgenreich, als in Rußland.

Paul, der während seiner Mutter Lebzeiten eine sehr unbedeutende Rolle gespielt hatte, bestieg den Thron erst im dreiundvierzigsten Jahre seines Alters. Im ersten Augenblick war er von der Glorie des Thrones geblendet, er konnte die Wandlung, die ohne, ja selbst gegen seinen Willen war, nicht begreifen, und verwunderlich war es ihm zu sehen, wie jetzt Alle, die ihn sonst so wenig beachteten, ihm ihre Huldigungen darzubringen sich beeilten; bald jedoch fand er sich in die ihm ungewohnte Stellung. Die beiden Fehler, welche man schon seit seiner Jugend an ihm bemerkt hatte, die höchste Unbeständigkeit nämlich in seinem Geschmack und seinen Neigungen, und ein finsteres Mißtrauen gegen die Menschen im Allgemeinen, steigerten sich mit zunehmendem Alter, und die nun erlangte unumschränkte Gewalt gab ihnen die reichste Nahrung. Die Lebhaftigkeit seines Geistes war vielleicht die Ursache des ersten Uebels, das andere war wahrscheinlich durch die bittern Erfahrungen erzeugt und großgezogen worden, welche er trotz seiner erhabenen Stellung so oft zu machen Gelegenheit hatte. Seit dem Aufhören des guten Einverständnisses zwischen ihm und seiner Mutter, welches Graf Nikita Panin als Oberhofmeister des Großfürsten und im Besitz des Vertrauens seiner Mutter, zu erhalten gewußt hatte, unterlag der Charakter desselben schlimmen Aenderungen. Das schon gereiftere Alter des Großfürsten ließ ihm seine Abhängigkeit schmerzlicher fühlen und beklagen, machte ihm seine Bedeutungslosigkeit in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten peinlicher; und der überwiegende Einfluß, welchen sich die Kaiserin auf die Erziehung seiner Kinder und spä-

ter auch auf deren weitere Einrichtung anmaßte, machte ihm viel Kummer, der sich zu bittrem Unmuth steigerte, und endlich seinem ganzen Wesen eine scharfe Gereiztheit verlieh. Beständig von den Agenten seiner Mutter überwacht, hatte der Großfürst Freunde gesucht und nur Angeber gefunden; diese Erfahrungen hauchten ihm endlich die tiefste Verachtung für die Nation ein, die er eines Tages bestimmt war, zu beherrschen.

Er drückte diese Verachtung bereits auf der von ihm im Jahre 1782 nach Italien unternommenen Reise aus, indem er zur Gräfin Rosenberg in Venedig, für welche er eine freundschaftliche Zuneigung empfand, die merkwürdigen Worte sagte: „Ich weiß nicht, ob ich zum Throne gelangen werde, aber wenn mich das Schicksal darauf hebt, so erstaunen Sie nicht über das, was ich dann thun werde. Sie kennen mein Herz, aber Sie kennen diese Menschen nicht (die Russen nämlich), und ich weiß, wie man sie führen muß.“ — Diese Verachtung in Verbindung mit der erwähnten natürlichen Neigung zur Veränderung bewirkten, daß man aus der großen Anzahl von Personen, denen er nach und nach den lebendigsten Antheil gewidmet hatte, von seiner Thronbesteigung ab nur den Fürsten Alexander Kurakin, welcher 1752 geboren, mit ihm erzogen und sein Begleiter auf den Reisen gewesen war, und von ihm zum Vicekanzler des Reichs ernannt wurde, und seinen Kammerdiener Paul Petrowitsch, späteren Grafen Kutaizow, als Solche anführen kann, die sich sein Vertrauen bewahrten. Beide Personen, die übrigens sehr verschiedene Charaktere waren, sind die einzigen von den alten Dienern des

unglücklichen Kaisers Paul, die ihm bis zum Tode gleiche Anhänglichkeit unverletzt erhielten.

Mit der Ankunft des neuen Kaisers nahm in Petersburg augenblicklich das ganze öffentliche Leben eine andere Wendung; Alles gewann einen militärischen Anstrich. Die schlichte Uniform der Holsteiner verdrängte die glänzenden Hofkleider; die kleinlichen Praktiken einer überstrengen Disciplin ersetzten die Lustbarkeiten Peterhofs, und das Schauspiel der Wachtparaden folgte den geistigen Genüssen der Eremitage. Die Höflinge, die durch ein ausschweifendes Leben verweichlicht waren, beklagten sich über die Härte einer so unerwarteten und neuen Herrschaft; aber das Volk hoffte gerade deshalb auf Erleichterung seines Jochs. Die Staatsgefängnisse öffneten sich, Sibirien gab Viele seiner Verbannten zurück, und Handlungen einer glänzenden Gerechtigkeit verkündeten den Anfang einer Regierung, auf die gegründete Hoffnungen zu setzen waren; leider brachte Mißbrauch der höchsten Gewalt gar bald eine sehr schlimme Umwandlung bei dem Monarchen hervor.

Kaiser Paul veranstaltete seiner Mutter, trotzdem sie ihn gar nicht mütterlich behandelt hatte, ein höchst glänzendes Begräbniß, aber er wollte es nicht, daß sie der einzige Gegenstand dieser ebenso pompösen als traurigen Ceremonie bliebe. Es bleibt einer der merkwürdigsten Züge seines Lebens, daß seine erste Regierungshandlung ein Werk der Pietät gegen seinen verstorbenen Vater, die feierliche Wiederherstellung seines Andenkens war, mit welcher er gleichzeitig den herbsten Tadel über das Verhalten seiner Mutter aussprach. Entweder aus kindlicher

Liebe, oder um zu zeigen, daß er nie aufgehört Abscheu vor einem Verbrechen zu empfinden, welches ihn eines Vaters beraubt hatte, belebte er auf eine Schrecken erregende und dennoch feierliche Weise das Andenken desselben, die letzte Scene der blutigen Tragödie aus dem Jahre 1762 erst 1796 aufführend. Diese Tragödie hatte, wie man sieht, lange Zwischenräume, sie war aber nie ganz beendet gewesen, und auch nach der Unterdrückung der sieben Betrüger, die sich des Namens Peter's des Dritten zu ihren Aufständen bedient hatten, spielte sie noch in den Maßregeln, die man nahm, um das Andenken des Kaisers zu vertilgen. Er lebte nur noch, wie alle seine Vorgänger, in den russischen Annalen, und in diesen vorzüglich durch seine Gesetze, die man nicht aufheben durfte, ohne sich selbst in der Meinung aller Verständigen zu schaden. Unter Katharina war es übrigens ein Verbrechen, von dem gemordeten Fürsten zu schreiben, oder zu sprechen. Länger als fünfunddreißig Jahre hatte dieser Zwang gedauert. Der gräßliche Schrei, mit welchem Katharina die Zweite am 6. oder 17. November neuen Styls 1796 Abends um 10 Uhr ihr Leben aushauchte, war das Zeichen zu dem wiederhergestellten Rechte, mit Freimüthigkeit von Peter dem Dritten zu reden.

Das von Paul dem Ersten in dieser Beziehung gegebene Beispiel munterte selbst dazu auf. Schon am ersten Abende seiner Thonbesteigung äußerte er gegen seine vertrautesten Freunde, zumal gegen den Fürsten Kurakin, das größte Verlangen, das Andenken des verstorbenen Kaisers wieder herzustellen. Er wünschte Bilder von ihm

zu haben, mit Offizieren zu sprechen, die ihm noch gedient hatten, und Uniformen, so wie auch andere Reliquien aus dem Zeitalter der Regierung Peter's des Dritten zu sehen. Alle, die ihm in den nächstfolgenden Tagen etwas Derartiges bringen konnten, wurden reichlich von ihm belohnt.

Der General-Lieutenant von Ungern-Sternberg, einer von den wenigen ehrenhaften Männern, die trotz aller damit verknüpften Gefahren ihrem Herrn treu geblieben waren, wurde zum Kaiser Paul gerufen. Der Monarch umarmte ihn vor einem Bilde Peter's des Dritten, dankte ihm für seine Anhänglichkeit an seinen unglücklichen Vater, hing ihm den Alexander-Newsky-Orden um, und ernannte ihn zum General en chef, ihm zugleich den Wunsch ausdrückend, er möge künftig wieder die General-Adjutanten-Uniform in der Weise tragen, wie sie im Jahre 1763 gebräuchlich gewesen.

Der Körper Peter's des Dritten war ohne Ehrenbezeugungen verscharrt, kein Monument, keine Inschrift zeichnete die Stätte aus, wie in einem Versteck ruhte er in einem Kellergewölbe des Klosters vom heiligen Alexander Newsky, und nur die alten weißbärtigen Mönche desselben wußten sein Grab zu zeigen. Schon als Großfürst hatte Paul zu seinen vertrautesten Freunden es ausgesprochen, daß er als Kaiser der Leiche Peter's des Dritten einen andern Platz zu geben beabsichtige. Jetzt führte er diesen Vorsatz aus.

Am 7. (18.) November, also noch ehe vierundzwanzig Stunden seit dem letzten Athemzuge Katharina's verflossen waren, erklärte der Kaiser, daß er am folgenden Tage den geöffneten Sarg Peter's des Dritten sehen

wolle. Fürst Kurakin begab sich sogleich in das Kloster, ließ die vermauerte Gruft in der untern Kirche, welche die Begräbnisse enthält, erbrechen, den Sarg des Kaisers herausheben und ihn öffnen, damit die ungesunden Düfte, ein Werk der Verwesung und des Modergeruchs, aufsteigen und verfliegen konnten. Als der Sarg aufgemacht war, sah man keine Spur mehr vom Gesichte. Man fand nur einige Knochen vom Kopfe, und dort, wo der Nacken gewesen war, einen großen Büschel Haare. Außerdem lagen noch in dem Sarge der Hut, die Handschuhe und die Stiefeln, genau an den Orten, wo sie hingehörten. Alle diese Kleidungsstücke waren ziemlich gut erhalten, nur waren die Nähte an den Handschuhen und Stiefeln zum Theil aufgesprungen. Einzelne Stücke Tuch, Reste der übrigen Kleidung, lagen im Sarge herum, man hätte ohne Voraussetzung schwerlich errathen können, wie sie geordnet gewesen waren. Goldstaub von der Tresse des Hutes und von der Stickerei der Uniform war auch noch zu sehen, doch ohne Seide. Kurakin ließ den Sarg mit größter Sorgfalt wieder schließen und in die Gruft senken. Vornehme Höflinge mußten bei derselben bis zum andern Tage Wache halten.

Am 8. November zog Paul mit seiner ganzen Familie im kaiserlichen Pompe nach dem Alexander-Newsky-Kloster. Der Sarg des Verstorbenen wurde von Neuem aus der Gruft gehoben und geöffnet. Paul kniete vor demselben nieder. Die Kaiserin und ihre Kinder folgten dem Beispiele ihres Gatten und Vaters. Der Monarch wurde von einer sichtlichen Rührung übermannt, in heißen Thränen zollte er den traurigen Resten, welche sich

seinen Blicken darboten, den Tribut eines rührenden Schmerzes. Dann ergriff er den Handschuh, der ehemals die rechte Hand Peter's des Dritten bekleidet hatte, und küßte ihn mit Inbrunst und Ehrfurcht. Nach diesem den Manen des Verblichenen dargebrachten Zoll kindlicher Pietät stand er auf, nahm die Kaiserkrone, welche er zu diesem Zweck von Moskau in das Kloster hatte bringen lassen, und setzte sie im Sarge auf den Fleck, wo ehemals der Kopf Peter's des Dritten geruht hatte; er krönte auf diese Art nachträglich den Verstorbenen zum Kaiser von Rußland. Diese Ceremonie hatte Peter, dem weisen und entschiedenen Rathe des von ihm so hoch verehrten Friedrich's des Großen zuwider, und zwar wie gezeigt wurde, zu seinem eigenen Schaden unterlassen. Hierauf wurde der Sarg wieder geschlossen und im Kloster durch eine vornehme Ehrenwache bis zum Tage der feierlichen Beerdigung bewacht, dasselbe geschah mit dem Leichnam der Kaiserin im Winterpalais. Ein officielles Programm der festgesetzten Trauerfeierlichkeiten wurde verkündet, und der fünfunddreißig Jahre verschollene Name Peter's des Dritten ertönte, mit allen königlichen Titeln geschmückt, in den Befehlen, die die Anordnungen zu dem gleichzeitigen Leichenzuge des Kaisers und der Kaiserin Katharina enthielten.

Um dem Schatten des Ermordeten noch Genugthuung zu geben, glaubte Paul der Erste wenigstens an einigen von denen Rache üben zu müssen, die dem unglücklichen Kaiser Krone und Leben geraubt hatten. Noch lebten einige der Hauptacteurs der Tragödie vom Jahre 1762: der berühmteste unter ihnen, Graf Alexis Orloff,

nach dem Siege, den er zur Ehre seines Vaterlandes erfochten, Tschesmensky genannt, dann der General-Feldmarschall und ehemalige Hetman Kyrilla Rasumowsky, die Fürstin Daschkoff, der Oberhofmarschall Gregor Nikititsch Orloff, der Oberhofmarschall Knes Baratinsky, dessen Bruder, der ehemalige Gesandte, und der berüchtigte Passek. Obschon der Kaiser die Details der Revolution, welche Peter den Scepter entwand und Katharina überlieferte und der darauf folgenden erschütternden Ereignisse recht gut kannte, gab er sich doch den Anschein, als kenne er die Geschichte derselben nicht genau genug, um die Theilnahme dieser Personen mit Gerechtigkeit beurtheilen zu können; es waren indeß Familienverhältnisse und andere Ursachen, welche ihn bewogen, der Nachwelt nur den Grafen Alexis Orloff und den Oberhofmarschall Fürst Baratinsky öffentlich als der Unthat schuldig zu bezeichnen, indem er sie zu Opfern seiner ausstudirtesten Rache machte. Der Letztere befand sich schon in Petersburg, den Ersteren ließ er aus Moskau kommen. Mit Baratinsky nahm Paul sich gar nicht die Mühe zu reden, er behandelte ihn nur mit der erniedrigendsten Verachtung, aber mit Orloff hatte er eine fürchterliche Unterredung. Nicht die Erinnerung an seine ruhmvollen, immerhin dem russischen Reiche zu Gute gekommenen Thaten, nicht der Anblick seines hinfälligen Alters, nicht der Glanz und die Pracht seines Lebens hatten das Andenken an sein Verbrechen verwischen können. Paul der Erste warf ihm die Größe seiner Schandthat in den heftigsten Ausdrücken vor, und mäßigte sich dabei so wenig, daß sogar im Vorzimmer einzelne Worte

gehört werden konnten. Als Orloff aus dem Zimmer trat, sah man ihn hinken, und Albernheit oder Bosheit der Anwesenden, der ihm, der jetzt in sichtliche Ungnade gefallen war, feindlich gesinnten Hofleute deutete diesen Umstand auf eine thätliche Mißhandlung, zu der Kaiser Pau sich erniedrigt habe, die aber Alexis Orloff, obwohl durch Alter geschwächt, von keinem Menschen ertragen haben würde. Seit Jahren an gichtischen Schmerzen leidend, war der Gang Orloff's schon seit längerer Zeit schwankend geworden. — Diese Unterredung war aber nur der Anfang von Paul's Rache, die noch auffallender und kränkender werden sollte, da er sein ganzes Volk zu Zeugen zu machen die Absicht hatte.

Als die Katafalks im Winterpalais und die Verzierungen in der Peter-Pauls-Kirche in der Festung vollendet waren, befahl der Kaiser, daß zwei Tage ebensowohl im Alexander-Newsky-Kloster am Sarge Peter's des Dritten, als im Palais bei der Leiche Katharina's der Zweiten die religiösen Feierlichkeiten, Hofdienste und Ehrenwachen gehalten werden sollten. Im Kloster gewährten die wachthabenden Offiziere dem Denkenden den auffallendsten Contrast, denn dort verrichteten den Dienst General Baron Ungern-Sternberg, der Peter dem Dritten stets treu geblieben, und Alexis Orloff, sein Mörder, im Palais bei der Kaiserin that dies der Fürst Zuboff und andere vornehme Männer, welche die obersten Hofchargen bekleideten. Nach zwei Tagen wurden die sterblichen Reste Peter's des Dritten aus dem Kloster in das Palais gebracht. Aus der Beschreibung des Zuges, der, wie man denken kann, äußerst prachtvoll

und zahlreich war, und durch die vielen Truppen noch glänzender gemacht wurde, leuchtete Kaiser Paul's Absicht hervor, das Andenken Kaiser Peter's recht lebendig im Sinne der Zuschauer wieder herzustellen. Eröffnet und beschlossen wurde der Zug durch die Kadetten des Land-Kadetten-Korps, ein Institut, dem Peter immer seine größte Aufmerksamkeit und Fürsorge gewidmet hatte. Fahnen aller Provinzen wurden getragen und Pferde geführt, deren Decken mit allen Wappen dieser Provinzen geschmückt waren. Alles, was Beziehung auf Holstein hatte, war in dem Zuge voraufgestellt. Gegen fünfhundert Geistliche bildeten das Trauergefolge.

Alle Ritterorden, die fremden sowohl, welche er besessen hatte, als die russischen, welche schon zu der Zeit Peter's des Dritten existirten, wurden auf Kissen getragen. Endlich kamen die Reichs-Insignien. Unmittelbar vor dem Sarge, über den General-Majors den Baldachin hielten, trug der Fürst Baratinsky die Krone von Astrakan, und dicht hinter demselben Orloff die Kaiserkrone. — Schrecklicher konnte sich Paul nicht rächen. Diese beiden alten Männer, mit den folternden Vorwürfen ihres innern Richters beladen, mußten sich auf einem Wege von mindestens drei Viertelstunden der Neugierde, dem Hohne und der Rache blosstellen. Alle auf sie gerichteten Augen der Zuschauer schienen ihnen ihr scheußliches Verbrechen vorzuwerfen und mußten ihnen Gewissensqualen erwecken. Der Fürst Baratinsky schien schwer zu leiden, und wäre, wenn er nicht mehrfach künstliche Belebungs- und Stärkungsmittel angewendet hätte, sicher in Ohnmacht niedergesunken. Orloff aber, der mehr Stärke oder mehr Ge-

fühllosigkeit besaß, als sein Mitschuldiger, zeigte kein Zeichen der Rührung; ging er nicht mehr so stolz einher, wie früher, sondern mit langsamen und unsichern Schritten, so war dies nur ein Zeichen der Hinfälligkeit seines Körpers, aus dem todbleichen Antlitz starrten die Blicke mit Verachtung auf seinen Weg und auf das Publikum. Neben ihm ging Paul der Erste, der durch diese eigenthümliche und geheimnißvolle Feierlichkeit den Manen seines unglücklichen Vaters ein Opfer brachte, welches das erste Zeugniß seines eigenthümlichen Charakters war. Er schritt mit der eisigsten Ruhe einher. Ihm folgten die Kaiserin und die beiden ältesten Großfürsten mit ihren Gemahlinnen und Schwestern, ebenfalls zu Fuße, in tiefster Trauer, die von nun an ein ganzes Jahr um den Kaiser Peter den Dritten und um die Kaiserin Katharina die Zweite getragen wurde.

Im Winterpalaste wurde der Sarg auf einen in der großen Gallerie errichteten Katafalk gehoben. Diese Gallerie war in einen Tempel umgewandelt und, dem düstern Zwecke angemessen, aufs geschmackvollste decorirt. Auf dem Sarge Peter's des Dritten lag die Kaiserkrone. Neben ihm zur Linken stand auf einem zweiten Katafalk unter demselben Thronhimmel die Leiche Katharina's der Zweiten in einem Sarge ohne Deckel. Hier wurden nun die Ehrenwachen und Hofdienste wiederholt, die nach dem orthodoxen griechischen Cultus vorgeschriebenen Kirchengebräuche, Gebetlesungen und Adorationen abgehalten. Dem Publikum wurde der Zutritt im vollsten Maaße gestattet, es mußte sich mit Aeußerungen großer Ehrfurcht nahen, ein Knie beugen, den Sarg des Kaisers und

die verwesende Hand der Kaiserin küssen, und bei der Rückkehr die Stufen der Estrade rückwärts hinabgehen.

Am 7. (18.) Dezember wurden endlich beide Särge, und zwar der des Kaisers voran, mit großer Pracht und genau in derselben Ordnung in die Festung getragen und dort in der Peter-Pauls-Kirche vor dem Eingange in die Halle des Altars, in die dazu bereitete Gruft eingesenkt. Beide stehen daselbst neben einander, aber der Sarg Peter's des Dritten obenan.

Auf den über der Erde befindlichen Sarkophagen sind in kupfernen Tafeln, die auf den Deckeln der Särge befestigt sind, russische Inschriften eingegraben. Auf dem des Kaisers stehen folgende Worte:

„Selbstbeherrscher und Kaiser von ganz Rußland,
Peter der Dritte,
geboren 1728 am 10. Februar, begraben 1796 den
18. Dezember.“

Auf dem der Kaiserin liest man

„Die Selbstbeherrscherin, große Frau und Kaiserin,
Katharina die Zweite,
geboren 1729 den 21. April, begraben 1796 den
18. Dezember.“

Die beiden sich berührenden Sarkophage werden von einem Bande umschlungen, welches die Inschrift trägt:

„Getrennt im Leben, — vereint im Tode.“

Merkwürdig ist der anscheinend unbedeutende, aber Paul's des Ersten Charakter, dessen vortreffliche Eigenschaften durch seine Bizarrerien entstellt wurden, deutlich verrathende Zug, der sich darin ausspricht, daß, während alle diese unerwarteten Anordnungen des Lei-

chenbegängnisses ebenso sehr seine Liebe zu Peter den Dritten als seinen Haß gegen Katharina die Zweite ausdrücken, er dennoch verbot, die Sterbetage beider Leichen auf den Sarkophagen auszudrücken. Er wollte das Andenken seines Vaters zu Ehren bringen, und bedeckte in dieser Absicht selbst die Handlungen seiner Mutter, wenigstens in Hinsicht auf ihren Gemahl, mit öffentlicher Schande. Aber für die Zukunft wollte er Beides verwischen und auf die in der großen Masse stets herrschende Unwissenheit, auch in den kommenden Jahrhunderten, spekulirend, zu dem Glauben verführen, daß beide Herrscher an einem und demselben Tage gestorben und daher auch an einem Tage begraben worden wären, obgleich zwischen beiden Todesfällen ein Zeitraum von nahezu vierzig Jahren liegt.

Ganz Petersburg erwartete nach diesem ersten Akte der Rache, oder wenn man will, rohen Gerechtigkeit, daß dieser ersten Bestrafung der Kaisermörder noch eine weitere und strengere folgen würde; aber Paul war befriedigt, nur daß Alexis Orloff den Befehl erhielt, die Grenzen des russischen Reichs zu verlassen und Fürst Baratinsky die Weisung, nicht mehr am Hofe zu erscheinen, — eine Ungnade, die sie beide für einen Gunstbeweis erachten mußten und anerkannten. Paul's Milde überraschte um so mehr, als Alle das Gegentheil von ihm erwartet hatten.

Sanguinisch und leicht zu Hoffnungen geneigt, welche die Zeit selten zu erfüllen gewillt ist, erzeugte das Verfahren Paul's bei dieser Gelegenheit eine vortheilhafte und große Idee über ihn an seinem Hofe, aber bald

genug wurde diese gute Meinung sehr merklich herabgestimmt. Paul umgab sich mit einigen alten Freunden seines Vaters und stieß die insolente und aufrührerische Jugend aus den Kreisen Katharina's vom Hofe zurück. Die Eigenheiten, welche er in seiner früheren einsamen Lebensweise angenommen hatte, und welche damals harmlos waren, wurden jetzt, wo sich aller Blicke auf ihn richteten, äußerst verderblich und verstimmten alle Gemüther. Wohl wissend, daß er den Garden, diesen Prätorianern des neueren Rußlands, welche so oft über den russischen Thron disponirt hatten, verhaßt sei, ließ er es eine seiner ersten Sorgen sein, ihr Ansehen zu vernichten, er bewirkte dies, indem er Soldaten, die ihm treu und ergeben waren, in ihre Reihen mischte. Aber nicht nur die Garden, auch die übrigen Truppenkörper entfremdete er sich bald durch die kleinlichen Plagen und Quälereien eines pedantischen Exercitiums und durch die Strenge, mit welcher er die unbedeutendsten Fehler strafte: mit grausamen Knutenhieben rügte er z. B. das Fehlen eines Kamaschen-Knopfes. Nach der Aussage des Kaisers Napoleon hatten seine beiden Söhne, die Großfürsten Alexander und Konstantin, diese Kleinigkeitskrämerei und Uniformsmanie von ihm geerbt.

Die ersten selbstständigen Acte der Herrschergewalt Paul's des Ersten nach dem Begräbniß seiner Eltern waren, trotz einer lebhaften Furcht vor den Jakobinern, deren Grundsätze er überall witterte, Werke des Wohlthuns, vollbracht im Gefühle der Freude, sich endlich frei zu sehen. Unordnungen in der Verwaltung, die Katharina übersehen hatte oder übersehen wollte, wurden ab-

gestellt. Im Gegensatz zu seiner eigenen Nullität als Großfürst ließ er seinen ältesten Sohn Alexander an den Geschäften Theil nehmen. Dann stellte er das alte Reichsgesetz wieder her, dem zufolge das weibliche Geschlecht von dem Erbrecht auf den russischen Thron ausgeschlossen war und bestimmte durch eine bei seiner feierlichen Krönung, die am 16. April 1793 in Moskau stattfand, erlassene Ukase die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt. Laut sein Mißfallen über das Verfahren seiner Mutter gegen Polen äußernd, ließ er die unglücklichen Patrioten dieser Nation, die sich in russischer Haft befanden, frei und bot sogar ihrem Feldherrn Kosciuszko eine Pension an, die derselbe jedoch großherzig ausschlug.

Der günstige Eindruck aller dieser Thaten wurde, wie erwähnt, bald verwischt durch die unglückliche Wechselwirkung der leider seinem Charakter eigenen Fehler, seiner Unbeständigkeit und seines Mißtrauens, in welchen auch die außerordentlichen Erscheinungen zum Theil beruhen, die er in der innern und äußern Politik hervorgerufen hat.

In den vier und einem halben Jahre seiner Regierung sah man den russischen Hof im rascheſten Wechsel mit fast allen europäischen Mächten Bündnisse abschließen und sich wieder mit ihnen verfeinden; die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wechselte vier Mal in diesem Zeitraume, ebenso fungirten vier General-Procureurs oder Minister des Innern nach einander. Eine solche Unzuverlässigkeit in dem auswärtigen politischen Systeme Rußlands fand natürlich im Auslande, wie im eigenen

Reiche selbst, großen Tadel. Die längste Regierung hat aber auch keinen rascheren und häufigeren, gänzlichen Umschwung der Systeme und der Leiter der höheren Staatsämter dargeboten, als die kurze Paul's des Ersten, und während sonst die mehr civilisirten Nationen Rußland ein tüchtiges Contingent von tüchtigen Beamten, Staatsmännern, Generalen, Admiralen und Diplomaten stellten, drängte sich jetzt kein Mann von Verdienst mehr nach einer Anstellung in Rußland.

Ebensowenig, oder vielleicht in noch geringerem Grade gelang es Paul sich die Liebe seiner Unterthanen durch die innere Verwaltung zu erwerben. Zwar schien auch hier oft in den willkürlichsten Handlungen sein Eifer für Gerechtigkeit hindurch, allein derselbe ward durch die seinem Charakter eingedrückte Heftigkeit so gänzlich mißleitet, daß die meisten seiner Unterthanen in ihm nur noch den Tyrannen sahen. Von der Thronbesteigung ab ging die Entwicklung der Fehler des Kaisers in erschreckender Schnelligkeit vor sich. Jedem Herrscher mehr wie niedriger Stehenden aufbehaltene Erfahrungen von der Schlechtigkeit der Menschen vermehrte seine Strenge und Schroffheit. Aber statt das Laster zu verfolgen, ließ er, der zu viel Mißtrauen und zu wenig Vorsicht besaß, Ruhe, Besonnenheit und Stetigkeit entbehrte, seine ihm angeborene Gewissenhaftigkeit und seinen ritterlichen Edelmuth von dem vorherrschenden, unheilvollen Zug in ihm, dem Jähzorn, überwuchern, und fing an die Lasterhaften zu verfolgen. Seine Umgebungen, die sich im niedrigen, höfischen Eigennutze jeder Absetzung eines Hochgestellten freuten, die zu ihrer eigenen oder ihrer Günstlinge Er-

höhung diente, beförderten die Ausbrüche der bizarren Laune des Selbstherrschers. In der That hätte man längst an eine Geisteskrankheit des Monarchen glauben müssen, wenn nicht zwischen jenen Stunden, in denen er nicht nur seinen Untergebenen, sondern auch oft seiner eigenen Familie fürchterlich wurde, Zeiten lagen, die dieser Annahme entschieden widersprachen. In solchen Augenblicken zeigte er den hellsten Geist, war billig und gerecht, suchte Unrecht zu vermeiden und vergütete schon begangenes; mild, wohlwollend und menschenfreundlich war er dann ein zärtlicher Vater und Gatte, obgleich er es mit der ehelichen Treue nicht eben genau nahm, wie sein Verhältniß zu Madame Chevalier beweist. In anderen Vergnügungen, als denen der Liebe, und in Bezug auf seine Tafel zeigte sich Paul stets mäßig und einfach in seiner Kleidung. Er besaß, ohne Wissenschaft und Künste, Fleiß und Arbeit zu lieben, und obschon er nie ein anderes Buch, als eine französische Uebersetzung von Smollets „Peregrine Pikle" ganz ausgelesen hatte, manche Kenntnisse; wußte einzelne Menschen richtig zu beurtheilen und zeichnete sich in vertrauten Gesellschaften durch eine angenehme Unterhaltung und hinreißende Liebenswürdigkeit aus, wie sich auch in seinen Briefen Geist, Scharfsinn und ein geglätteter Stil bemerklich machte.

In dem letzten Regierungsjahre wurden die guten Augenblicke des Kaisers seltener, er überließ sich Handlungen, die statt momentaner Wuth fast kindischen Eigensinn offenbarten, der bis dahin noch nicht zu Tage getreten war und allgemeines Mißfallen erregte. Er war aus-

schließlich von solchen Personen umgeben, — und nur wenige standen ihm nahe, — die kein anderes Gesetz, als das ihres eigenen Interesses kannten, und der bisher vorwaltende Einfluß der Kaiserin Maria Feodorowna, bei deren Wahl sein Herz mit der Politik seiner herrschsüchtigen Mutter übereinstimmte, war auf Null reducirt. Fedor Rostopschin, der vom Kaiser Paul im noch jugendlichen Mannesalter rasch hintereinander bis zum General und Hofmarschall befördert und in den Grafenstand erhoben worden, trat an die Spitze der äußern Politik; er war maaßlos egoistisch. Abalyanoff war Minister des Innern, und in welcher Weise er die Verwaltuug geleitet, erhellt aus der äußersten Verachtung, die ihm seine Käuflichkeit und Habgier selbst in einem Lande zuzog, wo das Zartgefühl bei der Wahl der Mittel selten gewürdigt wurde. Der Graf Kutaizoff, welcher vom Barbier des Kaisers zum Oberstallmeister und Inhaber des blauen Bandes vom höchsten russischen, dem Andreasorden, avancirt war, theilte sich mit dem Oberhofmarschall Alexander Narischkin in die Sorge für die nächtlichen Belustigungen des Monarchen; diese Beiden, indem sie den Kaiser zur Vergeudung seiner Kräfte in Befriedigung seiner sehr veränderlichen sinnlichen Begierden anregten, trugen wohl das Meiste dazu bei, die Harmonie seines Geistes noch mehr zu stören.

Die ungereimtesten Einfälle zeigten sich in den Verfügungen des Selbstherrschers, die alle mit schärfster Beobachtung und Einhaltung des Befohlenen zur Geltung kommen mußten. Die Mißgriffe, die er sich in seiner gereizten und verfinsterten Gemüthsstimmung zu Schul-

den kommen ließ, drängten die wenigen milden und gerechten Handlungen, welche noch von Zeit zu Zeit gleichsam als Zeugnisse seines ursprünglich tugendhaften Herzens bekannt wurden, ganz in den Hintergrund. Er machte sich unter Anderem bei dem ganzen gesitteten Europa lächerlich durch das sclavische Ceremoniell, welches er an seinem Hofe einführte. Wehe Demjenigen, dessen Handkuß nicht so unterthänig und abgemessen lange anhielt, als er es für seine Rangklasse vorgeschrieben hatte. Ferner gebot er seinen getreuen Unterthanen, sich auf der Straße vor ihm auf ein Knie niederzulassen, was, besonders in einer an Schmutz so wohlgesegneten Stadt, wie Petersburg, sein Unbequemes hatte; auch zwang er die Fahrenden und Reitenden, bei einer Begegnung mit ihm aus dem Wagen oder vom Pferde zu steigen und sich vor ihm im tiefsten Schmutz niederzuwerfen.

Schon bei gewöhnlichen Menschen ist ein unsteter Charakter ein Unglück, insofern er gar keine Garantie dafür bietet, ob seine nächste Kundgebung eine gute oder böse Handlung werden wird; in weit höherem Grade ist dies der Fall bei Fürsten und namentlich bei unumschränkten. Als daher bei Paul die bisherigen Thorheiten zuweilen bis zur blutdürstigen Raserei ausarteten, geriethen alle Bewohner Petersburgs ohne Unterschied in Entsetzen und bebten vor Furcht. Die Günstlinge selbst, die in der einen Stunde die liebevollste und beste Behandlung erfuhren, waren dennoch stets in Angst, daß ihre Favoritenzeit plötzlich mit einer Verbannung nach Sibirien enden könne.

Dem Systeme seiner Mutter entgegengesetzte Ideen

hegend und mit tiefem Unwillen gegen ihre Politik erfüllt, verfolgte Kaiser Paul in den meisten seiner Regierungshandlungen eine andere Richtung, als jene. Der Jähzorn seines Temperaments und seine Grundsätze, sowie auch die Gefühle, welche er mit der Mehrzahl der mächtigsten gleichzeitigen Regenten theilte, und die sich anfangs in einer lebhaften Theilnahme für die unglücklichen Opfer der französischen Revolution äußerten, und schließlich den Charakter eines glühenden Hasses gegen die Jakobiner annahm, führten ihn dazu, sich gegen Frankreich zu erklären. Aber das, was Katharina aus Ehrgeiz ersann, und in ihrem eigenen Interesse liegend verfolgte, wollte er durch einen ehrenhaften chevaleresken Instinkt und im Gefühl der Gerechtigkeit; was sie wahrscheinlich ewig, als ein zur Täuschung ihrer Verbündeten ersonnenes Project gelassen hätte, führte er aus, um sein Versprechen zu erfüllen. Aber er übertrieb diese Ritterlichkeit bis zur Karrikatur, und erregte Widerwillen durch das thörichte Verbot der Pantalons, der förmlichen Jagd, welche er auf die runden Hüte veranstaltete, die damals in ganz Europa Mode geworden waren, und gegen die kein anderer Verfolgungsgrund vorlag, als daß die ihm so verhaßten Franzosen diese Kopfbedeckung trugen.

Kaum zum Thron gelangt erneute Paul den Allianz- und Handels-Tractat mit England, statt aber, wie Katharina, sich damit zu begnügen, durch Demonstrationen das ganze übrige Europa noch mehr gegen Frankreich aufzureizen, und doch keinen einzigen Soldaten in Bewegung zu setzen, hatte er, sobald er der Verbindung gegen Frankreich beigetreten war, sogleich zwei Armeen

gegen dasselbe marschiren lassen. Seine über hunderttausend Mann zählenden Truppen, die zum Theil in Italien und der Schweiz unter Suwarow und Korzakoff, zum Theil in Holland gegen die Franzosen fochten, erregten, durch manche von ihnen errungene Siege, den schmeichelhaften Gedanken in Paul, von Italien aus in Frankreich einzudringen und es zu erobern. In seinem glühenden Eifer hatte er eine Menge gegen den Geist der Zeit anstrebende Anordnungen getroffen, die Einfuhr ausländischer Bücher in sein Reich, die Zulassung fremder Moden und auch die Benutzung der französischen Sprache verboten und den Eintritt nicht russischer Reisender erschwert. Dies hieß den Bogen zu straff spannen, und war mehr als hinreichend, des russischen Adels Murren zu erregen, der, wie die ganze europäische Aristokratie, zwar Frankreich tadelte und schmähte, aber dennoch die französischen Erfindungen, Moden, Literatur, die französischen Schauspielerinnen und französischen Köche nicht missen wollte. Natürlicherweise mußte der Adel den bis zum Uebermaaße getriebenen Haß gegen die Franzosen unerträglich und lächerlich finden.

Inzwischen hatten die im ersten Moment durch die Wildheit Suwarow's über die überraschten Franzosen erfochtenen Siege, die zum erstenmale in den fruchtbaren Feldern der Lombardei den Steppen-Horden von den uncultivirten Gefilden des Ob, Irtisch und der kalten Lena gegenüberstanden, ihr Ende erreicht: in den helvetischen Felsen kein anderes Ismaïl findend, war das russische Heer durch die Niederlage bei Zürich

fast bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen, und zog sich zurück.

In Bezug auf die nicht Frankreich berührende äußere Politik gehören zu den merkwürdigsten Zügen in Paul's Handlungsweise sein Benehmen gegen Persien, Spanien und den Orden von Malta. — Nach der Niederlage, welche Valerian Zuboff gezwungen hatte, wieder unter die Mauern von Derbent zurückzukehren, wendete sich mit den erlangten Unterstützungstruppen das Glück ihm wieder zu und er bemächtigte sich der ganzen Westküste des kaspischen Meeres, ging über den Araxes und nahm seine Winterquartiere in der berühmten Chaval-Mogana-Ebene, von wo aus ganz Aderbidschan seinem Einfalle bloß lag, während sein Rücken durch die Truppen in Georgien gedeckt und von Astrakan ein Corps herbeigekommen war, die linke Flanke zu sichern. Da starb Katharina, zum Heil für Persien und Paul der Erste beeilte sich das Heer zurückzurufen. In der Art und Weise aber, wie dies geschah, liegt ein Beweis, wie dieser Kaiser seine Politik mehr nach seinen eigenen von allen erdenklichen Nebenumständen bestimmten Neigungen und Meinungen, als nach den sorgfältig erwogenen, klar erkannten und weise beurtheilten Interessen seines Reichs bestimmte. Aus Haß gegen die Zuboff's, die der Gunst seiner Mutter ihr Glück verdankten, beorderte er die Regimenter durch einzelne Befehle an ihre Kommandanten zum ungesäumten Rückmarsch, und zwar ohne dem Oberbefehlshaber der siegreich vorschreitenden und in vortrefflicher Mannszucht gehaltenen Armee nur eine einzige Zeile darüber zugehen zu lassen. Natürlich nahm Va-

lerian Zuboff sogleich seinen Abschied und zog sich auf seine Güter zurück, wo er nach fünf Jahren freiwilliger Unthätigkeit starb. —

Spanien erklärte Paul den Krieg, der aber nur die Wegnahme einiger Handelsschiffe zur Folge hatte. Den Maltesern fühlte sich der Kaiser um der französischen Verfolgungen willen zugeneigt, er glaubte in ihrem Institute, als einer ritterlichen Verbindung des Adels, eine Stütze der Throne sehen zu dürfen. In dieser Ansicht dehnte er seinen Schutz über diesen Orden so weit aus, daß, als der Freiherr von Hompesch, der erste deutsche Großmeister, seine Würde niederlegte, er, ein Fürst der schismatischen Kirche, sich zu der ersten Würde eines ausschließlich römisch-katholischen Ordens erwählen ließ. Am 16. December 1798 wurde Kaiser Paul von Rußland feierlich zum Großmeister des Malteser-Ordens erklärt, nicht ohne Widerspruch des Papstes und anderer Mächte, die übersahen, daß dieser Schritt, der unter der Regierung Peter's des Großen oder Katharina's eine gefährliche Neuerung gewesen sein würde, jetzt nur noch eine Lächerlichkeit war. Als Großmeister brachte er übrigens ein Werk zu Stande, das mit Recht Erstaunen erregte, zu dem aber die ganze Verwirrung der damaligen Zeit gehörte. Es war ein Friedensvertrag zwischen der Pforte und dem Ritterorden von Malta, wodurch die Türken sich gegen ihre alten Freunde und Bundesgenossen, die Franzosen, mit ihren Stamm- und Glaubensfeinden, den Russen und Maltesern, verbanden.

Die Bande, welche Kaiser Paul an die Coalition gegen Frankreich geknüpft hatte, lockerten sich mehr und

mehr; er hatte gegen den deutschen Kaiser und noch mehr gegen England und Pitt, das allerdings durch die Rücksichtslosigkeit seiner Flotten gegen schwächere Staaten deutlich zu erkennen gab, wie es sich allein die Herrschaft auf dem Meere anzumaaßen gedachte, Mißtrauen gefaßt, Buonaparte aber wußte dieses schlau zu benutzen, und schmeichelte dem Stolze des russischen Herrschers, indem er siebentausend gefangene Russen neu bekleidet und bewaffnet, ohne Auslösung nach Rußland zurückschickte. Diese Aufmerksamkeit und die Gerechtigkeitsliebe, die den für die militairischen Künste leidenschaftlich entflammten Kaiser gebot, selbst die Thaten seiner Feinde zu bewundern, ließen ihn mit dem raschen Freimuth, der seinen Charakter bezeichnete, das System wechseln. Er trennte sich von der Coalition und Dümouriez's Unterhandlungen blieben ohne Erfolg, doch hatte während derselben Paul dem Generale, der als ein politischer Proteus sich als Anhänger fast jeder Partei ausgab, gesagt: „Ob Sie, ob Ludwig der Achtzehnte, ob Buonaparte oder irgend ein Anderer König von Frankreich wird, gilt mir gleich, nur einen König muß es haben." Bald zeigte sich die Sinnes-Aenderung des Kaisers auch in seinen Principien, die den bisherigen sich schroff entgegenstellten; er fing an seine Bundesgenossen thatsächlich zu hassen, und seine Feinde zu lieben. Ludwig der Achtzehnte und alle Emigrirte mußten das russische Gebiet verlassen, und der dem unglücklichen Bourbon, dem Könige im Exil bisher gezahlte Jahresgehalt wurde gestrichen; er schmückte seine Zimmer mit Portraits und Statuetten des Generals Buonaparte und trank öffentlich auf sein Wohlsein und

den Erfolg seiner Waffen. Im Jahre 1800 erreichte sein Unwille gegen England den höchsten Grad, denn die Marine dieses Staates schritt von Uebergriffen zu Uebergriffen, sie sprach laut Principien aus, die denen ganz entgegengesetzt waren, welche sie anderen Völkern zugestand, sie leugnete offen die Freiheit der Flaggen, maaßte sich das Recht der unbegrenzten Blokade, des Durchsuchens und Confiscirens fremder Fahrzeuge an. Ihre Prätensionen unterstützte sie überdies noch durch Gewaltthaten, wie durch den Angriff der dänischen Fregatte „Harfruen" und der „Freya," die sich in kurzer Zeit folgten. Schon am 16. August hatte Paul eine Einladung an Preußen, Schweden und Dänemark erlassen, die bewaffnete Neutralität von 1780 gegen Englands Anmaaßungen zur See wiederherzustellen, und dem Kabinette von Saint-James gleichzeitig Vorstellungen machen lassen, die dasselbe anfangs nicht beachtete, und denen endlich diplomatische Noten folgten, in welchen das britische Gouvernement seinen ganzen Stolz bewies. Auf das Höchste wurde er verletzt durch die Mißachtung seiner Vorstellungen in Bezug auf Malta, welche Insel am 5. September wieder erobert worden und nach einer förmlichen Convention an die Ordensgesellschaft wieder abgeliefert werden sollte, deren Großmeister Paul war. England behielt diese Insel für sich, und der Kaiser faßte endlich den energischen Entschluß, dem Kabinet von St. James auf die unzweideutigste Weise den Krieg zu erklären dadurch, daß er Embargo auf alle englische Schiffe in russischen Häfen legen ließ. Zu dieser Maaßregel wurde er auch außerdem aufgefordert durch die Be-

leidigung, welche der schwedischen Flagge auf der Rhede von Barcelona von den Engländern widerfahren war. Noch im December des Jahres 1800 brachte er auch jenen Neutralitätsvertrag mit Schweden, im Januar 1801 mit Dänemark und im April mit Preußen zu Stande, und adoptirte dadurch die Principien Katharina's, die zur Blüthe der Seehandels-Staaten wesentlich beigetragen, und die Paul nur aus Abneigung gegen seine Mutter zeitweise verlassen hatte. Hatten Paul's Schritte gegen Frankreich nur einen Theil seiner Unterthanen, den Adel, verletzt und ihn selbst lächerlich gemacht, so berührte die Kriegserklärung gegen England den bei weitem größeren Theil derselben noch viel empfindlicher, insofern die Folgen dieses Krieges seine materiellen Interessen zu vernichten drohten.

Der größere Theil der nördlichen Länder Europas, die Getreide, Hanf, Holz und Mineralien hervorbringen, bedürfen zur Verwerthung ihrer Producte der reichen, ausländischen Kaufleute, die ihnen dafür Geld und Manufakturwaaren liefern. Vorzugsweise die Engländer waren es, welche Rußland bisher im Austausche seiner Rohproducte mit den zur höchsten Blüthe gebrachten Erzeugnissen ihrer Industrie versahen, und so dem russischen Bauer die Mittel verschafften, die drückende Steuer an ihren Herrn zu zahlen. Deshalb war und ist auch der englische Handel in Petersburg vorherrschend, und bildet ein Band, welches die russische Politik an die englische knüpft, dessen gemeinschaftliche Interessen lange den Zusammenstoß verhinderten, der unwillkürlich und unvermeidlich einmal zwischen den beiden gewaltigen

Nebenbuhlern in Asien und Ostindien eintreffen mußte, und welcher gegenwärtig in der türkischen Frage wirklich eingetreten ist.

Der Eifer, mit welchem Paul der Erste nach dem Protectorat über alle nordischen Staaten Europas strebte, um den Despotismus der Insulaner auf den Meeren brechen zu können, der sich in der Zeit der politischen Stürme sehr ausgebildet hatte, erschreckte England gewaltig, und es that mehr, als es je gegen die nordische Ligue des Jahres 1780 zu unternehmen gewagt hatte. Mit dem Charakter und der Leidenschaftlichkeit des kaiserlichen Gegners bekannt, fürchtete es im Mittelpunkt seiner Handelsbestrebungen angegriffen zu werden, und zwar unter weniger Gefahren, wie zu ihrer Zeit Katharina bedrohten. Und wirklich hatte Rußland ungeheure Mittel der Rache in den Händen, und der Kaiser hegte die entschiedene Absicht einer Expedition nach Indien, zu welcher er bereits fünfundvierzigtausend Kosaken bestimmt hatte. Die Engländer durften sich nicht schmeicheln, die persönliche Halsstarrigkeit des Selbstherrschers, die nach der Gewaltthat gegen Kopenhagen und durch die Bedrohung Karlskrona's sich steigerte und durch das Erscheinen einer englischen Flotte vor Kronstadt ihren Gipfel erreichte, brechen zu können, sie mußten vielmehr fürchten, daß er seinen Plan auf Indien wirklich ausführen und die bewaffnete Neutralität mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht unterstützen werde. Das wären zwei gewaltige Schläge für das stolze England gewesen, aber — der Tod des Kaisers rettete es von der drohenden Gefahr.

Während Paul der Erste durch die gänzliche Principien- und Systemslosigkeit in seiner äußeren Politik das russische Interesse vernachlässigte, während er durch die übermäßige Strenge, die er anwenden zu müssen glaubte, um die zu Thronveränderungen so geneigten Großen seines Reiches im Zaum zu halten, diese beleidigte, und während er durch die Verfolgungen seiner geheimen Polizei gegen scheinbar Verdächtige den Adel, die eigentliche Stütze des Thrones, abstieß, versäumte er es außerdem, sich ein Gegengewicht in der Armee zu schaffen, ja er beförderte selbst deren Abneigung durch Verordnungen, die gegen nationale Vorurtheile anstießen, so durch das Scheeren der Bärte, durch Einführung des Haarpuders, der Zöpfe und dergleichen mehr.

Im Umgange flößte Paul Jedem von der Kaiserin bis zu dem letzten Bürger hinab Furcht und Schrecken ein, und man bebte bei dem Gedanken an seinen Zorn und Unwillen. Seine lichten Augenblicke wurden immer seltener; Niemand war seines Eigenthums, seiner Stellung, ja selbst seines Lebens sicher; — Tausende Unschuldiger wurden in der Anwandlung despotischer Launen nach Sibirien gesendet. Es ist bekannt, daß unter Anderen auch Kotzebue diese Erfahrung machen mußte, ebenso bekannt ist, daß er diese Erfahrung in einem Werke schilderte, das ihm wenig Ehre macht, in dem Buche nämlich: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens.“

Bald zeigte der Kaiser einen ritterlichen Edelmuth, bald überließ er sich einer niederen Rache. Ein wie unbeständiger Ehemann er gewesen, wurde schon erwähnt; in diesen Extravaganzen ließ er sich so ungenirt gehen,

daß er die Achtung vor seiner Gemahlin völlig aus den Augen setzte. Die schöne und tugendhafte, von Jedermann geliebte und geachtete Maria Feodorowna hatte die zunehmende Kälte und Abneigung ihres Gemahls in wahrer Ergebung geduldet. Sie hatte es ertragen, daß der Kaiser öffentlich und vor ihren Augen der häßlichen Nelidow den Hof machte, die ihr doch wenigstens die schuldige Achtung als Kaiserin bewies, — sie hatte es ferner dulden müssen, daß ihr Gemahl sich dann der liederlichen Lapuchin zuwendete, deren Freude es war, Uneinigkeit zwischen den beiden kaiserlichen Eheleuten zu stiften. Die edle Frau litt still, führte ein eingezogenes bürgerliches Leben, schlief unmittelbar neben Paul's Zimmer, entging aber trotzdem so wenig wie ihre Söhne Alexander und Konstantin dem niedrigen Verdachte desselben und seinen unsinnigen Ausbrüchen.

Um die finstere Gemüthsverfassung des Kaisers zu schildern, wird es genügen, hier nur eine der vielen bekannten, vollkommen wahren Geschichten mitzutheilen:

Paul inspicirte von Zeit zu Zeit die Flotte im finnischen Meerbusen, oder gab sich mindestens den Anschein dies zu thun. Nach den Manoeuvren, während welcher er an der Seekrankheit im höchsten Grade litt und daher wenig beobachten konnte, vertheilte er nach Gutdünken Belohnungen und verschwendete, ganz wie es ihm gerade in den Sinn kam, reiche Gunstbeweise an die untauglichsten Offiziere, während die geschicktesten unter ihnen ärmlich abgefunden wurden, oder ganz leer ausgehen mußten. Tschitschakoff, ein späterhin zu Ruf gelangter

russischer Admiral, damals noch Schiffs-Capitain, erhielt den St. Annen-Orden dritter Klasse, eine gering geachtete Decoration, welche an den Degengriff befestigt wird. In dem vorliegenden Falle hätte nun dieser Ordensschmuck an einen Ehrendegen befestigt werden müssen, welcher Tschitschakoff von Katharina der Zweiten für ausgezeichneten Muth und Tapferkeit verliehen worden war, die er in der Seeschlacht bei Wiborg bewiesen hatte. Dies geschah aber nicht. Durch diese herabsetzende und fast einer Beschimpfung gleichende Gunstbezeugung verwundet, reichte Tschitschakoff unter dem Vorwande eines geschwächten Gesundheitszustandes in aller Unterthänigkeit sein Abschiedsgesuch ein. Der Kaiser befahl sogleich seinem Arzte sich persönlich von der Wahrheit dieser Angabe zu vergewissern. Glücklicherweise wollte dieser dem Capitain wohl, und der Abschied wurde ihm auf Grund des Attestes bewilligt; aber in Hinsicht auf die Jugend des Capitains, ohne Pension. Ein Jahr nach diesem Vorfalle ließ der Minister des Seewesens Kuschaloff den Capitain Tschitschakoff vor sich fordern und theilte ihm des Kaisers Absicht mit, ihn bei der nach Heldern abgehenden Expedition als Contre-Admiral zu verwenden. „Ich setze voraus," — sagte der Minister, — „daß ich dem Kaiser die Gefühle Ihrer Dankbarkeit für die Gnade, die er Ihnen erwiesen hat, ausdrücken darf?"

„Wofür sollte ich dankbar sein?" — antwortete Tschitschakoff. — „Ich habe keine Veranlassung, solche Gefühle zu hegen. Wennschon mir diese Beförderung sehr unerwartet kommt, hat doch die unverdiente Demüthigung, welche mich aus dem Dienste getrieben hat, Den-

jenigen, welche mir früherhin subordinirt waren, einen solchen Vorsprung gegeben, daß ich jetzt als jüngster Contre-Admiral unter ihnen stehen würde."

„Sie wissen doch wohl," — fuhr Minister Kuschaloff fort, — „daß der Kaiser das Recht hat, zu thun, was ihm beliebt, und daß Niemand sich darüber beschweren darf, wenn er mit Uebergehung Anderer irgend Jemand in seiner Armee oder seiner Flotte befördert? Wenn dieses ein gültiger Grund zum Mißvergnügen wäre, so könnte sich die Hälfte der Offiziere weigern, den Dienst noch weiter zu versehen."

„Ja!" — sagte Tschitschakoff, — „wenn solche Umstände, wie in dem mich betreffenden Falle vorwalten, dann müssen sie es auch thun."

Am zweiten Tage nach diesem Gespräche erhielt Tschitschakoff den Befehl sich beim Kaiser einzufinden; er begab sich zur bestimmten Zeit in den Paulowsky-Palast. In den Vorzimmern empfing er die Glückwünsche der Admirale und Generale. Der Minister Kuschaloff aber sagte zu ihm im Vorübergehen: „Seit unserem letzten Gespräche habe ich Seine Majestät noch nicht gesehen."

Gleich darauf wurde der junge Admiral in das Kabinet des Kaisers geführt, wo er den Monarchen vor Wuth rasend und schäumend fand.

„Herr! Sie sind also noch nicht zufriedengestellt?" — schrie er ihn an. „Sie wollen mir also nicht dienen? — Sie sind ein Jakobiner! — Sie wollen gewiß in den Dienst der Republik treten? — Schweigen Sie! — Nicht ein Wort! — Wir werden Sie schon etwas Anderes lehren! — Sperrt ihn in die Festung

von Petersburg!" — befahl er dem wachthabenden Adjutanten. — „Aber wartet! — Reißt ihm erst den Degen und den Orden ab, den er trägt! Er ist es nicht werth, eine Uniform zu tragen, oder sonst Etwas, was dazu gehört."

Die Wache beeilte sich den Befehl des Kaisers zu erfüllen und Tschitschakoff zu entkleiden, der, um zu seinem Schlitten zu gelangen, im Hemd und ohne Beinkleider durch die mit Menschen angefüllten äußern Zimmer gehen mußte. In Petersburg fand er in dem Militär-Gouverneur Pahlen und dem Festungscommandanten Lapuchin zwei alte Freunde seines Vaters. Pahlen meinte: „Was ist da zu machen! Sie müssen in die Festung eingesteckt werden. Heute, mein junger Freund, sind Sie an der Reihe, morgen ist vielleicht die Tour schon an mir. Der Befehl lautet, Sie in dem geheimen Gefängnisse zu verwahren. Das ist Lapuchin's Sache. Ich hoffe jedoch, daß noch eine Contre-Ordre anlangen wird. Entschließen Sie sich mindestens bis dahin eine Kasematte zu erwählen. Aus Freundschaft für Sie und Ihren Vater will ich Sie so mild behandeln, als es mir möglich ist."

Aber Pahlen hatte sich in seinen Erwartungen getäuscht; es kam keine Contreordre und Tschitschakoff wurde in eins der geheimen Gefängnisse gesteckt, jedoch hatte Lapuchin eine der besten Zellen für ihn ausgesucht, und versah ihn mit allen Lebensbedürfnissen aus seiner eigenen Küche. Der Gefangene hatte sich auf sein Strohlager geworfen und wurde vom Fieberfrost geschüttelt, als der Befehl kam, ihn in eins der elendesten unter-

irdischen Löcher zu führen, an dessen Eingang ein taubstummer Soldat Wache halten mußte. Pahlen besuchte ihn daselbst. „Wenn Sie das hätten voraussehen können," — sagte er, — „dann würden Sie doch gewiß den Dienst einer solchen Gefangenschaft vorgezogen haben?"

„Am liebsten hätte ich nie wieder dienen mögen," — antwortete Tschitschakoff, — „aber natürlicherweise ziehe ich doch den Dienst jeder Gefangenschaft bei weitem vor."

„Gut!" sagte Pahlen, — „da ich das jetzt weiß, will ich versuchen, ob ich nicht Alles wieder zurecht stellen kann."

Er entfernte sich, kehrte aber bald zurück.

„Der Kaiser ist befriedigt," — äußerte er; — „ich sagte ihm, daß Sie Ihr Betragen bereuten, und wenn Sie die Folgen desselben gekannt hätten, würden Sie den angebotenen Dienst ohne Weigerung angenommen haben."

„Wenn mir der Kaiser die Frage so vorgelegt hätte: wollen Sie mir dienen, oder auf die Festung gehen?" — antwortete der Gefangene, — „würde ich gewiß sogleich den Dienst angenommen haben."

„Nun" — sagte Pahlen — „dann ist ja Alles in Ordnung. Kommen Sie augenblicklich mit mir zum Kaiser! Es thut mir leid, ich sehe, Sie haben das Fieber, aber das darf Sie jetzt nicht hindern. Sie müssen aufstehen und mir folgen."

Man ruderte sogleich über die Newa, ließ aus dem Paulowsky-Palaste die Kleider des jungen Admirals holen und er zeigte sich vor Paul. Derselbe ergriff, um

sein vorheriges Betragen zu entschuldigen und die Ungerechtigkeit desselben zu beschönigen, die Hand des Admirals, legte sie auf sein Herz und sagte lachend: „Ich weiß, daß Sie ein Jakobiner sind; aber bilden Sie sich ein, daß auch ich eine rothe Mütze auf dem Kopfe trüge, und dienen sie mir dann mit Eifer und Treue, wie sie es vermögen.“

„Ich weiß,“ — antwortete Tschitschakoff, — „daß Eure Majestät eine Kaiserkrone tragen, und werde mich mit aller der Loyalität benehmen, der ein Mann fähig ist, welcher diese volle Ueberzeugung hat.“

„Nehmen Sie dann Ihre Befehle von dem Minister Kuschaloff in Empfang!“ — fügte der Kaiser hinzu. — „Sie segeln mit dem englischen Gesandten Betham ab, und kommen daher unter Niemandes Commando zu stehen.“ —

In diesem einzelnen Zuge liegt ein treues Bild von dem unbeständigen Wesen Paul's des Ersten als Selbstherrscher in innern Angelegenheiten.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung hatte der Kaiser mit der Erbauung eines Palastes begonnen, welcher bestimmt war sein Grab zu werden, und der Zukunft zu einem Denkmal seiner an Extravaganzen so reichen Regierung und des tragischen Ende derselben zu dienen. Im Hintergrunde des Sommergartens, auf dem rechten Ufer des Fontankakanals, an derselben Stelle, wo sich ehedem das alte von der Kaiserin Elisabeth bewohnte Palais befand, erhob es sich als ein riesiges Gebäude. Zur Wahl des Platzes hatte ein religiöser Beweggrund den abergläubigen Kaiser bewogen, indem er seine Resi-

denz dadurch zu heiligen dachte, daß er sich öffentlich zum Glauben an eine Vision bekannte, welche eine an diesem Orte stehende Schildwacht im Jahre 1797 gehabt zu haben versicherte. Mit der Gründung des Palastes schritt der Czar auch zur Anlage einer dem St. Michael geweihten Kapelle, an der Stelle, die durch die überirdische Erscheinung geweiht war, und die dann auch ihren Namen dem Schlosse verlieh. Ungeachtet dieser Einmischung des Heiligen in das Weltliche gab die bizarre Laune des Bauherrn der äußern Façade des neuen Schlosses die hellrothe Farbe der Handschuhe seiner damaligen Maitresse, der Fürstin Gagarin, die zugegen war, als der Architekt seine Befehle über die Ausschmükkung des Schlosses einholte. Während das Innere desselben an verschwenderischer Pracht Alles übertraf, was man in architektonischer Beziehung bis dahin in Rußland gesehen, und überreich mit jedem Gegenstande des Luxus, der einer kaiserlichen Wohnung zusteht, ausgestattet war, trug das Aeußere den Anschein einer Festung. Theils aus schwärmerischem Hang für den romantischen Apparat des Mittelalters, theils in unbestimmter Furcht vor drohenden Gefahren hatte er das ganze Schloß mit einem ausgemauerten Graben umgeben, hinter welchem leichte mit Geschütz besetzte Bastionen einer feindlichen Annäherung Hindernisse in den Weg stellten, freilich nur so lange, als der Winter nicht die Gräben mit Eis bedeckte und die Wirksamkeit der Zugbrücken, auf welche die Hauptgänge des Schlosses ausliefen, vernichtete. Drei und ein halbes Jahr hatte der Bau hinweggenommen, und erst zu Ende des Jahres 1800 konnte Paul die brennende

Begierde stillen, mit seiner ganzen Familie das neue Gebäude zu bewohnen.

Um diese Zeit lebte am russischen Hofe einer jener Männer, welche vor keinem Verbrechen zurückschrecken, wenn es die Beseitigung eines auf ihrem Wege sich darbietenden Hindernisses gilt. Solche Männer können unter einer geordneten Regierung nützliche und achtungswerthe Bürger werden, aber unter einer despotischen werden sie leicht zu Verbrechern, weil das Verbrechen in Ländern, die despotisch regiert werden, in gewissen Fällen, wenn auch nicht gerade gebilligt wird, doch als ein gewöhnliches und häufig angewendetes Mittel sich erweist. Das Verbrechen ist unter allen Umständen zu tadeln, mehr zu tadeln, zu verdammen sind aber Staatseinrichtungen, welche dasselbe begünstigen. Ein Charakter der erwähnten Art war der Graf Pahlen.

Er stammte aus dem liefländischen Zweige des alten edlen von Pahlen'schen Geschlechts, und kam vermöge seiner Geburt sehr jung als Gefreiter in die Reitergarde der Kaiserin Katharina. Aus den Gefreiten dieses Truppentheils wählte man die Sichersten und Kräftigsten, um sie als Couriere zu gebrauchen, und der arme Adel hatte in diesen Courier-Reisen ein Mittel, auf Kosten des Staates das Ausland zu sehen. Während der Mission des Grafen Osterman in Schweden ließ man eines Tages Pahlen kommen, vertraute ihm wichtige Depeschen an, um sie als Courier nach Stockholm zu schaffen, und zahlte ihm das Reisegeld aus. Pahlen spielte die ganze Nacht, verlor die zu seiner Reise bestimmte Summe, erschöpfte seinen geringen Credit und mußte sich als ver-

loren betrachten. Er ging am Hafen umher, über die Folgen seiner Unbesonnenheit nachdenkend, als er einen Schiffspatron erblickte, der ihm bekannt war. Er vertraute ihm seine Verlegenheit. Der Zufall wollte, daß das Schiff augenblicklich nach Schweden absegeln sollte. Pahlen schiffte sich ein, indem er es darauf ankommen ließ, ob er in vier Tagen, oder in einem Monate in Stockholm eintreffen werde. Der Wind war günstig und er kam in dem kürzesten Zeitraume an sein Ziel, so daß Graf Ostermann vermuthete, es müsse ein Irrthum in dem Datum der Depesche vorwalten. Die Schnelligkeit seiner Reise wurde seinem Eifer und seiner Thätigkeit zugeschrieben und setzte ihn bei der Kaiserin und dem Ministerium in guten Credit. Dies war der erste außerordentliche Glücksfall, der ihm zu Theil ward. Bald darauf kam er als Major in die Linie, und brachte es in den Türkenkriegen, in denen er mit großer Auszeichnung wirkliche Dienste leistete, zum General-Major. Er war tapfer, thätig und schnell entschlossen, besaß eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, und verbarg mit großer Gewandtheit unter den Formen eines freimüthigen Polterers einen verschlagenen feinen und tiefen Geist. Da überdies eine unerschütterliche Geistesgegenwart mit seiner außerordentlichen Keckheit und seinem unbezwinglichen Muthe gleichen Schritt hielt, wußte er sich nützlich und selbst nothwendig zu machen, ohne daß er dadurch Mißtrauen erregte. In nicht politischer Beziehung rief er übrigens durch seine höchst ansehnlichen Gewinne und unerschöpflichen Geldvorräthe bei verschwenderischem Sinn und ungezügelter Leidenschaft fürs Spiel starke Zweifel

an seiner Redlichkeit hervor, ohne sich jedoch dadurch in der Fürstengunst zu schaden. Schon unter Katharina sah er sich 1790 mit der Gesandtschaft in Stockholm betraut; drei Jahre später wurde er Gouverneur und wieder nach drei Jahren Generalgouverneur von Liefland.

Unter Kaiser Paul gelang es ihm den größten Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu erringen, und obschon sein Charakter in der unmittelbarsten Nähe der grenzenlosen Gewalt und im Besitz des kaiserlichen Vertrauens anmaßend und herrschsüchtig wurde, wußte er doch die Eifersucht anderer Günstlinge zu beschwichtigen. Er wurde rasch hintereinander Generalinspector der Kavallerie und Militärgouverneur von Petersburg, wodurch er eine große Macht über die Truppen der Garnison erhielt. Dann trat er in Stelle des Grafen Panin, welcher, bevor er Vice-Kanzler wurde, die auswärtigen Angelegenheiten leitete (er war ein Neffe des Oberhofmeisters Graf Nikita Panin) und durch Graf Rostopschin in Pahlen's Interesse entfernt war, in dies Departement, und erhielt nach kurzer Zeit selbst den Platz des obersten Chefs desselben, des Grafen Rostopschin, der ihn unwissentlich zu seinem Nachfolger herangezogen hatte. In den Grafenstand erhoben erhielt er dann die in Rußland durch geheime Ueberwachung und Spionerie, welche selbst das Briefgeheimniß nicht als heilig erachtet, so wichtige Stellung des Generaldirectors der Posten, und endlich auch noch das Generalgouvernement von Ingermanland zu seinen bisherigen Aemtern verliehen. So vereinigte er in seiner Person eine größere Machtfülle, als je ein Unterthan in Rußland inne hatte, und benutzte dieselbe

schließlich dazu, als Haupt einer Verschwörung eine Regierungsveränderung herbeizuführen.

Die Motive zu der Palastrevolution, durch welche Paul mit dem Throne zugleich das Leben verlor, waren einestheils politischer Art, indem die wahren Patrioten in der Unbeständigkeit des Souverains und in dem Mangel an System und Principien den Untergang des Vaterlands vor Augen sahen; anderntheils waren sie ein Ausfluß der persönlichen Furcht: Niemand war seiner bürgerlichen Existenz sicher. Es war allen Beamten des Reichs und Hofes klar geworden, daß, je höher die Posten, die sie bekleideten, sie erhoben hatten, sie damit auch dem Sturze um so näher wären. Die Wuthanfälle des Kaisers ließen schon seit dem Herbste des Jahres 1800 keinen Zweifel mehr übrig, daß seine Vernunft zeitweilig irre ging, und mehr als Andere, sahen die dem Kaiser zunächst stehenden Großen es ein, daß es an der Zeit sei, das Mittel anzuwenden, durch welches in einem despotischen Reiche allein der äußersten Gefahr zuvorgekommen werden kann. Dies Mittel ist eine Palastrevolution, welche, wie dereinst in Rom von einer Schaar Prätorianern, im türkischen Reiche durch eine Hand voll Janitscharen, in Petersburg durch wenige vereinigte unternehmende Köpfe in Scene gesetzt wird, um mit dem Beistand der durch Branntwein erhitzten niederen Volksmasse eine Aenderung der bestehenden Zustände herbeizuführen. Große Begebenheiten pflegen gewöhnlich nicht unvorbereitet einzutreten, und so flüsterte man allgemein, wenn auch im Geheimen, von einem Unternehmen gegen die Herrschaft Paul's, ja sprach in England unverhüllt

über einen bevorstehenden jähen Tod desselben, lange ehe die Verschworenen ihren verbrecherischen Plan ausführten. Der Kaiser mochte selbst von dem Gerüchte gehört haben, aber er wurde nur um so tyrannischer, je mehr sein Mißtrauen gestärkt wurde.

Graf Pahlen, welcher durch die vielfachen Verzweigungen seiner Amtsthätigkeit und noch mehr durch die Mittheilungen persönlichen Vertrauens seitens des Kaisers der eigentliche Regent des Reiches war, faßte den Entschluß, zum Heile desselben zu handeln. Seine Ansichten in Beziehung auf die Politik des Landes waren scharf bestimmte. Den Kreuzzug gegen die französische Revolution hatte er für ebenso gefährlich als unklug angesehen, wie später den plötzlichen fanatischen Eifer gegen England.

Eine berechnete Enthaltsamkeit, eine streng bewaffnete Neutralität war nach der Meinung Pahlen's die einzige Politik, welche Rußland in dem furchtbaren Kampfe zwischen England und Frankreich beobachten mußte, um Vortheil daraus ziehen zu können. Er war in seiner Politik weder Franzose noch Engländer, sondern lediglich Russe, wie er es auch in seinen Sitten war, und zwar ein ächter Russe von dem alten Schlage aus der Zeit Peter's der Großen. Fest überzeugt, daß die Zukunft des Reichs vernichtet und dasselbe in Trümmern zerfallen würde, wenn man nicht die Regierung Paul's verkürzte, ließ er sich, vielleicht neu gestachelt durch die Sorge für seine Person, da der Kaiser sich einige Anzeichen von Mißvergnügen hatte entschlüpfen lassen, nicht länger von Rücksichten der Dankbarkeit zurückhalten, entwarf einen vorläufigen Plan und suchte sich die nöthigen Theilneh-

mer. Zuerst wendete er sich an Graf Panin, den Vice-Kanzler, dessen ehrenwerther Charakter eine Bürgschaft für alle anderen Genossen des Verbrechens werden sollte, daß es nicht darauf abgesehen sei, aus feilen Motiven einen Kaisermord zu begehen.

Aus reinem, uneigennützigem Patriotismus stimmte Panin mit Pahlen dahin überein, daß bei einer längeren Dauer der Regierung des unzurechnungsfähigen Selbstherrschers Rußland an den Rand des Abgrunds käme, während seines Sohnes, des Großfürsten Alexander's Charakter dem von ihm regierten Reiche Glück voraussagte. Man kam überein, dem Alle und jeden Einzelnen bedrohenden Zustande ein Ende zu machen, und den Vater zu entsetzen, um den Sohn zu krönen. Zu weiteren Theilnehmern weihte man den Admiral Rivas und den Generallieutenant Talizin, Kommandeur der Preobratzschensky-Garde in das Vorhaben ein, welchem Graf Pahlen den Weg zu ebnen und auszuführen übernommen hatte.

Der Großfürst Alexander, nach dem Erstgeburtsrecht, welches Paul bei seiner Thronbesteigung festgestellt hatte, als ältester Sohn des Kaisers auch der gesetzliche Thronerbe, war ein junger Prinz, dessen glückliche und liebenswürdige Eigenschaften die besten Hoffnungen gaben, und der leicht zu leiten schien, so daß Pahlen der Ansicht war, es würden, sobald er durch eine rasche Katastrophe erst auf den Thon gehoben sei, auch keine verderblichen Erschütterungen weiter folgen. Unvermeidlich war es aber zum Gelingen des Planes, denselben vorsichtig dem Thronerben mitzutheilen, und ob es gleich vorauszusehen war,

daß er sich nur ungern in eine so gefährliche Unternehmung einlassen würde, mußte dies dennoch geschehen, um seine Unterstützung zu gewinnen, und um nicht nach vollendeter That von denen, welche die Früchte des gesetzwidrigen Benehmens genossen, wie niedrige Verräther behandelt zu werden. In der Hoffnung, daß gerade der edle Charakter und die hochherzigen Gefühle des Großfürsten, durch den Hinweis auf das Gemeinwohl, ihn dazu bestimmen würden, die Hand zu dem Angriff gegen die mißbrauchte Gewalt seines Vaters zu bieten, beschloß man, Graf Panin den Versuch wagen zu lassen, ihn zu gewinnen, nachdem Pahlen vorläufig den Boden sondirt habe.

Es geschah dies im Monat November 1800. Graf Pahlen schritt auf die Weise seinem Ziele entgegen, daß er, ohne den Thronfolger dabei eine tiefer gehende Absicht durchschauen zu lassen oder gar eines Plans zu erwähnen, mit demselben alle gerade vorliegende Staatsangelegenheiten besprach, und ihm einfach jede Ausschweifung und jedes tyrannische Verfahren Paul's berichtete, dann aber schwieg und sich wohl hütete irgend welche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Bei diesen Mittheilungen schlug Alexander in der Regel mit sichtbaren Zeichen tiefster Rührung die Augen nieder und schwieg gleichfalls. Diese stumme und ausdrucksvolle Scene wurde so oft wiederholt, daß man sich endlich deutlicher zu erklären wagte. Graf Panin, welcher im Besitz des vollen Vertrauens des Großfürsten war, hatte nun häufig geheime Unterredungen mit demselben. Um sie in den dichtesten Schleier zu hüllen, kamen sie des Nachts in

den Verbindungsgalerien des Souterrains im Winterpalais zusammen. Eines Abends, als der Graf Panin allein und zu Fuße aus seinem Hôtel herauskam, glaubte er sich von einem Spion beobachtet und von ihm verfolgt. Um diesem zu entgehen, machte er mehrere Gänge durch die Stadt und schlüpfte endlich in einen der Eingänge der gedachten Souterrains. Er beeilte sich seinen Weg bis zu dem von dem Lichte einer einzigen Lampe nur schwach erhellten Punkte des Rendezvous mit unsichern Schritten fortzusetzen, als er plötzlich an einer dunklen Stelle seine Schulter von einer fremden Hand berührt fühlte. Schon glaubte er verhaftet zu werden, als er den Großfürsten Alexander erkannte, der ihn bereits seit einiger Zeit erwartet hatte, und bis hierher entgegengekommen war. Noch ehe der Großfürst Alexander ganz gewonnen, und man überhaupt eine Einigung über die nächsten Schritte erzielt hatte, führte eine der kaiserlichen Launen, aus Gründen, welche der Conspiration völlig fremd lagen, die Ungnade des Grafen Panin, den Verlust seiner Stellung als Vice-Kanzler und die Verweisung auf seine Güter herbei. Die übrigen Häupter der Verschwörung glaubten sich nicht im Stande allein etwas Erfolgreiches zu unternehmen, und so wurde der noch nicht hinlänglich gereifte Plan als gescheitert so lange verschoben, bis günstigere Umstände seine Wiederaufnahme als thunlich erscheinen lassen würden.

Da die Nothwendigkeit einer Aenderung der bestehenden Zustände dieselbe blieb, ließ Graf Pahlen sein Ziel nicht aus den Augen, und noch in den letzten Tagen desselben Jahres bot sich ihm eine Gelegenheit dar,

die Partei der Verschwörer durch einen eben so festen Charakter, wie den des daraus entfernten Grafen Panin, zu verstärken. Er fand nämlich den Ersatz für diesen in dem Grafen Valerian Zuboff, der, als Offizier von ausgezeichnetem Geist und Muth in der Armee sehr beliebt, und durch das bei Beendigung des persischen Krieges vom Kaiser gegen ihn eingehaltene unverantwortliche Verfahren von Haß gegen denselben erfüllt war. Durch die Verfügung, welche Paul Ende des Jahres 1800 erlassen hatte, daß es allen verabschiedeten und verwiesenen Offizieren und Beamten erlaubt sein solle, sich nach Petersburg zu begeben und um ihren Wiedereintritt in den Dienst nachzusuchen, waren sowohl er, wie seine von Paul schwer mißhandelten Brüder wieder in die Hauptstadt gekommen. War es Pahlen eigentlich auch nur um Valerian Zuboff's Betheiligung zu thun, so erkannte er doch sofort den Nutzen, der der Sache durch die Theilnahme der ganzen Familie Zuboff erwachsen würde, da der Hof, die Armee und alle Civildepartements noch von Kreaturen des Fürsten Platon aus der Zeit seiner offiziellen Favoritschaft wimmelten; er zog sie daher alle in seinen Plan, den sie bereitwillig ergriffen, und die ihnen zuertheilten Rollen zu übernehmen versprachen. Die Schwester der Zuboff's, Frau von Jerebzoff, wußte sich die Erlaubniß zu verschaffen, ihren zeitweiligen Aufenthalt im Auslande zu nehmen. Sie begab sich nach Berlin, und zwar mit sehr bedeutenden Geldmitteln und Kostbarkeiten versehen, um ihren Brüdern für den Fall, daß das Project fehlschlüge, und es ihnen gelänge sich durch die Flucht zu retten, Hilfsquellen zu sichern.

Durch Valerian Zuboff wurde Pahlen auf den General Bennigsen aufmerksam gemacht, dessen persönliche Eigenschaften ihn vorzugsweise befähigten, eine thätige Rolle zu übernehmen. Er war der Sohn eines braunschweigischen Obristen und aus hannöverischen Diensten durch Privatunfälle im Kreise seiner Familie und den Verlust seines Vermögens als Obristlieutenant nach Rußland gegangen, und dem Oberhofmeister Grafen Nikita Panin von einem seiner besten Freunde empfohlen. In beiden Türkenkriegen, gegen Pugatscheff, in Polen zeichnete er sich aus, und nachdem er sich besonders bei der Eroberung von Derbent hervorgethan, befehligte er unter Valerian Zuboff eine Division in Persien und trat dadurch in ein näheres Verhältniß zu diesem. Durch einen Ausbruch der launischen und wilden Tyrannei Paul's war er von seinem Kommando in eine Art Exil in einer kleinen Provinzialstadt verdammt, ohne daß ein anderer Grund zu dieser Maaßregel vorlag, als daß der Kaiser wähnte, er, der früher in Hannover gelebt habe, möge den Interessen Englands, welches in diesem Augenblicke mit seinem ganzen Hasse beladen war, geneigt sein.

Der Graf Pahlen sendete sogleich einen Courier an General Bennigsen ab, der demselben den Befehl überbrachte, nach St. Petersburg zu kommen, und sich, bevor er mit irgend Jemand gesprochen, bei ihm einzufinden. Dort angelangt, wurde er von Pahlen als alter Freund und Kamerad mit offnen Armen empfangen, und ziemlich unumwunden in das Geheimniß des Komplotts eingeweiht. Leicht war er zur Theilnahme an diesem Vorhaben zu bewegen, da die traurige Katastrophe, welche

es beschloß, weder im Plane lag, noch bei ihrem Entwurfe vorherzusehen war. Es gingen vielmehr die Absichten lediglich dahin, den Kaiser Paul in so weit einem Zwange zu unterwerfen, als erforderlich wäre, um die Regierung oder die Ausübung derselben seinen Händen, in denen sie dem Staate nachtheilig, zu entwinden, und seinem gesetzlichen Nachfolger oder einem Regentschaftsrathe zu übergeben. Man einigte sich vorläufig dahin, daß sich Bennigsen bis zum Augenblick der Ausführung des Projekts in Petersburg verborgen halten solle, um dann das Kommando des Detachements zu übernehmen, welches den Auftrag hatte, im äußersten Falle das Innere des Palastes anzugreifen. Durch Kaltblütigkeit und Muth, sowie durch entschieden ehrenhafte Gesinnung war gerade der von allen Garden hochgeehrte Bennigsen vorzugsweise befähigt, diesen so wichtigen und verantwortungsschweren Theil des Vorhabens durchzuführen. Pahlen hatte sich selbst den Befehl eines beträchtlichen Infanteriekorps vorbehalten, welches die ganze Umgebung des Michaëlpalastes einschließen sollte, um einerseits die Flucht des Kaisers zu verhindern, und andrerseits jede Bewegung zu seinen Gunsten von Seiten des Gardereiterregiments zu verhindern, das demselben blindlings ergeben war, und bisher fast allen Verführungsversuchen widerstanden hatte.

Der Admiral Rivas, der mit zu der vorigen, an des Vize-Kanzler Panin's Entfernung gescheiterten Verschwörung gehört hatte, war vor Kurzem gestorben, und an seine Stelle zu den übrigen Leitern des neuen Komplotts der General Talizin getreten. Von diesen Haupt-

leitern wurden nun unter der Zahl ihrer Freunde Gehilfen und Genossen ihres Planes gesucht, und vorzugsweise das Augenmerk darauf gerichtet, eine starke Partei unter dem Offiziercorps der Garden und Elitencorps zu bilden. Hervorragend, aber doch immer nur untergeordnete Mitglieder in dieser Palastrevolution waren unter den ungefähr sechszig Mitschuldigen, von denen sich übrigens nur die Hauptpersonen untereinander gut genug kannten, um sich gegenseitig ganz zu entdecken und mit vollem Vertrauen handeln zu können, folgende unter verschiedenen Vorwänden durch Pahlen nach Petersburg berufene, oder dorthin gehörende Personen: die beiden verabschiedeten Generale Tatarinoff und Tschitscherin, der Obrist des ismaïloff'schen Garderegiments Mansurow, der General Ouwarow, der Artillerieobrist Fürst Jeschwell, der späterhin vollkommen verschollen ist, die Obristlieutenants Tatischeff und Talbanow, der ein Bataillon der Preobratzschenski'schen Garde befehligte, ein Lieutenant Marin desselben Corps und mehrere Andere.

Der nächstliegende, jeder specielleren Organisation der Verschwörung vorhergehende Schritt mußte nun der sein, den gesetzlichen Thronerben von ihrem festen Plane zu unterrichten und ihn zur mindestens duldenden Beistimmung zu bewegen. Die Gebrüder Platon und Valerian Zuboff hatten, jener durch sein schlaues, geschliffenes und unternehmendes hofmännisches Wesen, dieser durch sein stets ehrliches Verhalten als tapferer Soldat, die Stelle des Grafen Panin, als Vertraute des Großfürsten eingenommen und namentlich der Letztere sich die wahre Freundschaft desselben erworben. Sie und Graf

Pahlen machten Alexander wiederholt auf die vorhandenen Uebelstände aufmerksam und gaben ihm zu verstehen, daß, wenn sie anhielten und ihre Quelle nicht verstopft würde, sie den Ruin des Reiches herbeiführen müßten; daß man also den Kaiser zur Abdication bewegen müsse, indem man ihm die Zusicherung eines angenehmen, ruhigen und seiner Stellung entsprechenden Asyls gäbe; vor Allem müsse man aber die Zügel der Herrschaft aus seinen Händen nehmen, da er sonst unbedingt den Staat in den Abgrund stürzen würde. Obschon durchaus nicht die Rede davon war, durch Verübung eines weiteren Verbrechens dieses Ziel zu erreichen, bebte der Großfürst Alexander dennoch vor diesem Plane zurück. Er weinte und sträubte sich lange gegen den Gedanken, seinem Vater den Thron streitig zu machen. Noch weit von der Beseitigung seines Widerstands entfernt sahen die Verschwörer durch die Dispositionen Paul's des Ersten selbst sich ihrem Ziele rasch näher geführt.

Seine persönlichen Leidenschaften in die äußere Politik mit hineinführend, wie sie in der inneren Regierung herrschend waren, mußte nach allen menschlichen Wahrscheinlichkeitsberechnungen der Staat in Kurzem zusammenbrechen. Er war im Krieg mit England und hatte durch den Bruch mit diesem Staate seines Reiches Credit mit reißender Schnelligkeit untergraben, den Handel desselben vernichtet und die Quellen des Wohlstandes verstopft. Gegen Preußen war Paul, obschon es jetzt im Frieden mit Frankreich war, bis zur Raserei aufgebracht, weil es, wie er sagte, stets zu langsam und lahm gegen diese Macht und jetzt gegen England vorgeschritten sei,

und er erklärte unaufhörlich, daß er, um sich zu rächen, achtzigtausend Mann gegen Berlin marschiren lassen wolle, und wirklich erhielt sein Gesandter am preußischen Hofe bereits den Befehl denselben zu verlassen. Auch in Kopenhagen ließ er den diplomatischen Verkehr abbrechen, weil der Hof ihm zu langsam gegen England vorschritt und schleuderte glühende Manifeste gegen Dänemark. Außerdem forderte er, von verwirrten Ideen eingenommen, daß der erste Konsul ihn bei allen Gelegenheiten zum Schiedsrichter annehmen und keinen Vertrag mit Oestreich, Piemont, Rom, Neapel und der Pforte eingehen sollte, ohne daß er vorher die Bedingungen desselben bestimmt hätte. Bei seinem Eigensinn mußte man befürchten, daß Rußland selbst mit Frankreich, dessen Politik es doch unbedingt folgte, in Streit geriethe.

Außer diesen Staatsgründen bewogen auch noch persönliche Gründe den Grafen Pahlen zur Beschleunigung der Regierungsveränderung. Das Mißtrauen des Kaisers verstärkte sich täglich. Ob aus Voraussicht, ob aus trüber Ahnung, genug er träumte von Nichts als Complotten gegen sein Leben und seine Macht. Er schwebte seit mehreren Monaten in der Furcht, er könne vergiftet werden, und hatte deshalb einen seit langen Jahren in Petersburg etablirten englischen Kaufmann angehen lassen, ihm eine gute bürgerliche englische Köchin zu empfehlen und zu verschaffen. Seinem Wunsche wurde genügt; diese Köchin wohnte in einer unmittelbar an die Zimmer des Kaisers anstoßenden Küche, in welcher sie ihm sein Diner bereitete, und in der Nacht seiner Ermordung Zeugin des entstandenen Lärms war, bis sie

die Furcht aus dem Schlosse und bei Nacht und Nebel zu Fuße zu ihrem alten Herrn führte. — Selbst die aufopfernde Liebe der Kaiserin Maria Feodorowna vermochte sie nicht gegen den Verdacht ihres Gemahls zu sichern, die Kälte, die ihr Paul bewies, hatte ihren Gipfel erreicht. Der Architect Brenna, der das Sanct Michaelspalais gebaut, hatte in dem Schlafzimmer des Kaisers eine Verbindungsthür zu den unmittelbar daranstoßenden Appartements der Kaiserin einsenken lassen, jetzt erhielt er den Befehl, diese Thür zu vermauern, und da er mit der Befolgung desselben zögerte, ließ ihn der Kaiser für einige Zeit in Verhaft nehmen, um ihn für seine Nachlässigkeit zu strafen. Bloßer Verdacht feindlicher Gesinnung reichte in diesen Tagen hin, um Verbannungen und Einkerkerungen zu motiviren. Gleichwohl schwankte der Großfürst Alexander noch immer, ohne dessen Einwilligung die Verschworenen Nichts zu unternehmen wagten.

Da trat eine neue Erinnerung ein, daß Paul's krankhafte Reizbarkeit furchterregende Fortschritte machte und mit jedem Tage für das Interesse des Reichs und die Sicherheit der Staatsdiener gefahrbringender werde. Ein scheinbar zufälliger Umstand beschleunigte die Krisis. Der Kaiser schien Verdacht gegen den Grafen Pahlen geschöpft zu haben, er ergriff eines Tages den unerschütterlich besonnenen und muthigen Mann plötzlich am Arme und stellte ihm brusker Weise folgende merkwürdige Fragen:

„Waren Sie im Jahre 1762 in Petersburg?" (Es war dies bekanntlich das Jahr, in welchem des Kaisers

unglücklicher Vater Peter der Dritte entthront und ermordet wurde, um der Kaiserin Katharina der Zweiten den Weg zum Throne zu bahnen).

„Ja, ich war hier!" — antwortete der Graf mit der eisigsten Kälte.

„Welchen Antheil nahmen Sie damals an dem, was sich ereignete?" fuhr der Kaiser fort.

„Den eines Subalternoffiziers, der zu Pferde und im Dienst in den Reihen seines Regimentes steht. Ich war in der damals eintretenden Katastrophe Augenzeuge, aber nicht Mitwirkender."

„Gut!" — sagte Paul, den Befragten scharf und mit Mißtrauen anblickend. — „Man will jetzt die Revolutionsscene aus dem Jahre 1762 wiederholen." —

„Ja, Sir! Das weiß ich," — antwortete Graf Pahlen, ohne die mindeste Verlegenheit zu zeigen, — „ich kenne das bestehende Complott und bin selbst ein Theilnehmer desselben."

„Wie?" — schrie Paul auf. — „Sie gehören mit zur Verschwörung?"

„Ja, um auf diese Weise besser von der Wahrheit unterrichtet zu werden, die bösen Absichten beurtheilen und Eurer Majestät theures Leben um so sicherer schützen zu können."

Die bewundernswerthe Ruhe des Verschwörers täuschte den Kaiser und zerstreute mindestens für den Augenblick seine Furcht, doch blieb er unruhig und aufgeregt. In der Zeit des ersten Complottes mit dem Grafen Panin war Pahlen schon einmal einer ähnlichen drohenden Gefahr durch Geistesgegenwart entgangen.

Einen Entwurf zu der Unternehmung, welche er im Sinne trug, mit sich führend, trat er eines Tages in das Zimmer des Kaisers. Als dieser ihn in einer Aufwallung der Zuneigung, die abwechselnd mit den Wuthausbrüchen vorkamen, stürmisch umarmte, hörte er ein Papier in Pahlen's Tasche rascheln. Er verlangte den Inhalt dieses Blattes zu wissen. Ohne nur einen Augenblick zu zögern, gab es der Befragte für einen unbedeutenden militairischen Bericht aus, während es in der That der ausgearbeitete Plan zur Absetzung des Kaisers war. Der Schreck wirkte gleichwohl so heftig auf den Grafen, daß er sich entfärbte. Der Kaiser hielt ihn für unpäßlich und entließ ihn.

Nicht gewillt, sich zum dritten Male dieser Gefahr auszusetzen, griff der Leiter des Complotts zu einem listigen Mittel. Er schürte den Verdacht, den Paul gegen seine eigene Familie und namentlich gegen seine beiden ältesten Söhne hegte, so an, daß derselbe beschloß, die Kaiserin nach Kalamagan im Gouvernement Astrakhan zu verbannen, den Großfürsten Alexander aber in Schlüsselburg und den Großfürsten Konstantin in die Citadelle von Petersburg einschließen zu lassen. Es gelang Pahlen sogar den Monarchen so weit zu treiben, daß er ihm, als Militairgouverneur, die schriftliche Vollmacht ertheilte, die Großfürsten zur Sicherstellung seiner geheiligten Person zu verhaften. Diesen Befehl zeigte er dann dem Großfürsten Alexander, worauf dieser endlich seine Einwilligung gab, jedoch nicht, ohne vorher den Grafen schwören zu lassen, daß man Nichts gegen das Leben des Kaisers vornehmen wolle. Pahlen zögerte nicht diesen Eid in

die Hände des unerfahrenen Prinzen abzulegen, der wirklich glaubte, daß man den Scepter einem Herrscher von Paul's Charakter würde entreißen können, ohne ihm zugleich das Leben zu rauben.

Zur Beistimmung des Großfürsten Alexander hatte übrigens eine Nachricht, die ihm von anderer Seite zugekommen war, mächtig gewirkt. Der Generallieutenant Ouwarow, Chef des Gardereiterregiments, war der Geliebte der Fürstin Lapuchin, der Mutter der Fürstin Gagarin, welche Letztere Maitresse des Kaisers war. Der Monarch kam eines Abends sehr verdrießlich zu dieser, beklagte sich, daß er überall von Feinden umgeben sei, daß sogar seine Söhne sich gegen ihn in Verschwörungen einließen, und vertraute ihr endlich unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, wie er entschlossen sei, sie in festen Gewahrsam zu bringen. Die Fürstin Gagarin theilte das gefährliche Geständniß im Vertrauen ihrer Mutter mit, von dieser erfuhr es Ouwarow im Geheimen und hinterbrachte es sogleich Pahlen. Letzterer rieth ihm, den Großfürsten Alexander sofort davon zu unterrichten, und als nun dieser Prinz mit dem Generalgouverneur davon sprach, gab derselbe ihm zu, daß der fragliche Befehl in seinen Händen sei, und bestand nun darauf, daß der Großfürst auf die Entsetzung des Kaisers einginge, was das erwünschte Resultat herbeiführte.

Da man nun von dieser Seite kein Hinderniß mehr zu erwarten hatte, wählte man zur Ausführung den Tag, an welchem das dem Großfürsten Alexander vollkommen ergebene Regiment Ssemenowsky die Wache

im Michaelspalaste hatte. Man wollte diesen Tag erwarten ohne weitere Schritte zu thun, die leicht den Verrath wach rufen konnten. Aber in dieser kurzen Zwischenzeit drängte der unglückliche Fürst in seiner menschenfeindlichen Laune, die gegen Jedermann, selbst gegen sein eigen Fleisch und Blut wüthete, immer entschiedener zu seinem Untergange hin. Ein Umstand, den man interessant nennen müßte, wenn dieses Wort bei einem so ernsten Vorhaben zulässig wäre, vermehrte die Motive, welche diesem den Schein des Patriotismus leihen mußten. Am 22. März ließ Kaiser Paul eine Depesche an seinen Gesandten, Herrn von Krüdener, nach Berlin abgehen, in welcher er demselben den Befehl ertheilte, dem preußischen Hofe zu erklären, daß jene achtzigtausend Russen, mit denen er schon oft gedroht habe, die Grenzen überschreiten sollten, wenn Preußen nicht alsbald entschiedener gegen England auftreten würde. Graf Pahlen, welcher im Geheimen dem Gesandten einen Wink geben wollte, daß er auf diese Depesche keine zu große Wichtigkeit legen möge, schrieb mit eigener Hand darunter: „Seine Majestät der Kaiser ist heute sehr krank. Es kann dies Folgen haben!“ —*)

Die erste That der Revolution war die Zurückhaltung eines Couriers, welchen Paul an den Artilleriegeneral Araktschejew absenden wollte, durch den Grafen Pahlen. Diesen General hatte der Kaiser nämlich in

*) Die Depesche, sagt Thiers, wurde dem französischen Gesandten vorgezeigt, welcher diesen Umstand sogleich seiner Regierung mittheilte.

früherer Zeit als Generalgouverneur seiner Residenz verwendet, ihn aber verabschiedet, weil er wegen der Härte seines Charakters ein Gegenstand des Hasses der Soldaten geworden war. In diesem Augenblicke erschien aber der strenge Mann vorzüglich geeignet zur Ausführung der grausamen Absichten gegen die Kaiserin und die Großfürsten. Paul wollte ihn deßhalb durch einen Courier zurückrufen, aber Pahlen hielt diesen Courier zurück und beschloß, ihn nicht eher abgehen zu lassen, als bis die Sache so weit gediehen sei, daß Araktschejew unter allen Umständen zu spät ankommen mußte. Schleunig unterrichtete Pahlen die übrigen Häupter der Verschwörung von dem Stande der Angelegenheit; er theilte ihnen mit, daß der Kaiser ihn seines Postens als Generalgouverneur der Residenz entsetzen, und daß er ihm Araktschejew zum Nachfolger geben wolle. Er stellte ihnen vor, daß seine Entlassung nicht bloß das Projekt scheitern machen, sondern wahrscheinlich auch zu dessen Entdeckung führen würde, und endlich machte er ihnen begreiflich, daß die Ankunft Araktschejew's ihnen weder die Wahl die Unternehmung noch länger aufzuschieben, noch die, sie aufzugeben, lassen werde. Es wurde beschlossen, den Plan in der Nacht vom 23. bis 24. März (alten Styles) auszuführen.

Der 23. März kam. Graf Pahlen hatte unter dem Vorwande eines glänzenden Diners die Brüder Zuboff, den General Bennigsen und die Generale und Oberoffiziere, auf welche man zählen zu können glaubte, und deren Rang ihnen an seiner Tafel zu speisen gestattete, um sich versammelt; die übrigen Verschworenen speisten

bei einigen ihrer Führer. Ueberall floß der Wein in Strömen und kein Mittel wurde gespart, um den Muth der einzelnen Personen zu erhöhen; aber Pahlen und Bennigsen tranken wenig. Spät am Abend kamen Alle bei dem Generallieutenant Talizin zusammen, wo Pahlen zuletzt auch erschien und in einigen Worten voll Kraft und Ueberzeugung den Gegenwärtigen den Zweck mittheilte, zu welchem man sich hier versammelt hatte. Die Mehrzahl der Anwesenden wurde erst jetzt zum erstenmale von dem Bestehen und dem Zweck des Komplotts unterrichtet. Pahlen erklärte ihnen, daß man den Kaiser zur Thronentsagung zwingen müsse, indem nur hierdurch das Reich von der drohendsten Gefahr befreit und eine Menge unschuldiger Personen gerettet werden könne, welche sich Paul in seiner blutdürstigen Thorheit zum nächsten Opfer auserseben habe. Um sie über das Gefährliche der That zu beruhigen, theilte man ihnen ferner mit, daß der Großfürst Alexander, welcher von der Nothwendigkeit derselben ebenfalls überzeugt sei, das Komplott kenne und billige. Dies war hinreichend, um die Bedenklichkeiten der meist betrunkenen und erhitzten Menschen zu besiegen und ihre stürmische Beistimmung zu erlangen. Aber noch ehe man zur Ausführung schreiten konnte, ereignete sich ein Vorfall, der dem Gelingen leicht hätte gefährlich werden können, oder der mindestens den vielen Verblendeten, welche noch immer in der Meinung standen, daß es sich nur darum handle, einem wahnsinnigen Tyrannen die schädliche Macht zu entwinden, die Augen geöffnet haben würde. Der General Talizin hatte sich nämlich an demselben Tage für unpäßlich aus=

gegeben, um die verschiedenen Vorkehrungen, die noch zu treffen waren, besser besorgen zu können. Der Kaiser, an der Krankheit zweifelnd, schickte seinen Leibarzt, den Doctor Grive, einen geborenen Engländer und ihm treu ergebenen Mann, der später in den Dienst Kaiser Alexander's übertrat, ab, um sich von der Wahrheit der Angabe Talizin's zu überzeugen: der Doctor traf den General in Berathung mit dem Comité der Verschworenen, welche ihn in der ersten Bestürzung massacriren wollten, um sich seiner Verschwiegenheit auf alle Fälle zu versichern. Der General Talizin fand aber ein anderes Mittel, um diesen Zweck zu erreichen: er hielt den Doctor die wenigen Stunden, die noch bis zur Ausführung des Planes übrig blieben, unter strenger Ueberwachung.

Wie dieses Hinderniß wurden noch manche andere, die dieser Revolution ernste Schwierigkeiten in den Weg legten und leicht die Entdeckung derselben hätten herbeiführen können, glücklich beseitigt, so daß man sich fast zu dem Glauben berechtigt halten möchte, ein unbesiegbares Verhängniß habe das Ziel der Tage des unglücklichen Monarchen bezeichnet. So hatte sich noch am Vormittage des Tages, der mit der Ermordung schloß, ein Mann aus dem Volke dem ausreitenden Kaiser genähert, um ihm ein verschlossenes Billet zu überreichen. Der Kaiser gab es dem Grafen Kutaizow, seinem Oberstallmeister, der ihn begleitete, und dieser behielt es uneröffnet bei sich bis zum folgenden Morgen: das Schreiben enthielt die Denunciation der Verschwörung und die Namen der Verschwörer.

Die Nacht zum 24. März war schon weit vorgeschritten, als die Verschworenen, die sich jetzt auf sechzig Mann beliefen, sich trennten, um der Verabredung gemäß zu handeln. Alle waren in voller Uniform und mit Orden geschmückt; sie theilten sich in zwei Abtheilungen unter Graf Pahlen und General Bennigsen. Der General Talizin begab sich in die Kasernen des Preobratschenskischen Garde=Regiments und befahl hier, unter dem Vorwande von Unruhen in der Stadt, dem von Talbanow befehligten Bataillone, unter die Waffen zu treten. Das Bataillon rückte geräuschlos auf der Nordseite des Marsfeldes vor und über die dem Hôtel Rivas gegenüberliegende Brücke in den Sommergarten, durch den es marschirte, um den Sankt Michaelspalast einzuschließen. Wie oft das Schicksal von Staaten und Nationen von den unbedeutendsten Umständen abhängt, hätte man bei dieser Gelegenheit leicht wieder beobachten können. Die schönen alten Linden des Sommergartens dienten nämlich während der Nacht Tausenden von Krähen zur Zufluchtsstätte. Als zu dieser ungewohnten Zeit eine Truppe heranrückte, wachten diese Vögel auf und erfüllten die Luft mit ihrem heiseren Geschrei. Der Lärm ward so groß, daß die Offiziere, welche die Truppen führten, von der Besorgniß erfüllt wurden, der Kaiser möchte dadurch erweckt werden. Der Plan wäre verfehlt gewesen, wenn es ihm glückte seine Person in Sicherheit zu bringen, und leicht hätten die Krähen des Sommergartens in der russischen Geschichte die Berühmtheit der kapitolinischen Gänse gewinnen können.

Graf Pahlen hatte inzwischen in seiner Stellung

als General-Gouverneur seine Verfügungen in Betreff der Zugänge des Palastes von den anderen Seiten aus getroffen; er ließ Reiterdetachements dahin abgehen, die sich mit dem von Talizin geholten Garde-Bataillon vereinigen mußten. Er selbst betrat das Palais nicht eher, als bis Alles vorüber war; er wollte sich mit einer Anzahl der Verschworenen als Reserve auf dem Schloßhofe aufhalten, um bei eintretenden unvorhergesehenen Fällen eingreifen zu können. Er hatte das ganze Komplott zwar eingeleitet, hielt es aber dennoch unter seiner Würde, sich an der Ausführung unmittelbar zu betheiligen. Eins seiner Bataillone sollte nach dem Uebereinkommen durch den General Ouwarow über die große Treppe des Palastes vor die Zimmer des Kaisers geführt werden. Pahlen, der an der Spitze der ganzen Truppe stand, führte dieselbe aber so langsam, daß Ouwarow ihn drängen mußte, seinen Marsch zu beschleunigen; ein Umstand, der zur Unterstützung eines Vorwurfs diente, welcher Pahlen später von den anderen Verschworenen gemacht wurde, nämlich, daß er geflissentlich gezögert habe, um, wenn die Sache gelang, den Augenblick zu nützen, wenn sie aber fehlschlug, als der Befreier Paul's des Ersten zu erscheinen.

Wie schon erwähnt, war das Palais an diesem Tage von einem Bataillon der Ssemenowskischen Garde bewacht, welches die Außentheile des Schlosses und die große Wache besetzt hielt, während die Bewachung des Innern und der Person des Kaisers einem Detachement der Preobratzschenskischen Garde, unter dem Befehle eines Mitverschworenen, des Lieutenant Marin, anvertraut war. Als

Talbanow sein Bataillon bis an das Palais geführt hatte, redete er seine Truppe an und fragte sie, ob sie ihn auf einer gefährlichen Expedition begleiten wolle, die er zum Wohle des Reichs und der Nation unternähme. Sie antwortete ohne Zögern bejahend. Man überschritt darauf die das Schloß umgebenden Gräben auf dem Eise, und nachdem den äußeren Schildwachen auf ihren Anruf die Erklärung gegeben war, der Kaiser habe die Offiziere zu einem Kriegsrath, und die Truppe in's Schloß gerufen, fielen die Zugbrücken und die Thore öffneten sich. Das wachhabende Bataillon wurde entwaffnet ohne Widerstand zu leisten, und die Gruppe der Verschworenen, welche bestimmt war in die Zimmer des Kaisers zu dringen, erstieg eine kleine Wendeltreppe, die unmittelbar aus der Gartenfaçade des Schlosses zu Paul's innern Gemächern führte.

Diese Abtheilung bestand aus dem General Bennigsen, den drei Brüdern Zuboff, dem General Tschitscherin, Fürst Jeschwel, Obrist Mansurow, General Tatarinow und einer Menge Personen untergeordneten Ranges, die sich im Laufe dieser grausigen Nacht durch ihre Wuth bemerkbar machten.

Fürst Platon, Zuboff und General Bennigsen gingen auf das Schlafzimmer des Kaisers zu, ohne bei dem Durchschreiten des Vorzimmers, welches sich zwischen der Wendeltreppe und diesem Zimmer befand, ein Hinderniß zu treffen. Das Zimmer, welches der Kaiser inne hatte, besaß keinen anderen Ausgang, als den in dieses Vorzimmer, da der unglückliche Paul sich ja selbst der einzigen Zuflucht in die Zimmer der Kaiserin beraubt hatte,

indem er in seinem finstren Mißtrauen die Thür dorthin vermauern ließ, und auch die letzte Aussicht auf Flucht in seine nebenliegenden Zimmer sich dadurch abschnitt, daß er die dorthin führende Thür in jeder Nacht selbst fest verriegelte und verschloß.

Auf der Schwelle des Schlafzimmers lag ein Kammer-Husar des Kaisers. Der Fürst Zuboff und Bennigsen zwangen ihn die Thür zu dem Zimmer des Kaisers zu öffnen, da man denselben wecken wolle, weil eine große Feuersbrunst ausgebrochen sei. Als er es gethan und die Menge eindringen sah, wollte er sich widersetzen; aber er mußte der Gewalt bald weichen, und stürzte mit einigen Wunden bedeckt hinweg, um nach Hülfe zu rufen*), — ein vergebliches Bemühen in einem Palaste, dessen Bewachung ausschließlich Mitschuldigen anvertraut war. Als er mit blutendem Kopfe in dem Saale ankam, wo sich das von Marin befehligte Detachement der Preobratzschenski'schen Garde befand, und Hülfe zur Rettung des Kaisers verlangte, war das Detachement bereits durch einen Ofenheizer allarmirt worden, der dasselbe Verlangen gestellt hatte, aber von Marin als ein Narr und Trunkenbold behandelt und fortgeschickt worden war. Nach dieser zweiten Nachricht aber wurde die Bewegung in der Truppe ernsthaft und allgemein, und ein Soldat verlangte im Namen Aller zum Kaiser geführt zu werden. Jetzt galt es energisch einzuschreiten, wenn nicht die ganze Angelegenheit eine Wendung er-

---

*) Die Kaiserin Maria Feodorowna fesselte später diesen Husaren an ihre eigene Person.

halten sollte, die dann nicht mehr in menschlicher Berechnung lag. In richtiger Würdigung der ganzen Macht der Subordination bei den russischen Truppen setzte Marin mit einer seltenen Geistesgegenwart dem Redner den Degen auf die Brust und drohte ihn zu durchbohren, wenn er noch ein einziges Wort spreche; dann befahl er dem Detachement unter die Waffen zu treten, eine Stellung, die den Soldaten zum vollkommensten Stillschweigen und zur Unbeweglichkeit verpflichtet. Die Truppe gehorchte und blieb in dieser Stellung, bis Marin erfuhr, daß Alles beendet sei.

Inzwischen führte ein Flügeladjutant die Eindringenden in das Schlafzimmer. Der Fürst Zuboff und General Bennigsen traten mit dem Hute auf dem Kopfe und den gezogenen Degen in der Hand vor das Bett des Kaisers, so daß er sie zwischen sich und der gegenüber befindlichen Thür hatte, und Letzterer sagte in französischer Sprache: „Sire, Sie sind verhaftet." Der Kaiser setzte sich auf und fragte ganz bestürzt, was sie wollten? worauf sie die frühere Rede wiederholten und Fürst Zuboff ihm erklärte, daß er die Krone niederlegen müsse und sich ruhig zu verhalten habe. Sodann las er ihm nach einem Augenblick der Ueberraschung eine Akte vor, in welcher er sich selbst unfähig erklärte, die Regierung länger zu führen, und sie deshalb seinem ältesten Sohne Alexander übergäbe. Paul aber unterbrach ihn durch den wüthenden Ruf: „Ich bin Kaiser und will es bleiben!" Fürst Zuboff und der Flügeladjutant gingen zur Thür des Vorzimmers, um die anderen Verschworenen herbeizurufen. Bennigsen war eine kleine Weile allein

bei dem Kaiser, der sich jetzt schweigend verhielt und vor Zorn bald blaß bald roth ward; Bennigsen sagte: „Sire, es handelt sich um Ihr Leben. Sie haben aufgehört zu regieren, — der Großfürst Alexander ist Kaiser. In seinem Namen fordern wir Sie auf sich Ihrer Gewalt zu entkleiden und diese Abdankungsurkunde zu unterzeichnen.“ Darauf wendete sich Bennigsen gleichfalls nach der Thür des Vorzimmers, um mehrere aus demselben hervordringende Offiziere zu sprechen und die Thür zu verschließen. Platon Zuboff eilte auf das kaiserliche Bett zu, und da Paul den kurzen Moment, in welchem ihm Bennigsen den Rücken zugewendet, benutzt hatte, um aus dem Bette zu springen, fand er es leer und rief erschreckt aus: „Der Kaiser ist entsprungen, wir sind verloren!“ In demselben Augenblick entdeckte ihn aber einer der Offiziere und faßte ihn bei der Kehle, er machte sich jedoch wieder los und sprang hinter einen großen Ofenschirm, wo er niederfiel. Bennigsen rief ihm zum letzten Male zu: „Sire, thun Sie Nichts, es handelt sich um Ihr Leben.“ Der Kaiser aber erhob sich schweigend und wendete sich einem Tische zu, auf welchem er mehrere geladene Pistolen hatte, und fragte verwirrt und bestürzt, was er denn gethan habe, um eine solche Behandlung zu verdienen?

„Sie haben nie aufgehört uns zu verfolgen und zu mißhandeln!“ — schrieen ihm mehrere halbtrunkene Stimmen entgegen, und die Mörder drängten sich näher um ihr unglückliches Opfer, welches nun um Gnade bat. In diesem Augenblicke hörte man Geräusch vor der Thür; es waren die Tritte eines Offiziers mit einem Detache-

ment, das die Treppe herauf kam, um Bennigsen's Befehle einzuholen; sie erhielten die Weisung, den Eingang zu bewachen. Aber die Mörder in der Furcht ihres bösen Gewissens hatten geglaubt, man eile dem Kaiser zu Hilfe und waren sämmtlich in Unordnung aus dem Zimmer gestürzt, nur der unerschütterliche Bennigsen blieb allein bei dem Monarchen, den er dadurch, daß er ihm die Spitze seines Degens auf die Brust setzte, zurückhielt. Nachdem die Verschworenen ihren Irrthum eingesehen, kehrten sie zurück und Bennigsen eilte nun hinaus, um seine Instructionen zu ertheilen. Mittlerweile umringten die Verschworenen den unglücklichen Monarchen auf's Neue, um ihn zur Unterzeichnung der Abdankungsurkunde zu zwingen. Aber Paul hatte einen Degen ergriffen, und wollte, rasend vor Zorn, mindestens sein Leben so theuer als möglich verkaufen. Während des nun entstandenen Kampfes verlöschte die einzige Lampe, welche bisher diese schreckenerregende Scene beleuchtet hatte. Bennigsen eilte wieder hinaus, um eine andere Lampe aus dem äußeren Zimmer zu holen. Bei seiner Rückkehr fand er den Kaiser auf dem Fußboden liegend und gräßlich von zwei Mördern zugerichtet. Während der eine mit seinem Degengriff seine Hirnschale zerschmettert hatte, war ihm von dem andern mit einer Schärpe, die dem Offizier der Wachtmannschaft des Sanct Michaelspalastes von der Ssemenowski'schen Garde, Scariatin, gehörte und die ursprünglich mitgenommen war, um dem Kaiser die Füße damit zu binden, die Gurgel zugeschnürt. Vorher, während des kurzen Kampfes, der nicht länger als zehn Minuten gedauert, hatten sie ihr Opfer ver-

höhnt und verspottet, und auf seine Frage, was man von ihm wolle, geantwortet: „Man hätte es schon lange mit ihm ausmachen sollen;" — auch hatten sie ihm eine Stichwunde in die geheimen Theile des Körpers beigebracht.

Man versichert, daß Fürst Jeschwell, ein geborner Tartar, dem Monarchen den ersten Schlag versetzt habe, der dann durch den Oberstallmeister Grafen Nikolaus Zuboff, einen wilden und kräftigen Mann, nach einem ziemlich hartnäckigen Widerstande zu Boden geworfen sei, worauf derselbe den letzten Act der Barbarei eigenhändig verübt habe — eine um so grauenvollere That, als dieser Graf Zuboff an demselben Abende, in demselben Zimmer mit dem Kaiser gespeist hatte, gerade wie auch die Mörder Peter's des Dritten sich erst bei ihm zu Gaste geladen. Der erste der beiden schändlichen Verbrecher verscholl, ohne daß man je erfahren, wohin er sich mit seiner Schande geflüchtet; der andere, Zuboff, starb ziemlich jung, aber im Amte, da weder die Kaiserin-Mutter noch der Kaiser Alexander es jemals erfahren haben, welchen unmittelbaren Antheil er an dem Morde hatte. Die übrigen Theilnehmer der ruchlosen That waren so verblendet, daß sie im Vertrauen auf den allgemeinen Haß gegen den Fürsten, den seine ungezügelten Leidenschaften zum grausamen und ausschweifenden Tyrannen gemacht hatten, sich sogar ihrer Schandthat rühmten; noch 1801 gab es eine Menge Offiziere, die damit prahlten, ihre Hände in das Blut ihres Souverains getaucht zu haben, obgleich sie in der That an

diesem Verbrechen unschuldig waren — sie rühmten sich der Schande.

Kaum war es zur Gewißheit geworden, daß Paul der Erste sein Leben ausgehaucht hatte, so wurde dem Grafen Pahlen, der bisher mit der anderen Schaar der Verschworenen auf dem Schloßhofe geblieben war, die Meldung überbracht, daß Alles vorbei sei, worauf er hinauf eilte, die Leiche auf das Bett legen ließ und eine Wache von dreißig Mann mit dem strengsten Befehle vor das Zimmer stellte, Niemand, es sei wer es wolle, auch nicht die Mitglieder der kaiserlichen Familie, eintreten zu lassen.

Sodann begab er sich mit dem Grafen Valerian Zuboff zu dem Großfürsten Alexander. Dieser hatte sich in Gesellschaft seines Flügeladjutanten Obrist Borosdin und des Generals Ouwarow, der zu ihm zurückgekehrt war, um ihn mit jenem im Falle der Noth zu vertheidigen und die Gefahren des Fehlschlagens zu theilen, in seiner Wohnung eingeschlossen. Pahlen und Zuboff hatten einige Mühe zu ihm zu gelangen, sie trafen ihn völlig bekleidet, auf einem Ruhebette ausgestreckt, und kündigten ihm die Absetzung seines Vaters und den Beginn seiner Regierung an. Der Großfürst fragte sogleich, was mit seinem Vater geschehen? Aus dem Schweigen der Beiden erkannte er sofort die schreckliche Gewißheit, er sah nun ein, wie grausam er sich getäuscht habe, als er geglaubt, es handle sich bei der Revolution nur um die Thronentsagung seines Vaters; er beklagte zu spät und fruchtlos die Verbindung mit wilden, zügellosen Charakteren, die eine, von ihm für die Rettung seines

Reiches und Volkes unerläßlich erachtete Unternehmung mit einem Morde befleckt hatten. Der Schmerz des jungen Fürsten grenzte an Verzweiflung und blieb ewig bitter und tief; denn sein Herz war von Natur gut, weich und edel. Weinend sank er auf einen Stuhl, wollte Nichts weiter hören und überhäufte den Grafen Pahlen mit den bittersten Vorwürfen, denen dieser aber eine unerschütterliche und wahrhaft teuflische Kälte entgegensetzte. Aber endlich erkannte Alexander die Nothwendigkeit, sich in die Umstände fügen zu müssen; er sanctionirte deshalb eine Proclamatian, in welcher dem Volke das plötzliche Ableben des Kaisers Paul des Ersten im Laufe der vergangenen Nacht als Folge eines Schlaganfalls bekannt gemacht wurde.

Fürst Platon Zuboff hatte während dieser Zeit den Großfürsten Konstantin aufgesucht, der von Nichts wußte. Fürchtend, daß seine ganze Familie bedroht sei, eilte derselbe sogleich zu seinem Bruder, den er verzweifelnd fand, und dessen Schauder und lebhafte Bewegung er theilte, als er erfuhr, welche blutige Katastrophe sich ereignet hatte.

Die Kaiserin Maria Feodorowna, die, wie wir erwähnten, unmittelbar neben den Räumen Paul's ihre Wohnung hatte, war durch den Lärm im Schlosse erwacht, und hatte durch eine mit dem Grafen Pahlen auf vertrautem Fuße stehende Hofdame gehört, daß etwas gegen ihren Gemahl im Werke sei. Die erschreckte Fürstin eilte sogleich nach den Zimmern desselben und versuchte zu ihm zu gelangen, aber man hatte bereits auf allen Verbindungsgängen Posten mit der Ordre ausgestellt,

ihr mit gekreuzten Waffen den Zugang zu verwehren. Ein Offizier, an den sich die Kaiserin wendete, schickte zu dem Generale Bennigsen, um eine neue Instruction zu holen; dieser verbot ihm aber bei seinem Leben, die Kaiserin nicht aus ihren Gemächern herauszulassen. Ein Versuch, den Maria Feodorowna machte, auf der anderen Seite zu dem Großfürsten Alexander oder zu Konstantin zu gelangen, war eben so fruchtlos. Inzwischen war ihr das schreckliche Resultat der Palastrevolution bekannt geworden; eine plötzliche Regung des Ehrgeizes erstickte ihren Schmerz und ein Gefühl des Stolzes trat an die Stelle desselben. Sie erinnerte sich, welche Rolle die Kaiserin Katharina die Zweite gespielt hatte, und wähnte, wie jene, die Zügel der Herrschaft für ihren Sohn in ihre Hände nehmen zu müssen. In diesem Sinne sendete sie mehrere Personen an Alexander ab, den man eben zum Kaiser proclamiren wollte, und ließ ihm sagen, daß der Thron ihr, der Kaiserin-Wittwe, gebühre und daß man deshalb sie und nicht ihn ausrufen müsse. Das war ein neuer Schmerz, eine neue Qual für das Herz dieses von der Natur mit überschwenglichen Gefühlen ausgestatteten Prinzen: um zum Throne zu gelangen, mußte er nicht nur über die Leiche seines gemordeten Vaters steigen, sondern er mußte auch bei seiner tiefgebeugten Mutter vorübergehen, welche diesen Thron für sich von ihm forderte. Indessen war der Tag bereits im Hereinbrechen; es war also keine Zeit mehr zu verlieren; denn die Kunde von des Kaisers Tod hatte sich bereits wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet, sie konnte weder länger verschwiegen, noch auch officiell bekannt ge-

macht werden, ohne daß man zugleich seinen Nachfolger ausrief. Graf Pahlen sprach deßhalb zu dem jungen Fürsten: „Lassen Sie es nun genug sein mit den Thränen. Fassen Sie Muth, widmen Sie sich dem Wohle des Reiches und herrschen Sie zum Glück Ihrer Unterthanen.“ Alexander kämpfte die Rührung nieder, er ermannte sich und verließ mit Graf Pahlen, den Brüdern Zuboff und seinem Gefolge das Schloß, um sich den in demselben versammelten Garden vorzustellen.

Das erste Truppencorps, auf welches man stieß, gehörte zu dem Preobratzschenskischen Garde-Regiment. Man theilte ihnen die Proclamation mit, nach welcher Kaiser Paul der Erste in der Nacht an einem Schlaganfalle verstorben sei. Es blieb kalt und stumm, da es dem Ermordeten, der es vielfach den Anderen vorgezogen hatte, sehr ergeben war. Das Ssemenowski'sche Bataillon und die übrigen Truppendetachements, die den jungen Großfürsten sehr liebten und außerdem directer unter dem Einflusse des in der Armee so mächtigen Grafen Pahlen standen, brachen aber sogleich nach der vernommenen Todesnachricht in den Ruf aus: „Es lebe Alexander!“ Hierdurch war gewissermaßen erst der neue Kaiser proclamirt, und das im Innersten des Palastes begonnene Werk erhielt dadurch seine Sanction, denn Jedermann wußte, wie ansteckend ein solches Beispiel wirkte. In Folge dessen verließen nun auch die Grafen Zuboff und der General Pahlen das Palais, um ihre Vorkehrungen in der Stadt zu treffen, und man sendete augenblicklich Adjutanten in die Kasernen der verschie-

denen Corps, um sie ihrem neuen Souverain den Eid der Treue schwören zu lassen.

Bennigsen blieb im Sankt Michaelspalaste, um für dessen Bewachung und für die kaiserliche Familie Sorge zu tragen. Er erhielt vom Kaiser Alexander, nachdem dieser von den Truppen als solcher proclamirt war, den Auftrag, sich zu der verwittweten Kaiserin Maria Feodorowna zu begeben und sie zu bitten, sich ruhig zu verhalten. Als der General vor derselben erschien, fragte sie ihn, ob sie jetzt wieder in den Genuß ihrer vollen Freiheit getreten wäre? Der General antwortete mit einem zwar ehrerbietigen aber entschiedenen „Nein", verschloß die Thür und steckte den Schlüssel in die Tasche. Darauf befahl ihm die Kaiserin, ihre ganze weibliche und fürstliche Würde zusammenraffend, die Thür zu öffnen und Befehl zu geben, daß man sie überallhin ungehindert gehen lasse. Bennigsen antwortete ihr, daß er dazu nicht ermächtigt sei, und setzte sogleich hinzu: „Der Kaiser Alexander" ....

„Alexander!" — rief sie, ihn unterbrechend und die Hände zum Himmel erhebend, — „Alexander! Wer hat ihn zum Kaiser gemacht?" —

„Die Nation, Majestät! Die Garden haben ihn bereits zum Kaiser ausgerufen."

„Aber wer hat die Verschwörung geleitet?" — forschte Maria Feodorowna weiter.

„Männer aus allen Ständen, vom Militär, vom Civil und vom Hofe" — antwortete Bennigsen mit eiserner Ruhe.

„Lassen Sie mich zum Kaiser Alexander gehen!"

„Nein, Majestät! Das ist mir verboten. Ich darf Sie nicht von hier fortgehen lassen.“

„Ah General! Ich werde Sie Ihr Benehmen bereuen lassen!“ — drohte die erregte Fürstin. Als aber auch dies Nichts half, wiederholte sie ihre Bitten, ihr doch zu gestatten sich zu ihrem Sohne begeben zu dürfen. Hierauf entschied sich Bennigsen endlich ihr zu sagen: „Ich will es unter zwei Bedingungen thun: erstens, daß Eure Majestät sich unterwegs nicht aufhalten, zweitens, daß Sie mit Niemandem, wer es auch sei, außer mit dem Kaiser sprechen.“

„Ich verspreche Ihnen das, General!“

Bennigsen besetzte nun alle Gänge mit Posten, und gab Befehl, daß sich Niemand der Kaiserin nähern, und eben so wenig Jemand auf ihre etwaigen Fragen antworten solle. So gelangte Maria Feodorowna zu dem Kaiser Alexander, der ihr entgegen ging, sie umarmte und bei dem sie noch eine große Zahl der Hauptverschworenen traf.

Nachdem die unglückliche Frau sich überzeugt, daß ihr Sohn factisch in die Rechte seines Vaters eingetreten, verließen sie die ehrgeizigen Pläne, die ihrem sanften Gemüth ohnehin fremd und nur momentan in der äußersten Erregung aufgetaucht waren; sie erkannte Alexander als Herrscher des russischen Reiches an. Darauf erbat sie sich die Erlaubniß, ihren todten Gemahl besuchen zu dürfen, die ihr nun nicht länger versagt wurde. Als sie im Todtenzimmer ankam, hatte man die Leiche bereits gereinigt, in eine Uniform gekleidet und auf ein Feldbette gelegt. Sie täuschte sich keinen Augenblick über

die Art seines Todes und wurde bei seinem Anblick von einem so heftigen Schmerze befallen, daß man sie fast mit Gewalt aus dem Zimmer entfernen mußte. Gegen ihre Söhne bemächtigte sich ihrer ein bittres Gefühl, und erst, als diese wenige Tage nach dem Ereignisse in der Kapelle des Sanct-Michaelspalastes auf den Leib des Herrn geschworen hatten, daß sie die Absicht der Verschworenen, ein Attentat auf das Leben Paul's des Ersten auszuführen, nicht gekannt hätten, stellte sich die Eintracht und das Vertrauen zwischen ihr und ihren Söhnen wieder her.

Noch vor Tagesanbruch zog der Kaiser Alexander mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth und der übrigen kaiserlichen Familie in das alte Winterpalais. In der Stadt verbreitete sich die Nachricht von der blutigen Katastrophe zwar schnell, sie erregte aber nur Schreck und dumpfes Entsetzen, ohne im Geringsten die Ruhe zu stören, so daß der berühmte ehemals schwedische General und Günstling Baron Armfeld, der sich damals gerade in Petersburg befand und von dem Ereigniß nichts wußte, ruhig nach dem Sanct Michaelspalast zur Audienz ging, welche ihm der Kaiser Paul für die Morgenstunden desselben Tages bewilligt hatte. Dort angelangt, fand er Alles in so wenig auffallendem Zustande, daß er verlangte zum Kaiser geführt zu werden. Man antwortete ihm, derselbe sei im Winterpalaste. Er konnte diese schnelle Uebersiedlung nicht begreifen, bis man ihn endlich über das Ereigniß und sein Resultat aufklärte.

Zwischen acht und neun Uhr des Morgens bestieg der Kaiser Alexander der Erste den Thron und nahm die Huldigung der ganzen Garnison, des Gardereiterregimentes mit eingeschlossen, den Eid der Treue des Senats und der höheren Civilbeamten, so wie die Glückwünsche des Adels und seines ganzen Hofes entgegen. Unter Trommelschlag wurde im Laufe des Vormittags am 24. März diese Mittheilung in ganz Petersburg bekannt gemacht, und der neue Herrscher, als er sich dem in Massen vor dem Schlosse versammelten Volke auf dem Balkon zeigte, mit den lebhaftesten Freudenrufen begrüßt.

Daß die Sitten des russischen Volkes in dieser Zeit bereits abgeschliffener, der europäischen Bildung zugeneigter waren, als im Jahre 1762, wo Peter der Dritte ermordet wurde, das zeigte sich bei dieser Gelegenheit recht deutlich. Während 1762 der Haß und die Herrschsucht und zwar mit einem Aufwand von gewaltigen Militairkräften die Revolution ins Werk setzte, wurde die von 1801 von Männern hervorgerufen, die dazu keinerlei persönliche Beweggründe, sondern lediglich das allgemeine Wohl im Auge hatten; sie wurde ausgeführt mit Hülfe einiger Bataillone und weniger Reiterei, die gar nicht wußten, daß man sie zu einer Revolution gebrauche, und von etwa funfzig Offizieren, die mit im Geheimniß waren. So still und geräuschlos aber in der That diese Palastrevolution vollendet wurde, so unheilvoll würde ihr Mißlingen gewesen sein: der entronnene Monarch hätte bei denselben Truppen, die zu seiner Entthronung mitwirkten, Hülfe gefunden und das entsetzlichste Blutvergie-

ßen, die ausgedehntesten Verfolgungen und die gänzliche Zerspaltung des Reiches wären die Folgen gewesen. So aber hatte die Revolution, abgesehen von dem verderblichen Einfluß auf Sittlichkeit und Rechtszustand, mit Ausnahme des unglücklichen erlauchten Opfers keine weiteren Wirkungen. Der plötzliche Wechsel der höchsten Gewalt machte sich nur am Hofe bemerklich. In den Staatseinrichtungen trat keine Veränderung ein, die Gesetze verloren nicht einen Augenblick ihre Kraft; keine Handlungen der Rache, keine Verfolgungen wurden geübt; die Mörder sind nicht zur Herrschaft gelangt, und es hat sich keine neue Partei durch das Verbrechen zur Gewalt emporgeschwungen. Das ganze russische Reich empfand — abgesehen von dem widerwärtigen Eindruck, den eine Schandthat unter allen Umständen macht — bei dem traurigen Ereignisse nichts Anderes, als es empfunden haben würde, wenn der Kaiser Paul wirklich an einem Schlaganfalle gestorben wäre.

Da man Paul den Ersten eigentlich mehr gefürchtet als gehaßt hatte, und seinen an Wahnsinn grenzenden krankhaft gereizten Nervenzustand kannte, der seinen ursprünglich liebenswürdigen Charakter, seine Sitten und Gewohnheiten schließlich so sehr änderte, daß er zu Zeiten dem blutgierigsten Thiere glich, so erregten die schauderhaften Umstände seines Todes tiefes Mitleid. Dies sprach sich bei seiner Leichenausstellung und Beerdigung deutlich aus, welche den zweiten Tag nach seinem Tode celebrirt wurden. Der kaiserliche Leichnam war nach altem Brauche auf einem prächtigen Katafalk ausgestellt. Sein zerschmettertes Haupt hatte man mit einem großen

Militairhute bedeckt; seine rechte Hand, die durch Säbelhiebe verstümmelt worden war, zeigte sich gegen die Sitte des Landes mit einem Handschuh bekleidet. Sein Gesicht war, wenn auch nicht durch Wunden entstellt, doch sehr verzerrt, so daß der Chirurg Wylie von Stunde zu Stunde es schminken mußte, um die Spuren eines gewaltsamen Todes, die immer wieder hervortraten, zu verwischen.

Am Fuße dieses Katafalks sah man einen tief bekümmerten Sohn, der den Vater beweinte, an dessen gewaltsamem Tode er mit schuld war, und der durch aufrichtige Thränen das Verbrechen der Mörder zu sühnen versuchte.

Die Bestattung des Kaisers fand am 28. März (9. April neuen Styls) statt, und zwar mit allem Pomp, der durch die bestehenden Gesetze für dergleichen Gelegenheiten vorgeschrieben ist. Er wurde in der kaiserlichen Gruft in der St. Petersburger Festungskirche zum heiligen Peter und Paul beigesetzt und seine Reste ruhen dort in derselben Gruft, die er seinem eben so unglücklichen Vater Peter dem Dritten herstellen ließ, und zwar an dessen Seite.

In ganz Europa machte die barbarische Scene einen außerordentlich widerwärtigen Eindruck. Mit Blitzesschnelle drang das Gerücht derselben nach Wien, Berlin, Paris und London und erregte überall Unruhe und Schrecken. Einige wenige Jahre vorher war es Paris gewesen, welches den Welttheil durch den Mord eines Königs in Schrecken gesetzt hatte, jetzt gewährte

Paris das Schauspiel der Ordnung, Menschlichkeit und Ruhe, und Petersburg war es, von woher der gebildeten Welt ein solches Aergerniß kam. Die Specialitäten des blutigen Dramas wurden bald durch die Indiscretion der Mörder selbst bekannt. In Berlin besonders, dessen Hof von jeher dem Petersburger nahe verbunden war, erfuhr man bald die allergenauesten Details über das Verbrechen. Wie bereits erwähnt, hatte sich die Frau von Jerebzoff, die Schwester der Zuboff's, schon vor einiger Zeit dahin begeben, und sich in den dortigen Kreisen eine Aufsehen erregende Stellung verschafft. Den für solche Beobachtungen scharfen Augen der Hofleute war die Unruhe nicht entgangen, welche sie mehrere Tage vor dem Morde peinigte, man schloß daraus, daß sie eine große und gefährliche Begebenheit in ihrem Vaterlande erwarte. Sie hatte einen Sohn in Petersburg, und bei dem wiedergewonnenen Einflusse der Familie Zuboff wählte man gerade diesen als Ueberbringer der außerordentlichen Botschaft, welche dem Könige von Preußen die neue Regierung notificiren sollte. Mit der ganzen Offenheit seines Alters berichtete der junge Mann die geheimen Umstände dieses Ereignisses und erregte dadurch in Potsdam am Hofe des so streng sittlichen jungen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten und der engelreinen Königin Louise, dem Muster der Frauen auf Thronen und in Hütten, großes Aergerniß und tiefe Rührung. Die besonnenern preußischen Hofleute machten den jungen Offizier auf sein unschickliches Benehmen aufmerksam; leider zu spät: die besser verborgen gebliebenen Einzelheiten erfuhr jetzt alle Welt.

Den Umstand, daß seine Mutter eine geborene Zuboff, mit dem englischen Gesandten am Petersburger Hofe, Lord Whitworth, welcher bald darauf nach Paris ging und dort eine so große Rolle spielte, in intimer Freundschaft gestanden hatte, wußte der Leumund geschickt zu benutzen. Kaiser Paul's des Ersten Tod war für England ein zu erwünschtes Ereigniß und traf so auffallend zu rechter Zeit ein, daß die große Masse dies Verbrechen allgemein der englischen Politik zur Last legte. Das nahe Verhältniß des Gesandten dieser Macht zu einer Familie, die in mehreren Mitgliedern so schwer an Paul's Morde betheiligt war, gab dieser Beschuldigung den Anschein der Wahrheit; und dennoch war sie unbegründet; denn Lord Whitworth war in der That ein Ehrenmann, der also unmöglich an einer solchen Schandthat theilnehmen konnte. Die heimtückische Anschuldigung ging von Napoleon aus, welcher es ja verstanden hatte, dem Kaiser Paul so zu schmeicheln, daß dieser ganz und gar von ihm eingenommen war. Nicht umsonst hatte der schlaue Korse jene siebentausend russischen Kriegsgefangenen frei gegeben, ja sie sogar neu bekleidet nach Rußland zurückgesendet und Versicherungen seiner Hochachtung für Kaiser Paul hinzugefügt; er kannte den Charakter Paul's, wußte also, was er that: seit jener Zeit war Paul Frankreichs und Napoleon's Freund und Englands Feind. Die verleumderische Beschuldigung gegen England findet sich im Moniteur folgendermaßen ausgedrückt:

„Es wird die Aufgabe der Geschichte bleiben, das Geheimniß dieses tragischen Todes zu entschleiern, um

die Politik des Landes zu zeigen, in dessen Interesse es lag eine solche Katastrophe herbeizuführen!“

England hatte aber gerade damals zu viele eigene Sünden zu sühnen, um sich noch mit dem Morde eines Monarchen zu belasten: Paul's Tod war ausschließlich Folge der Palastrevolution.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.